Versuche
zur
Verbesserung
der
Katholischen Liturgie.

Erster Versuch.

Prüfung
des
Werthes und Unwerthes unserer liturgischen Bücher.

München
1804.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Omnia probate, bonum tenete.

Einleitung.

§. I.

Für die Schulen überhaupt geschah seit Kurzem in Baiern viel — für die große Schule der Nation (den äußeren Gottesdienst) beinahe nichts.

Mit der Herrschaft Maximilians IV. begann auch die Herrschaft des Lichtes in Baiern. Wer dieß unter uns läugnen wollte, müßte sein Vaterland entweder wie es war, oder wie es ist, verkennen — müßte die bedeutenden Schritte verkennen, welche zum großen Zwecke der Nationalbildung seit Kurzem geschehen sind, und welche hier aufzuzählen außer den Gränzen dieser Schrift liegt. Allein, das Meiste geschah bisher für eine einzelne Classe Menschen — für die Jünglinge, welche die Gymnasien, oder selbst die hohe Schule besuchen. Soll dann Aufklärung nur das Eigenthum von wenigen aus den Schulen austretenden, und hier und da zerstreuter Menschen sein? — Soll man eben jetzt, wo man darauf ausgeht, die Monopolien überall zu verdrängen, in Sachen, worauf die Veredlung der Menschheit beruht — in Geistesproducten noch ein Monopolium gestatten? Nein! Aufklärung ist die Wohlthat, auf

die der Bürger, und der Bauer in seinem Kreise eben sowohl, als der Dicasteriant, und Hofmann in dem seinigen Anspruch machen kann. Dieß ist eine Sache, die gar nicht bewiesen werden darf; weil die Erkenntniß davon unserm Verstande, und das Bedürfniß unserm Herzen so nahe liegt. Freilich treten die Jünglinge aus den Schulen, nach den Jahren ihrer Ausbildung, mitten in den Kreis des Volkes zurück, und verpflanzen auch die Früchte ihrer Gelehrsamkeit dahin; — ja, da sie beinahe immer als Diener des Staates, oder der Kirche auf den Leuchter gestellt werden, so können sich die Strahlen des Lichtes der Aufklärung, welches sie mitbringen, leicht rund um sie her verbreiten. Was also für die hohe, und die niedern Schulen gethan wird, ist zugleich wenigst mittelbar für den großen Haufen gethan. Allein, würde man sich dem erhabenen Ziele der Nationalcultur nicht mit schnellern Schritten nähern, wenn sich eine Anstalt auffinden ließe, welche auf den großen Haufen **zunächst** und **unmittelbar** wirkte? — unmittelbar wirkte nicht bloß auf den Knaben und Jüngling, wie unsere Schulen, sondern auch auf den Mann und den Greisen? — welche den Rohen von jedem Stande und Alter aus seiner Roheit herauszöhe, und den Gebildeten auf eine höhere Stuffe der Cultur fortrückte? — welche den einzelnen Männern, denen es Amt und Einsicht zur Pflicht machen, an der Nationalbildung zu arbeiten, die Hände böte? — Doch

wozu

wozu erst eine solche Anstalt erfinden? — Diese ins Große wirkende Anstalt steht schon da — schon seit einer Reihe der Jahrhunderte da — ist selbst mit dem Christenthume gleichzeitig. Der äußere Gottesdienst ist diese Erziehungsanstalt des großen Haufens — ist die Schule der Nationen. Er befriedige die Anfoderungen der strengen Vernunft, und der menschlichen Gesellschaft, und bald werden Völker werden, was sie sein sollen. Ohne zweckmäßigen Cultus bleibt **volle Aufklärung des großen Haufens** noch Jahrhunderte ein frommer Wunsch, und die Menschheit noch weit hinter dem zurück, was sie sein könnte und sollte. Männer, deren Verdienst um die Erziehung nicht erst bewiesen, sondern als allgemein anerkannt vorausgesetzt werden darf, haben auch schon lange dieser allgemeinen Bildungsschule das verdiente Lob gesprochen, z. B. Campe in der allgemeinen Revision des Erziehungswesen. Allein, dieser Gelehrte hängt seinem Urtheil über den hohen Werth des äußeren Gottesdienstes überhaupt, bittere Klagen über den Unwerth des dermaligen Cultus seiner Kirche an, weil die veraltete Form den neuen Zeiten nicht mehr anpassen will. Wenn wir seinen Ansichten von dem hohen Werthe des äußeren Gottesdienstes überhaupt unsern Beifall nicht versagen können, so haben wir doppelte Ursache, in seine Jeremiade über den dermaligen Verfall desselben mit Hinblick auf den unsrigen einzustimmen; denn daß uns die Protestanten in Vervollkommerung

merung des äußeren Gottesdienstes, unerachtet der von Campe bemerkten Gebrechen, viele Schritte abgewonnen haben, wird ja niemand läugnen? Indeß darf uns dieser Vorsprung eben nicht sehr auffallen, wenn wir beherzigen, wie viel in der katholischen Kirche vom Zufälligen, und oft Zweckdestruirenden aufzuräumen ist, bis man zu dem Standpunct kömmt, von dem die Protestanten gleich bei ihrer Entstehung ausgehen konnten. Auffallen muß uns aber, daß bei den Katholiken, bei welchen alle Theile des theologischen Wissens mehr oder weniger fortrückten, der äußere Gottesdienst allein zurückblieb — allein ganz vernachläßiget — fast darf ich sagen, ganz vergessen wurde.

§. II.

Auch von den vielen Schriftstellern geschah wenig.

Zwar kann man nicht läugnen, daß die katholische Liturgie Schriftsteller genug zählt, als z. B. einen Bona, Zaccaria, Lebrün, Mabillon, Muratori ꝛc. Allein, einige derselben haben sich mit ermüdender Weitschweifigkeit, und mit einer wichtigen Mine über wahre Kleinigkeiten ausgebreitet; indeß hüteten sie sich doch, den Zeremonien einen fremden Sinn zu unterschieben. Der bei weitem größere Theil nahm es mit der Sache nicht so genau, fand überall Allegorien und Geheimnisse — that den Schriften der Väter, und Schlüssen der Kirchenräthe offenbare Gewalt an,

um

um die Zeremonien ihrem Zwecke, und unserm Zeitalter anzupassen. Man kann von ihnen mit eben so vieler Wahrheit, wie Hieronymus von Origines sagen: Ingenii sui adinventiones ecclesiæ fecerunt Sacramenta. Erst in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts traten Männer auf, welche jene wohlthätige Aufklärung, die bis dahin an den Gegenständen der Philosophie und der Theologie mit ausgezeichnetem Nutzen versucht wurde, in das liturgische Gebiet herüber zu leiten strebten, um so dem in der Cultur fortgeschrittenen menschlichen Geist für den äußeren Gottesdienst wieder Interesse abzugewinnen; als z. B. ein Werkmeister, ein Blau ꝛc, jener allein, dieser in Gesellschaft von andern forschenden Männern; aber jeder von ihnen, so viel ich weiß, lieferte nur einen Band, und dann wollten, oder mußten sie wieder verstummen; das Licht, das sie ausbreiteten, war für die blöden Augen ihres Zeitalters viel zu hell, blendete die Menschen nur, statt selbe zu erleuchten. Seit Kurzem faßten verschiedene theologische Journale, welche durch ihren innern Gehalt dem Katholicismus Ehre machen, den Faden wieder auf, und eines, überschrieben **das kleine Magazin für katholische Religionslehrer**, brachte die Liturgie innerhalb, so wie jene von Linz und Costanz außerhalb Baiern, zur Sprache; allein, die Zeit von ihrer Entstehung ist noch zu kurz, ihr Plan zu weitumfassend, als daß in diesem Fache große Fortschritte geschehen konnten.

§. III.

§. III.

Dunkle Regionen im Gebiete der Liturgie.

Nur einiges aus diesem weiten Felde. Noch sind die vielen und groben Versehen gegen Kritik, Psychologie, und selbst gegen Theologie in allen Zweigen des äußeren Gottesdienstes nicht nur in ihrem alten Besitzstande, sondern auch meistens ungerügt. Noch entsprechen unsere Tempel ihrer erhabenen Bestimmung, der Erziehung der Menschheit bei weitem nicht. Wozu die vielen Statuen, welche die Fabeln verewigen, nicht selten die guten Sitten, öfters den Wohlstand, und beinahe immer den guten Geschmack beleidigen? — Wozu die aufgehäuften Verzierungen, und Gemählde, von denen viele dem Aberglauben neue Nahrung geben, die edleren Begriffe der Religion entstellen, oder gar verdrängen? ꝛc — Wie aber die Tempel mit Bildern, so ist der Gottesdienst selbst mit Zeremonien überladen, welche, anstatt den Menschen zu Gott zu führen, ihn vielmehr von Ihm abführen — anstatt den zerstreuten Geist zu sammeln, ihn vielmehr zerstreuen — anstatt sein Herz zu bessern, selbes vielmehr böser machen. Noch ist bei uns die lateinische Sprache die Sprache des äußeren Gottesdienstes. Ist mehr nöthig, als das **deutsche Volk** zum **lateinischen Gottesdienste** hinzustellen, um den Widerspruch recht fühlbar zu machen? — Was man immer zu Empfehlung einer Sprache sagen kann, oder mag,

sollte

sollte sie auch Sprache der Engel sein, so müssen ihre Worte über dem, der sie nicht versteht, wie jeder andere leere Schall, abgleiten, und fruchtlos verhallen. Noch bleibt die Messe, welche, um der hohen Meinung des großen Haufen zu entsprechen, der Inbegriff der christlichen Weisheit und Frömmigkeit; das non plus ultra der Belehrung und Erbauung sein sollte, weit hinter diesem reitzenden Bilde zurück. Noch sind selbst die heutigen Hauptbücher der katholischen Liturgie, Meßbuch und Ritual, keiner Prüfung, außer nur im Vorbeigehen unterworfen, die einzelnen Theile derselben aber nicht einmal berührt worden — viel minder dachte man an die Herstellung neuer Meßbücher, neuer Rituale, ein paar Versuche abgerechnet — noch weniger nahm man sich die Mühe, die Theorie des äußeren Gottesdienstes, nach der man niederreißen und aufbauen sollte, festzusetzen. Es öffnet sich hier also jedem Denker ein weites, noch meist öd liegendes Feld.

§. IV.

Zweck — Abtheilung — Gränzen dieser Schrift.

Ich habe mich entschlossen, mit denen, die etwa in der christlichen Welt das Bedürfniß einer gereinigten Liturgie, und den Drang, dazu ein Scherflein beizutragen, mit mir gleich stark fühlen, Hand anzulegen. Hier folgt also die Prüfung der liturgischen Bücher als erster Versuch zur Verbesserung der katholischen Litur-

tur-

turgie; wie es Zeit und Umstände erlauben, werden deren mehrere folgen. Die Tendenz derselben ist, die Gebrechen der katholischen Liturgie aufzudecken, das Zwecklose, und noch mehr das Zweckwidrige daraus fortzuschaffen, und die großen Lücken, welche dadurch entstehen dürften, mit wahrer Geistesnahrung auszufüllen. Um diesem Ziele näher zu rücken, muß ich tief in das christliche Alterthum zurückgehen, muß zu Zeiten selbst bis zur Wiege des Christenthums hinaufsteigen, um aus dem, was der äußere Gottesdienst war, ableiten zu können, was er wieder werden sollte. Ich theile den Zeitraum, den wir durchlaufen müssen, um die liturgischen Bücher (den Stoff der gegenwärtigen Schrift) aufzusuchen, und vor den Richterstuhl der Kritik zu rufen, in drei Perioden ein: nämlich von Christus bis auf das Jahr 336, oder den römischen Bischof Marcus — von Marcus bis auf die Reformation — von der Reformation bis auf unsere Tage. Reinigkeit der Begriffe, edle Einfalt, Ordnung der Theile, und Schönheit des Ganzen leuchtet aus den ächten Schriften der ersten Periode hervor — allmähliche Vermehrung; aber auch allmähliche Verderbung der liturgischen Bücher durch die Päbste — häufiger Same des Unkrauts mitten unter dem Waizen ist das Kennzeichen der zweiten Periode — immer neue Zusätze zu den Büchern des äußeren Gottesdienstes; aber auch immer neue Zusätze zu dem Aberglauben — öfters gewagte; aber auch allemal mißlungene

lungene Versuche, die liturgischen Bücher zu verbessern, ist die Charakteristik der dritten Periode. Mancher Leser, welcher sich über das Alterthum wegsetzt, und bei Prüfung nur der Vernunft Sitz und Stimme gönnt, dürfte sich gerne mit der letzten Periode begnügen — dürfte wünschen, daß die Bücher der ersten und zweiten ganz übergangen, oder nur im Vorbeigehen berührt worden wären; allein, da die christliche Religion ein Geschichtglaube ist, so muß die äußere, wie die innere von Christo ausgehen, wenn sie von ihm mehr als den bloßen Namen haben, und auf die Veredlung der Menschheit hinwirken soll; denn eine unbefangene Prüfung wird bis zur Evidenz zeigen, daß die äußere Religion bei ihrer Entstehung in fleckenloser Reinheit glänzte, und daß sie jetzt nur deswegen in ihrer zurückscheuchenden Gestalt dasteht, weil jedes Jahrhundert einen aus dem ersten christlichen Zeitalter sich herschreibenden Zug der Schönheit wegwischte, oder von seiner Hefen etwas an selbe ansetzte, und daß ihr also nur durch Abledigung von dem Roste der spätern Jahrhunderte der erste Glanz wieder zurückgegeben werden kann. Dazu kömmt noch, daß sich alle Vertheidiger der Religionsauswüchse hinter die Vormauer des christlichen Alterthums zurückziehen, desto mehr wird es also Bedürfniß, bis in die graue christliche Vorwelt rückwärts zu gehen, um das, was aus den Händen des Stifters kam, von dem Fremdartigen, welches dem Ersteren

bloß

bloß Namen und Glanz abborgen möchte, zu sondern, und an die Stelle des Letzten etwas Besseres zu setzen.

Den Vorschlägen, welche ich zu diesem Zwecke mache, kann man keineswegs die Idee unterschieben, als wollte ich der landesherrlichen Macht, oder dem bischöflichen Amte in Umbildung des äußeren Gottesdienstes vorgreifen. Meine Absicht geht vielmehr dahin, den Verordnungen von beiden den Weg zu bahnen, den Pöbel von allen Ständen für das Gute empfänglich zu machen, die Finsternisse zu zerstreuen, um dem Lichte Eingang zu verschaffen. Ich gebe meinen Gedanken über die Umbildung der liturgischen Bücher den Wunsch mit, daß meine redlichen Absichten von Sionswächtern nicht mißdeutet — etwa gar verketzeret; von Männern aber, welche das Gewicht des äußeren Gottesdienstes in seinem ganzen Umfange kennen, geprüft, und wenn sie den Anfoderungen der Kritik nicht entsprechen, bald durch bessere Ideen berichtiget, oder ganz verdrängt werden mögen.

Uibersicht des Werkes.

I. Theil.

Erste Periode.

Von Christus bis auf Marcus, römischen Bischof, oder bis auf das Jahr 336.

I. Abschnitt. Unächte liturgische Schriften dieser Periode.

§. 1. Liturgische Schriften — Arten davon. Seite 1
§. 2. Die Liturgie der Apostel Peter, Matthäus und Marcus tragen offenbare Merkmale der Unterschiebung. 3
§. 3. Die Liturgie des heiligen Jacobs hat mehr Schein; aber nicht mehr Wahrheit. 5
§. 4. Angeblich-liturgische Skizze vom heiligen Paulus. 6
§. 5. Die Liturgien des Clemens von Rom, des Dionys von Areopag, des Ignaz von Antiochia sind von gleichem Werthe. 8
§. 6. Historischer Werth der bisher angezeigten Liturgien. 10
§. 7. Liturgischer Werth eben dieser Schriften. 12

II. Abschnitt. Aechte Schriften dieser Periode.

§. 8. Hat also das erste christliche Zeitalter keine liturgische Schriften aufzuweisen? 15
§. 9. Die Evangelien — erste Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte. 16
§. 10. Apostelgeschichte, und Briefe der Apostel — zweite Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte. 19
§. 11. Erkenntnißquellen des christlichen äußeren Gottesdienstes aus dem zweiten Jahrhunderte — Plinius, Justin, Tertullian. 23
§. 12. Aechtheit dieser Schriften. 25
§. 13. Liturgischer Werth der bisher angeführten ächten Schriften dieser Periode. 26

II. Theil.

II. Theil.

Zweite Periode.

Von Marcus bis auf die Reformation.

I. Abschnitt. Geschichtlicher Werth der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 14. Verhältniß dieser Periode zur vorhergehenden und folgenden. Seite 28
§. 15. Das leoninische Sacramentarium — Meinungen über den Verfasser — römische Abkunft dieses Werkes. 30
§. 16. Merkmale zur Entdeckung des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex. 31
§. 17. Gebete am Jahrstage des letztverstorbenen Pabstes, als vorzügliches Kennzeichen des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex. 33
§. 18. Prüfung der Meinungen über die Veränderung, welche diese Gebete im Abschreiben gelitten haben dürften. 34
§. 19. Dieses Sacramentarium ist nicht das Werk Leo I; 38
§. 20. Auch nicht des Pabstes Gelas; 41
§. 21. Noch sonst eines römischen Bischofes. 43
§. 22. Dieß Sacramentarium wurde auch nicht unter Felix III. verfertiget. 45
§. 23. Dieß Sacramentarium scheint unter dem Pabste Marcus im Jahre 336. gesammelt worden zu sein. 47
§. 24. Das Sacramentarium ist in jedem Falle sehr alt. 51
§. 25. Sacramentarium von Gelas I. — Kritische Untersuchungen desselben. — Inhalt. 54
§. 26. Aeußere und innere Merkmale sprechen für die Aechtheit des Gelasianischen Sacramentariums. 55
§. 27. Das Sacramentarium von Gelas ist interpolirt. 56
§. 28. Basnage's Gründe gegen die Aechtheit desselben scheinen nicht zureichend; 57
§. 29. Eben so wenig, als jene von Pfaff. 59
§. 30. Sacramentarium von Gregor I. — seine Aechtheit. 61
§. 31. Die beßten Handschriften von dem Sacramentarium Gregors G. sind die Ottobonianische u. Vaticanische. 62

II. Abschn. Liturgischer Werth dieser Sacramentarien.

§. 32. Parallell der drei Sacramentarien — Gesichtspunct dieses Parallells. 65
§. 33. Parallell der Sacramentarien in Hinsicht der Verehrung Mariens. 68
§. 34. Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Märtyrer. 69

§. 35.

§. 35. Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Bekenner. 72
§. 36. Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Gebete für Verstorbene. 75
§. 37. Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Segnungen, der Idee vom großen Reiche des Teufels zc. 76
§. 38. Rückblick auf die aufgestellte Parallelle. 79

III. Theil.

Dritte Periode.

Von der Reformation bis auf das Jahr 1804.

I. Abschnitt. Prüfung der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 39. Prüfung des Meßbuches — Uiberspannter Werth der Messe, und des Meßbuches. Seite 82
§. 40. Neuestes Meßbuch — große Erwartung davon. 84
§. 41. Inhalt und Abtheilung dieses Meßbuches. 86
§. 42. Das Meßbuch arbeitet mit einigen Stellen dem Hauptgebote der christlichen Religion, nämlich dem Gebote der Liebe entgegen. 88
§. 43. Das Meßbuch lehrt in vielen Stellen statt Tugend Eigennutz. 89
§. 44. Das Meßbuch befördert Mechanism 1) in Rücksicht der Gebete überhaupt. 93
§. 45. Das Meßbuch befördert Mechanism 2) in Rücksicht der Psalmen insbesonders. 95
§. 46. Das Meßbuch befördert vorzüglich Mechanism 3) in Rücksicht der Rubriken. 97
§. 47. Das Meßbuch befördert den Unglauben — Messen eines verdächtigen Ursprungs von Christo — Messe vom Herzen Jesu. 99
§. 48. Messen eines verdächtigen Ursprungs von Marien. Die Messe von Versetzung des h. Hauses von Nazareth. 102
§. 49. Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Heiligen. 105
§. 50. Gebete aus andern Messen der Heiligen ausgehoben, von gleichem Werthe, oder vielmehr Unwerthe. 108
§. 51. Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Engeln. 110
§. 52. Das Meßbuch ist eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens. 111
§. 53. Prüfung des Rituals — Das Modell aller Rituale ist das Römische. 115

§. 54.

§. 54. Freisinger-Ritual vom Jahre 1673, und dann vom Jahre 1743. 116
§. 55. Inhalt vom Freisinger-Ritual vom Jahre 1743 — Abtheilung. 117
§. 56. Das Ritual zeigt auf Seite der Verfasser Unkunde der Physik. 118
§. 57. Das Ritual ist mit der vom Staate bezweckten Aufklärung im Widerstreite. 119
§. 58. Werkmeisters Urtheil über das Ritual. 122
§. 59. Das Ritual lähmt das Streben nach Tugend. 124
§. 60. Es gebricht dem Ritual an ästhetischer Kraft. 127
§. 61. Prüfung des Breviers — Vorerinnerungen über den Zweck, Ursprung, Verbindlichkeit des Breviers ꝛc. 128
§. 62. Materialien des Breviers. — H. Schrift. 131
§. 63. Homilien der Väter. 132
§. 64. Legende der Heiligen. 135
§. 65. Zusammenstellung der Materialien im Geiste des Beters. 137
§. 66. Das Brevier ist meistens bloßer Mechanism. 140
§. 67. Das Brevier beeinträchtiget in einigen Stellen selbst den reinen moralischen Lebenswandel. 143

II. Abschn. Umbildung unserer vorzüglichen liturgischen Bücher.

§. 68. Mißlungene Umbildungsversuche — Ursachen davon. 146
§. 69. Allgemeine Grundsätze zur Umbildung der liturgischen Bücher. 149
§. 70. Anwendung dieser Grundsätze auf das Meßbuch — Was ist wegzuschneiden? 152
§. 71. Wie sind die daher entstehenden großen Lücken auszufüllen? 156
§. 72. Wie weit hat das Gesetz der Mannigfaltigkeit bei der Ummodelung des Meßbuches statt? 158
§. 73. Ordnung des neuen Meßbuches, und der Messe. 160
§. 74. Reform des Rituals — eine partiale taugt nichts. 163
§. 75. Materialien zu einem neuen Rituale. 164
§. 76. Ordnung des neuen Rituals. 166
§. 77. Bisherige Versuche neuer Rituale. 167
§. 78. Doppelter Weg, ein gutes Meßbuch und Ritual zu erhalten. 168
§. 79. Ideen Anderer zur Verbesserung des Breviers. 172
§. 80. Das Brevier soll ganz abgeschafft werden. 173
§. 81. Surrogat für das Brevier. 175

I. Theil.

I. Theil.

Erste Periode.

Von
Christus bis auf Marcus, römischen Bischof, oder bis auf das Jahr 336.

I. Abschnitt.

Unächte liturgische Schriften dieser Periode.

§. 1.

Liturgische Schriften — Arten davon.

Ehe ich einen Schritt vorwärts mache, müssen meine Leser mit mir sowohl über den Begriff der liturgischen Schriften, als über ihre hieher gehörigen Arten eines Sinnes werden. Unter liturgischen Büchern des Christenthums verstehe ich diejenigen, welche uns über die Anstalten des äußeren Gottesdienstes zur Bildung des Verstandes und Herzens der Christen über ihre religiösen Versammlungen zu diesem Zweck, den dazu bestimmten Zeiten und Orten ꝛc Aufschluß geben. Sie heißen in Rücksicht ihres Ursprunges ächt oder unächt, je nachdem sie dem Verfasser, deren Namen sie auf der Stirne tragen, zukommen, oder nicht. Wenn die erste Periode Bücher von der ein- und der andern Gattung

aufzuweisen hat, so ist die Auffoderung, hier das Gold von den Schlacken, den Waitzen vom Unkraut, die ächten von den unterschobenen Schriften zu sondern, um so dringender, je wichtiger der Zeitpunct ist, von dem wir hier ausgehen. Das, was Christus-Religion (die innere oder äußere) bei ihrer Quelle war, ist Muster, wie sie nach Jahrtausenden sein sollte, und ein Mißgriff oder Mißdeutung, bald nach dem Entstehen derselben, kann im religiösen Gebiete tausend andere erzeugen — hat sie wirklich erzeugt.

In Rücksicht ihres Inhaltes kann man die liturgischen Bücher auch noch in die eigentlichen und uneigentlichen eintheilen. Jene sind absichtlich zum äußeren Gottesdienste gemacht, wie die alten Sacramentarien (Bücher zur Ausspendung der Sacramente), und unsere heutigen Missalien, und Rituale ꝛc. Diese (die uneigentlichen) nehmen nur hier und da zufällig Nachrichten vom äußeren Gottesdienste in sich auf, als z. B. der Brief von Plinius an Kaiser Trajan. Es liegt keineswegs in dem Zweck dieser Schrift, alle eigentliche Bücher der Liturgie der Prüfung zu unterwerfen; unser Streben ist, die Richtung der römischen Liturgie von ihrer Entwickelung an zu beobachten, weil sie später die Liturgie von ganz Occident — auch unsere Liturgie wurde — werden mußte. Nur die hieher gehörigen Quellen werden also für uns Interesse haben, und selbst aus diesen werden wir der Kürze wegen nur jene ausheben, deren innerer Gehalt unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt. Desto weniger wird sich unsere Untersuchung auf uneigentliche liturgische Schriften ausdehnen. Nur in der ersten Periode müssen wir eine Ausnahme machen — müssen auch in Schriftsteller, in deren Plan es nicht

nicht lag, Liturgien zu schreiben, tiefe Blicke thun, darum, weil es die erste Periode ist, weil die ersten Vorsteher der Kirche von ihren Feinden in die Enge getrieben, mehr für die Vertheidigung als für die Beschreibung der Religion die Feder ergriffen — weil uns selbst das Wenige, was sie aufgezeichnet haben dürften, der Sturm der Zeiten wieder entrissen hat.

§. 2.

Die Liturgie der Apostel, Peter, Matthäus und Lucas, tragen offenbare Merkmale der Unterschiebung.

In keinem Zeitalter haben die Betrüger ihr Unwesen unbändiger getrieben, als in der Periode, in der wir stehen. Es ließ sich aber auch niemals glänzender lügen, als eben in dieser Periode, weil man die Mißgeburten des irrenden Verstandes, oder des verdorbenen Herzens nur mit dem Namen der Apostel, oder ihrer Schüler überschreiben durfte, um ihnen wenigst bei einigen Schwachköpfen Eingang zu verschaffen. Aus dieser unreinen Quelle floßen sogar einige Afterevangelien, und auch die Liturgien, welche die Namen Peter, Matthäus, und Marcus an der Stirne tragen. Man darf sie nur aufschlagen, um sie für das zu erkennen — was sie sind — für unterschobene Waare. Der Inhalt steht mit dem Geiste der Apostel, vorzüglich aber mit der Chronologie, beinahe auf jedem Blatte im Widerstreite. Dieser Widerstreit äußert sich in Personen und Wörtern — In Personen; die Liturgie des heiligen Peters spricht von Sixtus, Cornelius, Cyprianus, Laurentius ꝛc — jene des heiligen Matthäus von Athanasius,

Gregorius, Basilius, Chrysostomus, von denen einige um ein, andere wohl gar um mehrere Jahrhunderte zu früh kommen. Die Liturgie des Matthäus gedenkt auch der in Christo schlafenden Könige, so wie jene von Marcus für den König von Aegypten beten läßt, da Aegypten zur Zeit des Marcus gar keinen — andere Länder aber wenigst keine christlichen Könige hatten, noch viel weniger gehabt haben, wie hier vorausgesetzt wird.

So unbekannt obige Personen im apostolischen Zeitalter waren, eben so fremd mußten auch damals viele **Wörter** klingen, auf die man in diesen Liturgien stoßt. Z. B. in Peters Liturgie finden sich die Wörter **Patriarch**, **Gottesgebährerinn** — in jener des Matthäus wieder **Patriarch**, **Erzbischof** rc — in jener des Marcus das Wort **Consubstantialis** rc in beiden letztern zugleich das Wort **Mönch**, (mit dem man gewiß damals keinen Begriff verbinden konnte, ohne so etwas in Natura gesehen zu haben) und der Gesang **Dreimal=Heilig**, welchen die Kirche erst 483 unter Felix III. R. B. den Engeln nach einem Erdbeben zu Constantinopel abgelernt haben soll. Und wenn es gleich mit der Erscheinung der Engel, welche obiges Gesang in der Luft anstimmten, sehr unrichtig aussieht, so ist doch richtig, daß die Erscheinung dieses Gesanges auf Erden nicht früher anzusetzen ist, als unter Felix III, wie uns dieser Pabst selbst in seinem Schreiben an Bischof von Antiochia, Petrus Enaphäus, Bürge ist. Welch ein Zeitraum zwischen Felix III. und den Aposteln!!

§. 3.

§. 3.

Die Liturgie des heiligen Jacobs hat mehr Schein; aber nicht mehr Wahrheit.

Jacobs Liturgie hat zwar die Beipflichtung einiger großer Kritiker für sich, als z. B. des Leo Allatius, Bona, selbst des gelehrten Pabsts Benedict XIV, wie auch die Uibergabe der griechischen Kirche ꝛc; allein, alles dieß kann ihre Fehler etwas decken, aber nicht heben; diese sind die vielen neuen Wörter, welche in dieser Liturgie vorkommen; aber im apostolischen und in spätern Zeitaltern noch ganz unbekannt waren, als Consubstantialis vom Sohne — Consubstantialis von dem heiligen Geiste — das Wort Gottesgebährerinn von Marien ꝛc. Würden nicht die Väter von Nicäa das erste Wort dem Arius — die Väter zu Constantinopel das zweite dem Macedonius — die Väter von Ephesus das dritte dem Nestorius als einen undurchdringlichen Schild vorgehalten und die Sache auf einmal entschieden haben, wenn sich diese Liturgie von Jacob herschriebe? — Ihr Stillschweigen hat mehr Gewicht, als alle Beweise derjenigen, welche selbe in Schutz nehmen. Aber die größten Kritiker sehen diese Liturgie für ächt an? — Allein Männer, die mit jenen auf gleicher Linie stehen, verwerfen sie, als Alexander Natalis, Dupin ꝛc. — Aber die Uibergabe der griechischen Kirche? — Jede Uibergabe kann nur dann vollkommene Beweiskraft haben, wenn sie uns über eine Thatsache in ununterbrochener Reihe Zeugnisse liefert; von dieser Thatsache aber schweigen vier ganze Jahrhunderte. — Proclus, der Schüler des heiligen Chrysostomus, und sein Nachfolger im bischöfl. Sitze zu Constantinopel mußte doch die Sache wissen, und dieser bezeugt

zeugt es klar, daß Basilius und Chrysostomus sie abgekürzt haben — Daß beide eine Liturgie abgekürzt haben, das konnte Proclus als Augenzeuge betheuren, nicht aber, daß die nämliche Liturgie von Jacob niedergeschrieben war; denn von dieser letztern Thatsache ist er über drei Jahrhunderte entfernt. Doch auch der trullanische Kirchenrath hielt sie für ächt? Diese Versammlung konnte auch nach den uralten Theologen fehlen; weil ihr der Beitritt der ganzen Kirche fehlte, sie hat wirklich gefehlt; denn sie hat fünf und achtzig sogenannte apostolische Canonen als ächt angenommen, die doch von allen Kritikern einstimmig als unterschobene Waare verworfen werden. — Die Syrier endlich behaupten ihre Aechtheit — Die Syrier sind Menschen, und können also auf die Untrüglichkeit um so weniger Anspruch machen, als sie allen Liturgien, welche in ihrem Meßbuche enthalten sind, die Aechtheit zuerkannten, und uns dadurch einen unläugbaren Beweis von ihrer gänzlichen Unkunde in der Kritik gegeben haben.

§. 4.

Angeblich-liturgische Skizze vom heiligen Paulus.

Also keine Liturgie von den Aposteln — dieß war unerträglich. Man sah sich in den Schriften der Apostel noch einmal um — Und nun wollte man wenigst eine liturgische Skizze gefunden haben. Paulus schreibt im ersten Briefe an Timotheus *): „Vor allen ermahne ich euch, daß „Bitten und Gebete, Fürbitten und Danksagungen für alle „Menschen angeordnet werden" (Primo omnium fieri obsecrationes, orationes, postulationes). Paulinus fragte

*) Epist. I. c. 2. v. 1.

fragte den heiligen Augustin über den Sinn dieser Stelle, welcher über selbe so commentirt: „Er sehe in „diesen Worten die Gebräuche des äußeren Gottesdien„stes, welche die ganze, oder beinahe die ganze Kirche be„obachtet, nämlich das Bitten, welches bei Entrichtung „der Geheimnisse statt hat, bevor man das, was auf der „Tafel ist, zu segnen anfängt — die Gebete, wenn dieses „gesegnet, und geheiliget, und zum Austheilen in kleine „Stücke zerbrochen wird, welches ganze Gebet fast die „ganze Kirche mit dem Vater Unser beschließt. Fürbitten „aber werden gemacht, wenn das Volk gesegnet wird; „denn dann opfern die Vorsteher, als Fürsprecher ihre „Pflegkinder durch Auflegung der Hände der allerbarmen„den Obergewalt. Ist dieß vorbei, und hat man an die„sem so großen Geheimnisse Theil genommen, so beschließt „die Danksagung alles." So weit Augustin. Krazer unterschreibt diese Auslegung und fügt bei *): „Wir können behaupten, daß die Liturgie, welche Paulus mit diesen Worten schilderet, unter allen geschriebenen die erste, und die Richtschnur von allen übrigen ist; denn was sie in sich fassen, ist in jenen vier Handlungen begriffen, welche Paulus vorträgt, und Augustin ausführlicher erklärt." Selbst der gelehrte Muratori stimmt ein, und sieht in den Worten des Apostels einen Entwurf der Liturgie **). Ehe ich über diese Commentare den meinigen mache, muß ich bemerken, daß Paulus in mehr dann einer Stelle von der Abendmahlsfeier redet; daß er aber nirgends eine ausführliche Beschreibung, oder auch nur eine Skizze davon liefert;

*) de apostol. nec non antiquis eccles. occident. liturgiis liber singularis p. 5.

**) in Liturgia Romana veteri p. 2.

liefert; am allerwenigsten in vorliegender Stelle; denn er spricht in vorhergehenden Versen von denen, welche am Glauben Schiffbruch litten, und die er dem Satan übergeben hatte, daß sie sich bessern sollten; dann kömmt er in der in Frage stehenden Stelle mit der Ermahnung für alle Menschen zu beten. Vorzüglich fährt er dann fort: „Für Könige und alle obrigkeitliche Personen, daß wir „ein ruhiges und stilles Leben in aller Frömmigkeit und „Keuschheit führen können; denn das ist gut, und unserm „Herrn gefällig." Wenn man nun den Geist und Buchstabe — das, was vor- und nachsteht — wenn man den ganzen Sinn zusammenfaßt, so ist schwer zu begreifen, wie Krazer, und, nach seiner Angabe, Augustin träumen konnten, daß Paulus in vorliegender Stelle von der Liturgie auch nur einen Traum hatte.

§. 5.

Die Liturgien des Clemens von Rom, des Dionys von Areopag, des Ignaz von Antiochia sind vom gleichen Werthe.

Nachdem sich nun von den Aposteln gar keine Liturgie — auch nicht eine Skizze auffinden wollte, so wandte man sich zu den Schriften ihrer Jünger, und bald stieß man auf vollständige Liturgien; allein die Freude über diesen Fund war nur vorübergehend; seitdem sich die Dämmerung des Lichtes der Kritik in dem religiösen Horizonte zeigte, mußten diese Irrlichter, so wie die vorhergehenden, verschwinden. Es hat allerdings den Schein der Wahrheit für sich, daß Schüler von ihren Lehrmeistern die Art, die heilige Geheimnisse zu verrichten, lernten, auch wohl schriftlich

erhiel-

erhielten. Ja, Clemens von Rom spricht im achten Buche der apostolischen Verordnungen ausdrücklich von einer solchen Uiberlieferung; aber auch nur in diesen Verordnungen, von denen bekannt ist, daß sie nicht nur jene, von denen sie überschrieben sind, nicht zum Verfasser haben; sondern daß sie erst am Ende des dritten, oder Anfang des vierten Jahrhunderts ihr Dasein erhielten *). Die Liturgie des Ignaz von Antiochia hat Renaudot ins Latein übersetzt, und ihr zugleich vorzüglich aus dem Grunde die Aechtheit abgesprochen; weil der schwülstige Styl ganz nach der in unglücklichen Zeiten entstandenen Wohlredenheit riecht. — Die Werke des Dionys von Areopag sind ohnehin verschrieen genug, wir wollen aber in den Werth der übrigen nicht hineingehen; nur das hier in Fragestehende können wir dem Dionys, welcher für den Schüler des Paulus ausgegeben wird, um so weniger zusprechen, jemehr der Inhalt mit dem Geiste des Zeitalters im Widerspruche steht. Nur Einiges zur Probe. Der Verfasser behauptet, daß er das, was er niederschrieb, von ältern Schriftstellern, oder der alten Uibergabe entlehnt hätte. Wie konnte obiger Dionys auf ältere Schriftsteller hinweisen, oder die apostolische Uibergabe alt nennen? — Selbst Mönche, welche sich durch Kleidung, Tonsur, und feierliche Gelübde vor anderen Sterblichen auszeichnen, läßt er auftreten; ein damals noch nie gesehenes Phänomen. Ein überwiegender Beweis, daß diese Liturgie nicht mit dem Christenthum, sondern höchstens mit dem Mönchthum gleichzeitigen Ursprungs ist.

§. 6.

*) Roiko christliche Kirchengeschichte. Th. IV. S. 203.

§. 6.

Historischer Werth der bisher angezeigten Liturgien.

Es möchte hier auffallen, daß ich, da ich die Unterschobenheit der vorhergehenden Schriften mehr als zur Genüge darthat, nun wieder den historischen Werth der nämlichen Bücher zur Sprache bringe. Allein viele denkende Männer legen Schriften einen Werth bei, deren Verfasser man nicht kennt, wenn man nur die Epoche ihres Entstehens angeben kann, weil sie immer das Bild und der Abdruck ihres Zeitalters sind. Roiko, nachdem er die Unächtheit der apostolischen Verordnungen gezeigt hat, gesteht ihnen doch für das dritte und vierte Jahrhundert historische Glaubwürdigkeit ein *). „Man kann aus dieser „Sammlung, schreibt er, den Glauben der Christen, den „Zustand ihrer Lehrer, Kirchendiener, die völlige Gestalt „ihres öffentlichen Gottesdienstes, ihrer Kirchenzucht, und „viele andere Dinge, wie sie im dritten Jahrhunderte wa„ren, kennen lernen.“ So rühmlich Roiko von den apostolischen Verordnungen, und mithin auch von der darinn enthaltenen Liturgie denkt, eben so hoch stimmt auch Pfaff **) den historischen Werth der vorher angeführten Liturgien hinauf: „Daß sie das größte Ansehen haben, „schreibt er, wird wohl kein weiser Mann bezweifeln, da „sie schon in den ältesten Zeiten in den Kirchen Orients „eingeführt waren. So haben wir schon anfangs ange„zeigt, daß die Liturgie Jacobs die Liturgie von Jerusalem, „die des Marcus die Liturgie von Alexandria, die des Pe-trus

*) ebend. Th. IV. S. 204.

**) in Differt. de Liturgiis missalibus, et Agendis §. 1.

„trus die Liturgie von Rom, und daß alle drei in obigen „Kirchen längstens gang und gebe waren. Verhält sich „aber die Sache so, so liegt es am Tag, daß dasjenige „allerdings Rücksicht verdient, was sich aus diesen Litur„gien für den Glauben der alten Kirche ableiten läßt."

Ganz anderst denken andere Männer von Büchern dieser Art; schon der Umstand, heißt es, daß ihr Verfasser unbekannt ist, ist für ihr Ansehen nicht günstig, wie kann ich die Wissenschaft und Wahrheitsliebe desjenigen prüfen, den ich nicht kenne? und nur diese zwo Eigenschaften sind die zween Grundpfeiler, auf welche sich das Ansehen des Zeugen stützet. Wie man aber keine Gründe hat, in dem unbekannten Verfasser obige Eigenschaften vorauszusetzen, so hat man Gründe, selbe bei dem zu bezweifeln, welcher seine Schrift unter fremden Namen der Publicität übergiebt, weil dieses nur aus Irrthum oder Vorsatz geschehen kann, wovon erstere Quelle immer auf die Wissenschaft, letztere aber auf die Wahrheitsliebe des Zeugen einen sehr nachtheiligen Schatten wirft. Wenn man eine Schilderung seines Zeitalters liefert, so bedarf man eines fremden Namens — eines fremden Ansehens nicht; nur diejenigen, welche Neuerungen geltend machen, und ihnen den Schein des Alterthums geben wollen, ziehen sich unter die Vormauer fremder Autorität, unter jene der Vorwelt zurück. „Wenn, sagt Mosheim *) von dem Verfasser der apo„stolischen Verordnungen, wenn dieser Schriftsteller bloß „die Sitten und Disciplin seiner Zeiten hätte aufzeichnen „wollen, so hätte er gar keine Ursache gehabt, das An„sehen,

*) in institut. Hist. Eccles. maj. p. 219.

„sehen und den Namen der Apostel zu entlehnen, und so „glänzend zu lügen.“ Ich stimme mit Pfaff ein, daß die berührten Liturgien Abbildungen der Kirchen sind, in denen sie gebraucht wurden; denn bei einigem Widerstreit zwischen dem Geist dieser Kirchen, und jenem der Liturgien, würden letztere nie eine so geneigte Aufnahme gefunden haben; allein ich stimme auch mit Mosheim (ohne mit ihm in den fremden Namen der Liturgien überall Betrug zu sehen) doch darinn überein, daß diese entlehnten Titel für sie eben keine Empfehlung sind, so wie es gar nicht erinnert werden darf, daß der Werth dieser Liturgien weit hinter dem Ansehen derjenigen zurücksteht, deren glänzende Namen sie auf ihrer Stirne führen.

§. 7.

Liturgischer Werth eben dieser Schriften.

Doch zugegeben, daß die so eben geprüften Schriften vollen historischen Werth hätten, so entsteht die weitere Frage, in welchem Verhältniß steht ihr innerer Gehalt mit den Grundsätzen des äußeren Gottesdienstes? — Aeußerer Gottesdienst ist bloß Mittel zum innern, er hat also nur so weit einen Werth, als er diesen fördern kann. Im entgegengesetzten Falle ist er zwecklos, und wird zweckwidrig, wenn er ihn beeinträchtiget. Führen wir nun die unterschobenen Liturgien auf diese Grundsätze zurück, so finden wir zwischen diesen, und den Inhalt von jenen, in mancher Hinsicht Harmonie; aber auch in manchen Stücken Mißklang. Es liegt außer dem Zweck dieser Schrift, alle hiehergehörigen Gebrechen der unterschobenen Liturgien aufzuzählen, nur auf jene vom Apostel

Jacob, weil selbe so viele Vertheidiger fand, und vorzüglich auf die schiefe Richtung, welche die Erbauungsanstalt durch die Verwebung mit theologischen Zänkereien bekam, wollen wir einen Blick werfen. Zur Zeit, wo einige Köpfe darauf verfielen, über die Geheimnisse zu speculiren, von der allgemeinen einfachen Lehre abweichende Meinungen auszuhecken, und sie mit zweideutigen Auslegungen zu bemänteln, fanden die Väter auf den Kirchenräthen für räthlich, ihre Lehre in gewisse bestimmte Ausdrücke einzukleiden, und sie so den neuernden Menschen = Sätzen entgegen zu stemmen. Diese Worte sind für unsere Periode **Consubstantialis**, welches anfangs vom Sohn gegen die Arianer, und vom heiligen Geist gegen die Macedonianer gebraucht wurde, und das Wort **Gottesgebährerinn**, welches man den Nestorianern entgegensetzte. Diese Ausdrücke sammt dem ihnen zum Grund liegenden Zankstoff wurden ganz gegen den Geist der Liturgie in die Liturgie aufgenommen, und den Orthodoxen zum herabbeten vorgehalten. Die Liturgie Jacobs z. B. legt den Gläubigen die Worte zu Christo in den Mund: „Herr, unser Gott! unbegreifliches Wort Gottes, das du „mit dem Vater und heiligen Geist eine Natur hast, ewig „wie sie, und unzertrennlich, nimm in deinen heiligen „und unblutigen Opfern das ächte Lobgesang an ꝛc." Zu Maria aber: „Es ist billig, daß wir dich die wahrhaft „selige, die allzeit selige, und in aller Hinsicht unbefleckte „Gottesgebährerinn, und die Mutter unseres Gottes nennen, ehrwürdiger als die Seraphinen, indem du ohne Befleckung das Wort Gottes gebohren hast, dich preisen wir „wahrhaft als die Gebährerinn Gottes." Wie oft wird nicht die Gleichheit der Natur des Sohnes mit dem Vater

im

im ersten, und die Würde der Mutter Gottes im zweiten Gebet den frommen Christen zum Genießen gegeben! muß man nicht mit Bedauern sehen, daß man das Gebet, dessen Tendenz auf Aufregung religiöser Gefühle geht, zum Polemisiren mißbrauchte — daß die Religion, welche vorzüglich Sache des Herzens sein sollte, bloß zur Sache des grübelnden Verstandes umgeschaffen wurde — daß man statt des lebhaften Gefühles unserer Pflichten sich mit den bloßen frostigen Gedanken befriedigte — daß selbst diese Gedanken nicht auf Gott, nicht auf das Wohl unserer Mitbrüder, — vielmehr gegen sie gerichtet waren. Wenn wir in den Geist der jacobäischen Liturgie eindringen, so ist sie wenigst mit Hinblick auf obige Stellen nichts anderes, als eine Auffoderung zum Kampfe, eine Kriegserklärung gegen die Arianer, Macedonianer, und Nestorianer; die Worte Consubstantialis und Gottesgebährerinn sind das Feldgeschrei; die Gebete selbst die Kriegslieder. So arbeitete man mit dem, was der Religion Vorschub thun sollte, gerade der Religion entgegen, und statt brüderliche Liebe zu fördern, förderte man Haß oder wenigst kalte Gleichgiltigkeit. Immerhin möchten die Verfasser der Liturgie bloß Haß gegen die Irrthümer, nicht gegen die Irrende bezweckt haben: allein wer weis nicht, wie leicht der Haß von den Ersten auf Letztere übergeht? — Nebenbei wurden in diesen Liturgien eine Menge Ideen in Umlauf gebracht, die der ächten Religion, und dem daraus hervorgehenden reinen moralischen Lebenswandel nichts weniger als vortheilhaft sind. Ein Rückblick auf obiges Gebet an Maria wird uns überzeugen, daß darinn der Keim von jener Andacht liegt, deren ausschweifende Aeußerungen in der Folge alle Begriffe überstiegen, und welche Marien eben so wenig,

als

als ihren unbescheidenen Verehrern Ehre machten. Wie wenig Prüfung die Sache der Verfasser der vorliegenden Liturgien war, soll nur hier dieß als Probe gelten, daß das Dreimal=Heilig: nämlich **Heiliger Gott, Heiliger starker Gott, Heilig=unsterblicher Gott**, nur deswegen in den Liturgien des Matthäus, Marcus und Jacobs so geneigte Aufnahme fand, weil Felix III. R. B. träumte, daß er diese Worte im Jahre 483 in der Luft von den Engeln absingen gehört hätte. Doch genug!

II. Abschnitt.

Aechte Schriften dieser Periode.

§. 8.

Hat also das erste christliche Zeitalter keine liturgische Schriften aufzuweisen?

Die Auflösung dieser oft aufgeworfenen, und beinahe immer mit Nein beantworteten Frage liegt in dem oben angegebenen Unterschiede zwischen eigentlich= und uneigentlichen liturgischen Schriften. Liturgische Schriften von erster Gattung, welche das Gepräge der vollen Aechtheit tragen, werden wir in diesem Zeitraume vergebens suchen. Bingham *), welcher diesem Gegenstande einen ausharrenden Fleiß widmete, stimmt den Werth aller Liturgien aus diesem Zeitalter unter jene der apostolischen Canonen herab, welche doch selbst, so wie andere Schriften gleichen Inhalts

*) Orig. Eccles. L. XIII. C. 5.

halts und gleichen Zeitalters, nicht über alle Einrede erhaben sind. Also eigentliche, und durchaus ächte liturgische Schriften kennt diese Periode nicht; wohl aber kennt sie uneigentliche Schriften dieser Art, denen der Stempel der Aechtheit aufgedrückt ist, und an ihrer Spitze steht selbst die heilige Schrift. Es ist schwer zu begreifen, wie man beim emsigen Umsuchen um liturgische Schriften über das Buch vom ersten Range wegsehen — bei der Quelle durstig vorübergehen konnte. Selbst die hie und da in andern Schriftstellern dieses Zeitalters zerstreute liturgischen Nachrichten müssen wir mit so größerem Danke annehmen, und aufsammeln, je reiner dort das Christenthum von fremdem Zusatze war — je heller das Licht ist, welches sie wenigst über die Hauptsache des äußeren Gottesdienstes verbreiten.

§. 9.

Die Evangelien — erste Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte.

Uiber die Aechtheit der Evangelien ist schon so vieles gesagt — so vieles niedergeschrieben worden, daß es hier nicht nur außer seinem Orte, sondern ganz überflüssig wäre, etwas hinzuzusetzen. Hier ist also bloß die Frage, wie weit wir uns daraus über den äußeren christlichen Gottesdienst Licht verschaffen können? Der äußere Gottesdienst wird gewöhnlich in den belehrenden und erbauenden, oder besser, in den mündlich- und bildlichen Unterricht eingetheilt. Wir mögen nun diesen oder jenen, oder beide zugleich zum Gegenstande unsers Forschens machen, so kann

uns der Aufschluß, den uns die Evangelien darüber gewähren, vollends befriedigen. Das Lehramt, verbunden mit Christus-Religion, ist der wichtige Vorzug, der ihr vor allen Religionen, die vor oder nach ihr entstanden, einen immer bleibenden Werth giebt; aber auch das Lehramt ist beinahe der einzige Gegenstand, mit welchem die Evangelisten alle ihre Blätter anfüllen. Sie machen uns bei fleißiger Durchblätterung nicht nur mit dem Stoffe des Vortrages Christi (der Liebe Gottes und des Nächsten), sondern auch mit seiner Lehrart vertraut. Christus hatte es theils mit dem rohen Volke, theils mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zu thun. Gegen ersteres war er im Unterrichte freundlich, herablassend; streng entgegen gegen letztere, weil sie voll Stolzes und aufgeblasenen Eigendünkels die eigene Cultur vernachläßigten, und der fremden entgegenarbeiteten. Uiberhaupt war er nach den Evangelien Allen Alles. Immer nahm er die Grundlage seiner Lehren aus dem Kreise seiner Zuhörer; benützte die herrschenden Staats- und Religionsmeinungen, selbst die Vorurtheile, um darauf bessere Kenntnisse zu pfropfen. Seine Worte waren Worte, welche bis zum innern geheimen Sitz der Seele drangen — Worte, von denen sogar seine Feinde sagten: Es hat noch nie ein Mensch, wie dieser geredet *) — Worte, von denen er selbst behaupten durfte: Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben **) — Worte, von denen Petrus durchdrungen auf die Frage, ob auch er fortgehen wollte? antwortete ***): „Herr, „wohin sollen wir gehen, du hast die Worte des ewigen „Lebens."

Doch

*) Joann. VII. 46. **) ibid. VI. 63. ***) ibid. VI. 68.

Doch der mündliche Unterricht liegt nicht im Zwecke dieser Schrift; aber auch von der symbolischen Belehrung wird uns Christus im Evangelium nicht nur allein als Stifter, sondern auch als Muster aufgestellt. Er gieng nicht nur, zwölf Jahre alt, nach Jerusalem, sondern auch in seinem Predigtamte versäumte er es nicht, sich jährlich in dieser Stadt einzufinden, um dort das Osterlamm zu essen. Als Stifter einer neuen Religion beobachtete er noch die Zeremonien der alten, insoweit diese fähig waren, religiöse Gefühle aufzuregen. Selbst in den Plan seiner gereinigten Religion nahm er einige Zeremonien auf, und schrieb gleich beim Eintritt in seine Kirche die Taufe vor. Damit aber diese Zeremonie nie zum geistlosen Mechanism herabsinken möchte, so schickte er dem Befehl zu taufen, jenen der Belehrung voran: **Lehret**, sprach er *), und taufet sie. Der Unterricht mußte vorangehen, auf diesen folgte das Glaubensbekenntniß **), dann erst wurde der Täufling mit dem Wasser abgewaschen, und die Taufformel über ihn ausgesprochen. Die Zeremonien, welche Christus bei Einsetzung des letzten Abendmahles beobachtete, und von seinen Anhängern zu seinem Andenken für immer fortgesetzt wissen will, sind Segnung und Brechung des Brodes, Aussprechung der Worte: **Dieß ist mein Leib** 2c, und die Austheilung desselben unter Alle, damit Alle sich als Glieder **Eines** Leibes ansehen, und als Kinder **Eines** Vaters lieben sollten. Dieß war die Tendenz der Lehren von der Demuth, von der wechselseitigen Liebe 2c, welche Jesus dem Scheidungsmahle theils voranschickte, theils

*) Matth XXVIII. 19. **) ebend.

theils anknüpfte, wie es uns Matthäus *), Lucas **), und Marcus ***) erzählen. So ließ der weise Stifter bald Belehrung auf Erbauung, bald diese auf jene folgen, wußte eines in das andere zu verweben, um die Menschheit ihrer hohen Bestimmung auf der Bahn der Geistes- und Herzenscultur näher zu rücken.

§. 10.

Apostelgeschichte und Briefe der Apostel — zweite Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte.

Mehrere Liturgisten werfen die Frage auf, ob wohl die Apostel bei ihren Versammlungen auch äußere Zeremonien gehabt hätten. Ja selbst der gelehrte Mosheim befaßt sich mit der nämlichen Frage †), und schließt zuletzt: „weil die Zeremonien zur Ordnung und größerm Eindrucke „der Sacramente beitrügen, so könnte man nicht zweifeln, „daß die Apostel und andere Jünger Christi auch Zeremonien angewandt hätten." So sonderbar die Frage schon für sich klingen muß, da Christus, der Lehrmeister der Apostel, nicht nur äußerliche Zeremonien vorgeschrieben, sondern selbst gebraucht hat; so auffallend muß es sein, daß eine Frage, welche nur aus der Geschichte entschieden werden kann, mit zweideutigen Gründen beantwortet wird. Mosheim schließt aus dem Nutzen, welchen Zeremonien gewähren, daß sie die Apostel werden gebraucht haben,

*) XXVI. **) XXII. 19. ***) XIV. 22.

†) Inst. hist. Eccl. Mai. p. 268.

da sich doch diese factische Frage beim ersten Anblicke aus der Geschichte der Apostel, und ihren Briefen hätte entscheiden lassen; denn sie enthalten der Stellen zu Genüge, aus denen unläugbar ist, daß die Apostel bei Ausspendung der Sacramente die von ihrem Lehrer vorgeschriebenen Zeremonien wirklich beobachtet haben. Ein Auszug aus den so eben angezeigten Quellen soll hier als Beleg stehen.

Die Taufe wurde zu Zeiten der Apostel durch **Hineinsenkung** *), oder durch **Abwaschung** **) ertheilt; der letzten Art mußte sich Petrus bedient haben, da er an **einem Tage dreitausend Menschen taufte.** Daß bloß natürliches Wasser gebraucht wurde, zeigt nebst andern die Taufe des Kämmerlings der Königinn Candace aus Aethiopien ***). Diejenigen, welche durch die Taufe in die Kirche eingeführt waren, wurden durch die **Auflegung der Hände** im Glauben gestärkt †), und **empfiengen den heiligen Geist**, oder was eines ist, seine Gaben, deren Anblick die Ungläubigen reizte, zur Fahne Christi zu schwören — daß die Apostel und ihre Schüler in der **Austheilung des Abendmahles**, und im **Gebete verharrten — und bei Tage im Tempel und in Häusern das Brod brachen**, bezeugt uns Lucas ††), wie nicht minder, daß dieses gewöhnlich an dem ersten Sabbather, der mit unserm heutigen Sonntage eines ist, geschah †††). Daß das heilige Abendmahl zum **Andenken des Todes des Herrn**, und zwar nicht nüchtern genommen wurde, bürgt uns der erste Brief Pauli an die Korinther ††††). —

Von

*) Act. VIII. 38. **) ibid. II. 41. ***) ibid. VIII. 36.
†) ibid. VIII. 17-19. ††) ibid. II. 42 & 46. †††) ibid. XX. 7.
††††) I. Cor. X. 16. XI. 24.

Von der Oelung der Kranken ertheilt Jacobs Brief folgende Vorschrift *): „Wird jemand unter euch krank, so rufe „er die Priester der Kirche zu sich. Diese sollen für ihn „beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben, „und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, „und der Herr wird ihn wieder aufrichten, und ist er mit „Sünden behaftet, so werden sie ihm vergeben werden." — Die Einweihung der Kirchendiener durch die Auflegung der Hände finden wir in mehr dann einer Stelle der heiligen Schrift des neuen Bundes; nur für den Ehecontract läßt sich kein besonderer, von den Aposteln angeordneter Ritus auffinden. — Wie man doch über so viele Stellen, von denen wir nur die wichtigsten aushoben, wegsehen, und über Benützung der Zeremonien im apostolischen Zeitalter auch nur fragen, oder beim eigenen Gebrauch von dem Muster edler Einfalt so weit abweichen konnte? — ? —

Daß auch von den Aposteln der mündliche Unterricht dem symbolischen oder bildlichen bald voran- bald nachgeschickt, bald zur Seite gestellt wurde, ist schon zum voraus einleuchtend, weil dieß der von ihrem Lehrmeister vorgezeichnete Gang war; aber es bedarf auch nicht mehr als eines Blickes in die Apostelgeschichte, um sich geschichtlich zu überzeugen. Eben daher könnten wir die große Kunst lernen, welche die Apostel, vorzüglich aber der geliebte Johannes in hohem Grade besaß, nämlich Gottes- und Menschenliebe, das Wesen der Religion in die zärtlichen Empfindungen guter Kinder und Geschwisterte aufzulösen. Wir könnten lernen, wie die Apostel ihren Unterricht immer der

*) V. 14. 15.

der Zeit, dem Orte, und vorzüglich den Personen anpaßten, bei den Heiden das Christenthum auf Betrachtung der schönen Natur; bei den Juden aber auf die Religionsgeschichte der Synagoge pflanzten ꝛc ꝛc. Allein, da der belehrende Gottesdienst nicht zu dem Kreise dieser Schrift gehört, so müssen wir über die weiteren Züge, welche die Apostelgeschichte davon enthält, wegsehen, und uns begnügen, die Grundlage des bildlichen Unterrichtes, so wie vorhin in den Evangelien, also auch itzt in der Apostelgeschichte aufgefunden zu haben. Das einzige, was man gegen die so eben angezeigten, und bisher fast immer vernachläßigten Quellen einwenden möchte, ist, daß sie der Zeremonien nur wenige enthalten. Aber eben diese geringe Anzahl ist belehrend für uns — ist Wink, welcher uns auf Sparsamkeit mit diesem Zweige des religiösen Cultus anweiset — ist Vorwurf gegen die Uiberladung mit sinnlichen Bildern, auf die man in unserm äußeren Gottesdienste so oft stoßt, und welche weit entfernt den zerstreuten Geist in sich zurückzuführen, und an das Uibersinnliche zu heften, selben vielmehr davon ablenken, und zerstreuen. Die heilige Schrift lehrt uns also nicht nur, daß Christus und die Apostel den bildlichen Unterricht durch ihr Beispiel kautionirt haben, sondern auch, in welchen Verband der belehrende und erbauende Gottesdienst unter sich, und beide mit der practischen Religion stunden. Sie lehrt uns, daß Belehrung und Erbauung immer Hand an Hand giengen, — daß sie sich wechselseitig unterstützten, — daß reinen moralischen Lebenswandel zu fordern, das einzige und erhabene Ziel war, nach dem beide rangen. — Das nämliche Bild vom äußeren Gottesdienste stellt sich uns auch in den ächten Schriften des zweiten Jahrhunderts dar.

§. 11.

Erkenntnißquellen des christlichen äußeren Gottesdienstes aus dem zweiten Jahrhunderte — Plinius, Justin, Tertullian.

Uiber die Beschaffenheit des äußeren Gottesdienstes im zweiten Jahrhunderte wollen wir drei Zeugen vernehmen. Plinius, der kaiserliche Stadthalter in Bythinien, schildert uns in einem Berichte an den Kaiser Trajan über die Ausbreitung der Christen, ihren äußeren Gottesdienst auf folgende Art *): „Die Verbrechen der Christen, wie „sie selbst sagten, beständen darinn, daß sie gewohnt wä„ren, an einem bestimmten Tage vor Aufgang der Sonne „zusammenzukommen, und Christo, als einem Gott zu „Ehren untereinander ein Loblied anzustimmen; daß sie „sich endlich verbunden hätten, keine Missethaten zu be„gehen; weder zu rauben noch zu stehlen. — — Nachdem „dieß geschehen, wären sie auseinander gegangen; bald „darauf aber wieder zusammengekommen, um miteinander „zu essen, und dieß auf eine unschuldige Art." Den vollständigsten Aufschluß aber über die religiösen Versammlungen des zweiten Jahrhunderts heben wir aus der ersten, ehedem zweiten Schutzrede Justins des Märtyrers aus: „Am Tage, welcher von der Sonne den Namen hat, (sagt er), „versammeln sich alle Bewohner der Städte, „und des Landes, und man liest die Schriften der Apostel „und der Propheten vor, so lang es die Zeit erlaubt. „Wenn der Vorleser aufgehört hat, stellt der Vorsteher „solche herrliche Thaten in einer Rede zur Nachahmung „dar.

*) Euseb. H. E. L. III. c. 3.

„dar. Hernach stehen wir alle auf, und beten, und wie „schon gesagt wurde, nach geendetem Gebete wird Brod, „Wein und Wasser gebracht, und der Vorsteher betet, „und dankt nach allen Kräften, und das Volk ruft: Amen. „Und man theilt das, wofür man dankt, aus, und jeder „Gegenwärtige erhält seinen Antheil, und den Abwesen„den wird er durch die Diaconen zugeschickt. Die Rei„chern, wenn sie wollen, schießen jeder nach Belieben et„was zusammen. Das Gesammelte wird bei den Vor„stehern hinterlegt. Dieser kömmt den Waisen, Wittwen, „Gefangenen, Fremden rc zu Hülfe."

Später als beide vorhergehende Zeugen, aber doch noch am Ende des zweiten Jahrhunderts, lebte Tertullian, und kam sehr oft auf den äußeren Gottesdienst der Christen zu sprechen. Wir wollen nur eine hieher gehörige Stelle aus seinem Buche von der Seele ausheben, welche uns die Bestandtheile des damaligen äußeren Gottesdienstes kurz, aber bestimmt angiebt: „Die Schrift, sagt er, wird „gelesen, die Psalmen werden gesungen, Anreden gehal„ten, und Gebete abgeschickt." Käme es darauf an, Stellen über den äußeren Gottesdienst aufzuhäufen; so wäre es eben keine schwere Aufgabe, sowohl aus diesem, als aus den folgenden Jahrhunderten mehrere zweckdienliche zusammenzustellen; allein, die drei angeführten Zeugnisse werden genügen, uns mit dem äußeren Gottesdienste der ersten Kirche bekannt zu machen, wenn wir vorher über ihre historische Zuverläßigkeit ein Wort werden gesprochen haben.

§. 12.

§. 12.

Aechtheit dieser Schriften.

Die Aechtheit der Schriften, aus denen ich die so eben angeführte Stellen entlehnte, haben nur wenige Kritiker zu bekämpfen gesucht, und diese konnten keine zureichende Gründe aufbringen. So z. B. hat sich Prof. Semmler in seinem neuen Versuch, die Kirchenhistorie mehr aufzuklären, Leipzig 1788, alle Mühe gegeben, die Glaubwürdigkeit des Berichtes von Plinius umzustoßen; allein er wurde auch bald wieder zurecht gewiesen *). Deswegen wird man mir den Beweis sowohl über die Aechtheit dieses Briefes, als auch über das Buch des Tertullians von der Seele, welches Schröckh den ächten Werken dieses Mannes beizählt **), gerne erlassen. Nur bei Justins Schutzschrift, weil seine Nachricht die ausführlichste, und eben deswegen die wichtigste ist, wollen wir zwei Worte beisetzen. Es giebt hier bei den alten Schriftstellern nur eine Stimme — diese ist, daß die berührte Schutzrede eine ächte Geburt Justins des Weltweisen ist †) — eine Stimme, welche um so mehr Gewicht hat, je näher jene Männer an das Zeitalter, in welchem dieß Werk sein Dasein erhielt, hingränzen. Dazu kömmt noch, daß nach Lumper ††) Justin selbst, der doch die Kinder seines Geistes kennen mußte, in seinem Gespräch mit dem Juden Trypho auf diese Schutzrede, als auf sein Werk hinweiset.

§. 13.

*) Jenaer allgem. Litteratur Zeit. 1788. Nro. 114.

**) Christl. Kgscht. Th. III. S. 406 flgg.

†) Lumperi Hist. Theol. critica de vita, Scriptis SS. PP. P. II. p. 58.

††) ibid.

§. 13.

Liturgischer Werth der bisher angeführten ächten Schriften dieser Periode.

Um den Werth der uneigentlich- aber ächten liturgischen Schriften dieser Periode anschaulich darzustellen, will ich eine Skizze des äußeren Gottesdienstes, wie er selben zu Folge in der ersten Kirche war, und sein mußte, entwerfen. Der Werth dieser Skizze wird auch auf die Quellen zurückfallen, aus denen die Züge entlehnt sind. Wenn wir alle bisher theils aus der heiligen Schrift, theils aus dem zweiten Jahrhunderte aufgesammelte Stellen zusammenhalten, so bestund der Gottesdienst der ersten Christen 1) in Lesung der heiligen Schrift, 2) in einer Anrede, 3) im gemeinschaftlichen Gebete und Gesange, 4) in Segnung des Brodes und Weines, und Austheilung davon, 5) in Zusammenschießung eines mildthätigen Beitrages für die leidende Menschheit. — Was ließe sich für das allgemeine Wohl zweckmäßigeres auffinden, als solche Versammlungen? Es war für den Reichen und Armen, für den Gegenwärtigen und Abwesenden, für den Leib und Geist gleich weise gesorgt. Der Reiche und der Arme hatten Bildung des Geistes nöthig; aber der Arme hatte über den Reichen noch ein Bedürfniß mehr, deswegen trug dieser zur Unterstützung von jenem bei, und dieß um so lieber, als Christus-Religion alle ihre Anhänger in Brüder umschuff. Dem Gegenwärtigen sollten die Früchte der Versammlung im vollen Maße zu Theil werden; allein auch der Abwesende durfte davon nicht ganz ausgeschlossen sein. Wer nicht zur Versammlung kommen konnte, zu dem kam der

der Diacon, brachte ihm das gesegnete Brod, und vermuthlich mit diesem auch die wichtigsten Lehren, über welche sich der Vorsteher in der Versammlung ausgebreitet hatte. Dem Geiste wurden die vortrefflichsten Kenntnisse im religiösen Gebiete, das reinste Ideal der Tugend vorgehalten; man vergaß aber nie, daß der Mensch nebst dem Geiste auch noch einen Körper hätte, und daß dieser, wie jener, seiner Nahrung, seiner Pflege bedürfte. Man vergaß nie, auch den Bedürfnissen des letztern zu steuren, und man griff denen, die sich selbst nicht helfen konnten, wohlthätig unter die Arme. Theoretisches und practisches Christenthum, äußere und innere Religion boten sich hier die Hände, die Lectüre der heiligen Schrift, und eine Ermahnung voll Geist und Salbung gieng voraus, und die Ausübung der aufgestellten Grundsätze folgte auf der Stelle, man übergieng von der Anrede zum Liebesmahl — von der Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes zu jenen des Leibes, von der Erwärmung des Herzens für die gute Sache zur Erfüllung der Pflichten selbst, und hielt sich nur in dem Grade glücklich, in dem man andere glücklich gemacht, oder fremdes Elend vermindert hatte.

II. Theil.

Zweite Periode.

Von

Marcus R. B. bis auf die Reformation.

I. Abschnitt.

Geschichtlicher Werth der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 14.

Verhältniß dieser Periode zur vorhergehenden und folgenden.

Wir haben bisher die unterschobenen, und die ächten liturgischen Schriften der ersten Periode kennen gelernt. Wir kommen nun zu den Schriften einer neuen Periode, welche weit ausführlicher, als die letzten, und nach kritischen Regeln viel zuverläßiger sind, als die ersten — welche aber im liturgischen Gebiete nicht nur den zweiten, sondern in einiger Hinsicht auch den ersten nachstehen. Wir können sie nicht durchblättern, ohne auf den Samen des Aberglaubens zu stoßen, der hier reichlich ausgestreut wird — der sich bis ins Heiligthum einzuschleichen wußte — der von eben daher meistens unter der Form des Gebetes in die Gemüther der Christen übergieng, und eine so willi-

gere

gere Aufnahme fand, als er unter dem Aushängschilde der Religion, ja selbst als Religion verkauft wurde. Wir heben aus den liturgischen Büchern dieser Periode nur diejenigen aus, welche in Rücksicht ihres Alters, vorzüglich aber ihres inneren Gehaltes unter allen anderen den Vorrang behaupten. Diese sind die drei Sacramentarien, welche insgemein Leo I, Gelas I, und Gregor I. zugeschrieben werden. Sie waren den Alten das, was uns heute das Meßbuch ist, und enthielten auch etwas von Segnungen, welche heute noch theils im Meßbuche, theils aber, und weitschichtig im Rituale vorkommen. Das Sacramentarium, oder Meßbuch von Leo I. liegt jenem von Gelas I. und Gregor I; das letztere aber wieder allen folgenden, welche vor und nach der Reformation bis auf unsere Tage erschienen, so weit sie nicht Auswüchse von spätern Zeiten in sich fassen, zum Grunde. Zwar hat man zur Zeit der Reformation, gleichsam vom Schlafe aufgeschreckt, über Manches die Augen geöffnet — hat das Bedürfniß einer zweckmäßigern Liturgie lebhaft gefühlt, und wirklich an alle Bücher, deren man sich bis dahin bei dem äußeren Gottesdienste bediente, Hand angelegt, um sie dem Alterthume wieder näher zu bringen. Wie wenig aber, oder wie viel die Versuche dem Zwecke des Kirchenrathes und der Reformatoren, vorzüglich aber dem Geiste der Liturgie entsprachen, werden wir in der dritten Periode untersuchen. Hier wollten wir bloß darauf aufmerksam machen, daß die Sacramentarien von dieser Periode die Norma von den liturgischen Büchern bis zu uns herab waren, und also eine desto strengere Prüfung heischen.

§. 15.

§. 15.

Das leoninische Sacramentarium — Meinungen über den Verfasser — römische Abkunft dieses Werkes.

Blanchini, der gelehrte Domherr von Verona, zog ein sehr altes Sacramentarium aus dem Archive seines Domstiftes ans Licht, und gab ihm den Titel: Codex Sacramentorum vetus Romanæ Ecclesiæ a S. Leone Papa, ut videtur confectus etc. Die Handschrift, aus der er dieß Werk abdrucken ließ, soll mehr als tausend Jahre alt sein; allein sie ist verstümmelt, und die ersten Monate bis in die Hälfte Aprils fehlen ganz — eine Lücke, die sich um so weniger ergänzen läßt, als wir nur die einzige veronesische Handschrift haben. In diesem Sacramentarium, wie es zu uns kam, stehen die Feste des Herrn Weihnachten, Ostern, Pfingsten, und Himmelfahrt, ferner viele Märtyrerfeste der Apostel, und anderer Heiligen, auch der jährliche Gedächtnißtag des angetretenen Bisthums u. s. w. Blanchini, wie schon der Titel zeigt, eignete dieß Werk Leo I. zu, und fand bei vielen Gelehrten Beifall, bei vielen aber auch nicht; zu den letztern rechne ich die berühmten Männer Orsi, Mercati, Amort, Muratori, (welcher dieses Sacramentarium wieder neu abdrucken ließ, und dessen Ausgabe ich vor mir habe) die beiden Ballerini u. a. m. Wie aber diese Kritiker mit Blanchini uneins sind, so sind sie es auch unter sich; nach den zween ersten ist nicht Leo I, wohl aber Gelas I. der Verfasser des Werkes. Die letzten sprechen selbes nicht nur den so eben genannten Bischöfen, sondern den römischen Bischöfen überhaupt ab, ob sie gleich nicht läugnen, daß sich die Gebete von ihnen wenigst größten-

tentheils herschreiben. So viel ist in jedem Falle gewiß, daß dieß Sacramentarium in der römischen Kirche gebraucht wurde. Dafür sprechen offenbar die Kirchhöfe, und andere Oerter der Stadt Rom, von denen in diesem Sacramentarium mehr, als einmal Meldung geschieht; auf den 30ten September heißt es: Natale Basilicæ Angeli in Salaria etc. Im August kommen die Kirchhöfe von Callistus und Prätextatus auf dem appischen Wege vor. Die römische Abkunft dieses Sacramentariums beurkunden auch viele Gebete, in welchen den Glaubigen der Primat des heiligen Petrus immer unter andern Worten zu genießen gegeben wird; z. B. im Gebete auf das Fest der Apostel Peter und Paul Nro. 20. wird dem Sitze, welchem das Sacramentarium angehört, die Regierung der Kirche zugeeignet, und ihr Vorsteher der Fürst der apostolischen Würde, und der Lehrer der Völker genennt ꝛc.

§. 16.

Merkmale zur Entdeckung des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex.

Wenn der Name des Verfassers am Anfange, oder wie es bei alten Codicen oft der Fall ist, am Ende desselben stünde, so hätten wir mit seinem Alter auch jenes des Buches. Da sich aber im ganzen Werke weder der Verfasser, noch auch die Jahreszahl der Entstehung des Codex findet, so müssen wir alle Spuren aufsuchen, welche uns über die beiden Gegenstände Aufschluß geben können. Das Sacramentarium selbst giebt uns hiezu nur zwei Merkmale an die Hand, den Einweihungstag des Pabstes, von welchem, oder unter welchem das Sacramentarium gesam-

gesammelt wurde, dann den Jahrtag des letztverstorbenen Pabstes. In Rücksicht des erstern Kennzeichen kann man aus vorliegendem Codex, und zwar aus der vierten Messe im September unter dem Titel: in Natali Episcoporum, nur so viel abnehmen, daß der Einweihungstag des Pabstes, von dem, oder unter dem die Sammlung gemacht wurde, in die Fasten fällt. Einem Pabste also, der nicht in der Fasten eingeweiht wurde, können wir die Verfassung dieses Werkes nicht zueignen; noch auch die Entstehungsepoche desselben unter seiner Regierung festsetzen; allein damit ist weder zur Entdeckung des Verfassers, noch auch selbst des Alters dieses Codex viel gewonnen: denn da diese Einweihungszeremonie mit mehreren Päbsten zur nämlichen Fastenzeit statt hatte, so läßt sich daraus bloß die Jahreszeit, nicht aber das Jahr, ja nicht einmal das Jahrhundert abnehmen. Wir müssen uns also bei Bestimmung des Verfassers oder des Alters vorzüglich, und beinahe einzig an den Jahrtag, welcher im Sacramentarium für den letztverstorbenen Pabst vorkömmt, halten. Es war nämlich in Rom Sitte, und ist es noch heut zu Tage, daß allemal der Gedächtnißtag des letztverstorbenen Pabstes begangen wird, und da hier sogar der Name ausgedrückt wird, so wäre die Sache mit auf einmal entschieden, wenn nicht in den ersten zwei Orationen der Messe ein anderer Name, als in der letzten stünde. Wir wollen vorher die drei Gebete, auf deren Inhalt hier so viel ankömmt, dann die verschiedenen Meinungen darüber hören, und zuletzt die unserige, welche von allen bisherigen abweicht, sagen.

§. 17.

§. 17.

Gebete am Jahrstage des letztverstorbenen Pabstes, als vorzügliches Kennzeichen des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex.

Im vorliegenden Sacramentarium am Ende des Octobers (nicht im November, wie Muratori sagt *) sind unter dem Titel des heiligen Silvester folgende Gebete zu lesen:

1) „Gott, du Antheil der Verstorbenen, die dich bekennen, nimm unser Gebet, welches wir bei der Beisetzung „deines Dieners des Bischofs Silvester verrichten, gütig „auf, daß er sich, weil er deinem Namen treue Dienste „leistete, der ewigen Gesellschaft deiner Heiligen erfreue. „Durch ꝛc.

2) „Wir bitten dich, o Herr, nimm dieses Opfer, „welches wir beim Andenken deines heiligen Bekenners und „Bischofs Silvester darbringen, besänftiget auf, damit „sowohl uns das religiöse Gefühl nütze, als ihn die ewige „Seligkeit verherrliche. Durch ꝛc.

3) „Wir flehen deine Majestät demüthig an, damit „die Seele deines Dieners des Bischofs Simplicius von „allen menschlichen Flecken befreiet an dem Loose der heiligen Hirten Antheil nehmen möge. Durch ꝛc.

§. 18.

*) L. c. p. 34.

§. 18.

Prüfung der Meinungen über die Veränderung, welche diese Gebete im Abschreiben gelitten haben dürften.

Daß in diesen drei Gebeten der nämlichen Messe ein Schreibfehler statt hat, liegt am Tage, weil in den zwei erstern das Wort **Silvester**, im letzten aber **Simplicius** vorkömmt. Wo nun der Schreibfehler liege, darüber giebt es drei Meinungen. Einige glauben, das Wort Silvester wäre durch ein Versehen des Abschreibers in das Wort Simplicius umgeschaffen worden *); andere vermuthen gerade das Gegentheil **); wieder nach andern endlich hätte sich der Abschreiber nicht bloß im Namen verschrieben, sondern gleich drei Gebete zugleich ausgelassen ***). „Wir „können vermuthen, sagt Muratori bei Anführung der letz„ten Meinung, daß im Codex drei Gebete **zu Ehren des** „heiligen **Silvesters** gestanden sind, und daß nach die„sen eine **andere Messe** wegen der Beisetzung des Pabstes „Simplicius gefolgt ist — daß aber der Schreiber, da er „diese Sammlung abschrieb, unvorsichtig von einer Ora„tion zur andern hinüber gesprungen sei" rc. Muratori glaubt also, daß durch einen Irrthum des Abschreibers zwo Messen von ganz **verschiedener Art** in eine zusammenge-

*) Murat. l. c. T. I. p. 21.

**) Schröckh ebend. Th. 17. S. 163.

***) L. c. p. 26.

geschmolzen wären; die erste Messe hätte nach ihm die Ehre des heiligen Silvesters, die letzte aber die Seelenruh des Pabstes Simplicius bezweckt; die erste wäre nach unserer Sprache die Messe für einen Festtag, die letzte bloß eine Todtenmesse gewesen; in erster wäre zu dem heiligen Silvester, in letzter aber für den Simplicius gebetet worden; in letzter hätten die Christen durch ihre Fürbitte dem Pabste Simplicius Hülfe leisten wollen, so wie sie selbe in dem ersten durch die Fürbitte des heiligen Silvesters gehofft hätten. Findet sich wohl dieser Unterschied in obigen Gebeten? Man halte sie zusammen, und wir werden keine solche Verschiedenheit, wohl aber volle Einstimmung des letzten mit den zwei ersten bemerken, und weil im letzten für Verstorbene gebetet wird, so muß dieß auch die Tendenz der zwei ersten sein. Doch wir bedürfen dieses Parallells nicht; der **Ort**, die **Rubrik** der zwei ersten Gebete, ohne allen Hinblick auf das letzte, sagen uns, daß man hier beiden Stellen einen fremden Sinn unterschieben würde, wenn man sie für Gebete zu den Heiligen, statt für Gebete **für** Verstorbene nehmen wollte; denn obige Gebete kommen unter der allgemeinen Rubrik **der Gebete für Verstorbene** *) vor, und dann unter der besondern **bei der Beisetzung des heiligen Silvesters**; was der Sache noch mehr Nachdruck giebt, als die Aufschriften, ist der Inhalt der Gebete selbst. Wir bitten im ersten, daß sich der Diener Silvester wegen seiner treuen Dienste der ewi-

*) Edit. Murat. T. I. p. 451.

gen Gesellschaft der Heiligen Gottes erfreue, — im letzteren, daß ihn die ewige Seligkeit verherrlichen möge; wären nicht beide Bitten bei der Voraussetzung, daß Silvester schon den Heiligen beigezählt war, für ihn beschimpfend, statt daß ihm Muratori diese Messe zur Ehre gereichen lassen will? — Der Einwurf, daß man in der ersten Kirche in der Liturgie für Apostel, Märtyrer ꝛc ihrer Heiligkeit unbeschadet betete, findet in dem Wechsel der Begriffe von Heiligen, wovon vorliegendes Sacramentarium der stärkste Beweis ist, seine Auflösung; auch nur bei flüchtiger Durchblätterung derselben wird man sich überzeugen, daß die Tendenz der Gebete nicht mehr dahin geht, daß die Fürbitte der Lebendigen den Heiligen, wie ehedem, sondern daß die Fürbitte der Heiligen den Lebendigen nützen solle. Noch weniger darf uns das Wort Heilig, welches dem Worte Silvester voransteht, irre führen; indem dieser Titel ehedem nicht nur den römischen Bischöfen, sondern allen Bischöfen überhaupt gemein war, ohne daß er fürs Vergangene als ein Zeugniß angesehen wurde, daß der Bischof wirklich heilig gewesen war — oder als eine Auffoderung für die Zukunft, es zu werden. Selbst das später eingeführte, und in Gregors Sacramentarium auf den letzten December vorkommende Fest des heiligen Silvesters spricht nicht für, sondern gegen die Meinung des Muratori, indem es hier im leoninischen Codex das einzige Fest eines Bekenners wäre, dort aber schon eine beträchtliche Anzahl von Kollegen auftritt — indem es hier am Ende Octobers — dort am Ende Decembers — dort unter der Reihe

der

der Feste, hier aber unter den Gebeten für Verstorbene vorkömmt — indem Silvester dort im Gebete schon als Fürbitter erscheint, so wie es hier die Christen für ihn sind. Wenn man die in Frage stehende Gebete mit diesen Bemerkungen liest, die sich einem gleichsam von selbst aufdringen, wie kann man hier mit Muratori in dem Gebete für den Silvester ein Gebet zu dem Silvester — ja sogar ein Fest oder Messe ihm zu Ehren finden? — Da nun das grobe Versehen des Abschreibers, wodurch die in Frage stehende Gebete aus zwoen Messen in eine zusammengeschmolzen wären, nicht bewiesen, und nach den gegebenen Ansichten nicht einmal zu vermuthen ist, der doppelte Name aber in Einer Messe nothwendig einen Schreibfehler voraussetzt, so kömmt hier weiter zu untersuchen, ob durch den Verstoß des Abschreibers das Wort Silvester aus dem gleich darauf folgenden Worte Simplicius, oder dieses aus jenem entstanden sei. Ein Rückblick auf obige drei Gebete zeigt uns, daß das Wort Silvester dreimal, und zwar im Titel, und dann in den zwei ersten Gebeten, das Wort Simplicius aber nur einmal, nämlich im letzten zu lesen ist. Da man sich nun leichter einmal, als dreimal irret, so ist schon daher klar, daß die Umschaffung des Wortes Silvester in Simplicius viel wahrscheinlicher, als das Gegentheil ist. Diese Ansicht gewinnet neue Stärke, wenn man den Eusebius Amort vom Kloster Pollingen über dieses Sacramentarium, welches er einer besondern Prüfung unterwarf, aburtheilen hört *). Er sagt nicht nur über=

*) Ap. Murat. l. c. T. I. p. 17.

überhaupt, daß dieses Sacramentarium von den Päbsten interpolirt ist, sondern nennt auch die Hände, welche selbes interpolirt haben; besonders, schreibt er, kennt man in diesem Sacramentarium die Handschriften Sixtus III, Leo I, Felix III. ꝛc. — Wenn schon Leo I, und vor ihm Sixtus III. dieses Sacramentarium interpolirt haben (wie es Amort, und in Hinsicht des ersten einige in Leo's Styl geschriebene Gebete bezeugen), so muß also der Ursprung des Sacramentariums selbst hinter Leo I. und Sixtus III. hinaufgerückt werden. Wie könnte nun Simplicius, welcher erst später gelebt hat, und sein Jahrstag hier stehen? Ein dritter Grund, welcher dieser Meinung das Wort spricht, ist der große Abstand zwischen diesem Sacramentarium, und dem nachher zu prüfenden vom Pabste Gelas; allein dieser Grund kann erst durch das weiter unten aufzustellende Parallell in volles Licht gestellt werden. Da sich nun das Wort Simplicius allem Anscheine nach bloß durch einen Schreibfehler in das Sacramentarium einschlich, und aus dem Worte Silvester entstanden ist; so scheint es, daß nur aus dem letzten, nicht aber aus dem ersten Namen zur nähern Bestimmung des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Werkes geltende Folgerungen abgeleitet werden können.

§. 19.

Dieses Sacramentarium ist nicht das Werk Leo I.

Wenn Blanchini diesen Codex Leo I. zueignete, so gieng er hier nicht bloß willkührlich zu Werke, sondern er

hatte

hatte allerdings Gründe für seine Behauptung; denn es ist ganz gewiß, daß Leo I. ein und den andern Zusatz zu den Zeremonien der heiligen Messe gemacht hat, der Verfasser des Buches Gemma Animæ bezeugt ausdrücklich *), daß dieser Pabst Präfationen verfaßt hat; dann, fährt er fort **), hat er auch (dem Canon) beigefügt: „Sanctum „sacrificium immaculatam Hostiam"; weiter unten sagt er: „Die Worte, Benedicamus Domino, sind vom Psal„terio genommen: die Worte, Deo Gratias, vom Apostel; „der Befehl aber, sie zu sprechen, rührt von dem Pabste „Leo her." Ferner finden sich in diesem Sacramentarium einige Spuren des schönen Styls, und der Wohlredenheit, welche die Reden Leo G. so sehr auszeichnet, z. B. in dem Gebete zur Fasten vom vierten Monate. Dazu kömmt noch, daß mehrere Gebete des Sacramentariums traurige Zeiten anzeigen, wo ein schrecklicher Feind Länder und Städte der Verwüstung Preis gab ꝛc. Gerade solche Zeiten aber waren unter Leo I. Attila, die Geisel des menschlichen Geschlechtes, wie er sich selbst nannte, drang tief in Italien ein, und rückte selbst als Sieger gegen Rom vor, das ihm mit Waffen nicht den geringsten Widerstand hätte leisten können, und nur mit der Wohlredenheit und dem Ansehen Leo G., der diesem Könige entgegen eilte, widerstund, und ihn zum Rückzug bewog. Genserich, König der Vandalen, bedrohte nicht nur Rom, sondern nahm es wirklich ein, obschon er die Stadt nicht zerstörte ꝛc, und was dergleichen Unglücksfälle mehr sind, aus denen

es

*) C. XLIX.

**) C. XC.

es allerdings das Ansehen gewinnt, als wenn Leo I. der Verfasser sein dürfte; allein das audiatur & altera pars muß hier wie billig eintreten, und da möchte es sich wohl zeigen, daß in der Wagschale gegenüber mehrere, oder wenigst wichtigere Gründe liegen. Der gelehrte Dominicaner Orsi wollte vorliegendes Sacramentarium durchaus nicht für eine Arbeit Leo I. gelten lassen, nebst anderen auch aus dem Grunde nicht, weil in selbem der Seele des Pabstes Simplicius, welcher erst nach Leo gelebt hat, gedenkt wird *). Allein ein Rückblick auf §. 18. wird uns überzeugen, daß die Vermuthung auf mehr als einem Grunde beruht, daß das Wort Simplicius bloß durch einen Schreibfehler aus dem dreimal in der nämlichen Messe vorkommenden Worte Silvester entstanden ist. Dieser Beweis scheint mir also auf eine eben so unsichere Basis gebaut zu seyn, als jener, welchen Muratori **) von einer Präfation auf den 18ten Juli ableitet, die sich nach ihm von einem Pabste als Verfasser herschreibt, der von einem oder mehreren mächtigen Feinden in die Enge getrieben wurde. Wie konnte dieser Forscher, der das Sacramentarium selbst als eine Sammlung der Arbeiten mehrerer Päbste ausgiebt, aus dem Inhalte einzelner Gebete, die lange vor ihrer Sammlung da sein konnten, auf das Alter der Sammlung selbst schließen? — Entscheidend entgegen scheint mir die Bemerkung zu sein, daß in diesem Sacramentarium nicht einmal der Einweihungstag Leo I. richtig angegeben wird, welcher nicht in die Fasten fiel, wie

*) LI. edit. Murat.

**) L. c. p. 24.

wie er hier steht, sondern in Mai, nach andern gar in September. Wer wird glauben, daß sich Leo in Bestimmung seines eigenen Einweihungstages geirret habe? — Ich setze bei, daß mir der so oft für Leo angeführte Verfasser des Buches de Gemma Animæ der beßte Zeuge gegen ihn zu sein scheint; man lese sein obiges Zeugniß noch einmal, und man wird sehen, daß er jedes Einschiebsel, oder Anhängstel zur Liturgie des Pabstes Leo getreulich aufzeichnete, würde er bei jener genauen Anzeige der kleinen Zusätze zur Liturgie, wohl das Hauptwerk verschwiegen haben? Unterdessen wollen wir dieß Sacramentarium auch in der Folge das leoninische heißen, einmal, weil es unter diesem Namen schon bekannt ist, und dann, weil sich der wahre Verfasser, wie wir gleich sehen werden, ohnehin nicht aufdecken läßt.

§. 20.

Auch nicht des Pabstes Gelas.

Die oben gerühmte Orsi und Mercati *) hielten diesen Codex vielmehr für eine Arbeit des Pabstes Gelas, welcher 30 Jahre nach Leo zur Regierung kam; allein Muratori findet diese Behauptung mit dem Zeitalter im Widerspruche **), weil unter Gelas in Rom alles still und ruhig war; der Inhalt des Sacramentariums aber auf Sturm und Ungewitter deutet, welche Italien verheerten, und Rom

*) Obferv. & addit. ad Jovanti Thefaur. Sac. Rit. T. I. p. 4.

**) L. c. 27.

Rom zum Theil getroffen, oder wenigst bedroht haben — Was können in einem compilirten Werke, für welches dieß Sacramentarium von Muratori selbst ausgegeben ward, einzele Stellen für die Angabe des Alters desselben, oder seines Verfassers entscheiden? — Der Grund, dem ich hier am meisten Gewicht beilege, ist, daß Gelas als Verfasser des vorliegenden Sacramentariums mit sich selbst in Widerstreit käme, denn in seinem Decrete von den unterschobenen Schriften erklärt er die Meinung, daß Peter und Paul zu verschiedenen Zeiten gelitten hätten, für ketzerisch, und in dem Sacramentarium steht deutlich, daß sie zwar an eben dem Tage, aber nicht in einem Jahre umgekommen sind. Wäre also dieser Codex eine Arbeit des Pabstes Gelas, so würde er in einer Schrift sagen, was nach seiner andern nur Ketzer sagen können. Muratori hat auch noch auf einen anderen Vordersatz gebaut *), auf diesen nämlich, daß im vorliegenden Sacramentarium das Gedächtniß des Pabstes Simplicius, nicht jenes des Felix III. vorkommt, da bei dieser Voraussetzung nicht jener, sondern dieser als unmittelbarer Vorfahrer des Pabstes Gelas darinn stehen sollte. Wenn es nun gleich nicht richtig ist, daß Simplicius im Original stund, vielmehr das Gegentheil alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, so bleibt es doch immer richtig, daß Felix III. nicht darinn stund, mithin hat der Beweis seine volle Kraft.

§. 21.

*) L. c. p. 26.

§. 21.

Noch sonst eines römischen Bischofes.

Die Frage, wem haben wir das leoninische Sacramentarium zu verdanken? zerfällt in eine doppelte, nämlich, wer lieferte die Materialien dazu? und wer reihte sie zusammen? Die ersten lieferten die Päbste, je nachdem ihnen der Geist der Andacht oder andere Umstände neue Gebete eingaben. Man kann nicht absehen, wie denkende Männer dieß Sacramentarium für das Werk eines Einzigen ansehen, oder wenigst Beweise anführen konnten, welche nur auf das Product eines einzelnen Kopfes passen, da es doch der Aufmerksamkeit des beobachtenden Auges nicht entgehen kann, daß im ganzen Werke nirgends Einheit, überall Verschiedenheit herrscht; Verschiedenheit im Style — Verschiedenheit zu Zeiten selbst in Grundsätzen — Verschiedenheit im Geiste, welcher in Gebeten athmet — Verschiedenheit in ihrer Entstehungsepoche, indem einige gegen die Sabellianer, andere gegen die Arianer, wieder andere gegen andere Ketzer gerichtet sind, welche also nicht früher als diese da sein konnten. Wenn man nun auch noch die Handschriften verschiedener Päbste, welche Amort in dem veronesischen Codex bemerkte, dazu nimmt, so kann man nicht anders, als das Urtheil des so eben genannten gelehrten Forschers unterschreiben *), und dieß Werk nicht „für die Arbeit Eines Pabstes, sondern für das Sacra-

„men-

*) Apud Murat. l. c. T. I. p. 17.

„mentarium der römischen Bischöfe überhaupt ansehen,
„welches durch den Gebrauch angenommen, und durch
„verschiedene Päbste interpolirt, und vermehrt wurde."
Aber wer reihte die verschiedenen Materialien zu einem Ganzen? — Darüber schwebt ein großes Dunkel; nur daß selbe ein Pabst selbst zusammengetragen haben soll, läßt sich um so mehr bezweifeln, je mehr in selbem Ordnung der Zeiten und Feste vermißt wird. Die Messen der Vigilien sind nicht selten mit jenen der Feste selbst vermengt, zu Zeiten werden die Präfationen ohne die vorhergehenden und nachfolgenden Gebete hingestellt. Im Monate Juli werden Messen für die Fasten angehäuft, und was dergleichen Verirrungen mehr sind. Mit einem Worte, es scheint, daß der Sammler alles, was ihm unter die Hand kam, zusammengerafft habe, ohne über die Anordnung desselben im mindesten verlegen, oder auch nur bekümmert zu sein. Doch daraus lernen wir nicht, wer der Sammler ist; sondern höchstens nur, daß er kein römischer Bischof war, und da sich sonst keine andere Merkmale auffinden lassen, so müssen wir die Hoffnung, dem Verfasser auf die Spure zu kommen, ein = für allemal aufgeben. Desto mehr wird es Bedürfniß, über das Alter dieses Werkes Untersuchungen anzustellen. Zwar sind diese schon lange voraus geschehen. Wie weit sie gelangen, wollen wir sogleich sehen.

§. 22.

§. 22.

Dieß Sacramentarium wurde auch nicht unter Felix III. verfertiget.

Einige gelehrte Forscher, z. B. Muratori *), und nach ihm die beiden Ballerini, haben den Zeitpunct, in welchem das Sacramentarium das Tageslicht erblickte, unter die Regierung Felix III. festgesetzt, und es fehlt nicht an Gründen, mit welchen diese Meinung unterstützet wird. Muratori erinnert wieder, daß das Sacramentarium auf unruhige Zeiten deutet; solche waren unter Leo I, oder auch unter Felix III, denn unter diesem loderte das Kriegsfeuer in voller Hitze zwischen Odoaker, und Theodorich Herzog, und dann König der Gothen auf; man stritt um nichts weniger, als um die Oberherrschaft von Rom und ganz Italien. — Der Einweihungstag, wie er im Sacramentarium angegeben wird, schickt sich ganz auf Felix III, und wenn dieser Einweihungstag auch auf Gelas paßte, so wie die stürmenden Zeiten auf Leo I, so ist dieß der Fall mit dem Gedächtnißtage des letztverstorbenen Pabstes nicht — dieser müßte bei Gelas I. Felix III; bei Leo I. aber Sixtus III. heißen; allein das Sacramentarium nennt weder den einen noch den andern, sondern Simplicius, den unmittelbaren Vorfahrer von Felix III. Das Gebet pro Rectoribus romani nominis, oder romanis Principibus scheint endlich dem Muratori der Sache noch mehr Nachdruck zu geben, indem dieser allge-

*) Dissert. de Reb. liturg. C. III. p. 16 seq.

allgemeine Ausdruck ganz auf die damaligen vielen Regenten von Rom paßte, weil unter Felix III. Odoaker, und Theodorich, unter dem Titel der Könige, Rom beherrschten, und beide sowohl, als das römische Volk zugleich die Oberherrschaft der griechischen Kaiser über die Stadt Rom anerkannten. So weit Muratori. Da die Widerlegung der hier vorkommenden Gründe schon beinahe ganz im vorhergehenden liegt, so kann ich mich kurz fassen. Von dem Simplicius, welchen Muratori als den Hauptbeweis oben anstellt *), will ich auch zuerst reden, oder vielmehr auf die oben (§. 18.) gegebene Ansichten hinweisen, nach denen es scheint, daß Simplicius bloß durch einen Schreibfehler in die Liturgie kam, und also auch nicht mehr beweist, als jeder andere Schreibfehler. Eben so wenig sind Unruhen, auf welche einzelne Gebete deuten, fähig, das Alter der übrigen, oder gar der Sammlung, von welcher hier die Frage ist, zu bezeichnen. Da ferner viele Päbste in der Fasten eingeweiht wurden, so trägt der Zusammenstoß des Einweihungstags mit der Fasten zur Entdeckung des Urhebers, oder des Alters der Sammlung hier eben so wenig bei, als das Gebet für die Regenten des römischen Volkes; weil dieser allgemeine Ausdruck für alle Zeiten gut gewählt ist, in welchen mehrere Regenten von verschiedenem Range und Titeln Rom und Italien beherrschten.

§. 23.

*) L. c. p. 26.

§. 23.

Dieß Sacramentarium scheint unter dem Pabste Marcus im Jahre 336. gesammelt worden zu seyn.

Ich weis, daß diese Meinung ganz neu ist, allein da alle Ansichten, welche denkende Männer über das Alter dieses Codex geben, bloße Muthmaßungen sind, so will ich diesen auch die meinige an die Seite stellen; die Gründe, worauf sie beruht, sind folgende: die dreimalige Erscheinung des Wortes Sylvester im Gegensatze von dem nur einmal vorkommenden Worte Simplicius, (da beide in einer Messe sich nicht vereinigen, noch in zwo trennen lassen), (§. 18.) berechtigen uns allerdings, vielmehr das letztere, als das erstere Wort als Schreibfehler zu erklären, um so mehr, als die noch kenbaren Handschriften Sixtus III, und Leo I, durch welche nach Amorts Zeugniß das Sacramentarium interpolirt wurde, das Dasein dieses Codex vor dem Pabste Simplicius voraussetzen, und ihn eben deswegen aus dem Sacramentarium ausschließen. War aber Silvester (nicht Simplicius) bei dem Entstehen der Sammlung des Sacramentariums der letztverstorbene Pabst, so kann ich aus seinem Namen mit gleichem Rechte schließen, daß das Sacramentarium unter seinem Nachfolger Marcus das Tageslicht erblickte, wie es andere wegen dem Namen Simplicius unter Felix III. zur Welt kommen ließen, und dieß um so mehr, als sich andere günstige Umstände an die Regierungsperiode des Pabstes Marcus anzuschließen scheinen. Wir haben oben gehört, daß der Einweihungstag des Pabstes, von dem, oder unter

ter dem das Sacramentarium verfaßt wurde, auf die Fasten fällt. Nun kann ich zwar aus Mangel eines Baronius, Papebrochs ꝛc, weil die veränderte Lage der Dinge in Baiern auch in den Bibliotheken eine Veränderung herbeiführen, und ihren Gebrauch auf eine Zeit hemmen mußte, den Einweihungstag des Pabstes Marcus nicht genau bestimmen, allein da ihn Schmalfuß *), Berti, und andere nur acht Monate regieren, und den 7ten October 336. in eine bessere Welt übergehen lassen, so läßt sich der Einweihungstag gar wohl mit der Fasten zusammenreimen, besonders wenn man den sehr gewöhnlichen Fall annimmt, daß zwischen der Wahl und Einweihung einige Zeit verfloß. Selbst die Gebete, welche auf vergangene Stürme deuten, (so wenig sich aus selben folgern läßt, weil das Ganze bloß ein Aggregat von einzelnen Arbeiten einzelner Päbste ist) stehen hier an ihrem Orte; was war für Christen, welche noch über das erste Jahrzehend des vierten Jahrhunderts hinaus unter einem drückenden Joche schmachteten, natürlicher, als sich nun, nachdem sich Constantin, und mit ihm das Christenthum auf den Thron geschwungen hatte, ganz den Empfindungen der Freiheit ihrer Religion und ihrer Personen zu überlassen, und ihr Herz in dankbare Gebete zu Gott zu ergießen, in welchen von den vorübergegangenen Stürmen Meldung geschieht? — Aber die Gebete für die Regenten des römischen Volkes in den zwei letzten Jahren Constantins, des alleinigen Beherrschers von Rom? — Hatte Constantin nicht seine drei Söhne zu Cäsarn gemacht, und was war passender zu einem allgemeinen Gebete für die kaiserliche Familie, als der

*) *Hist. relig. et Eccles. christ. T. III. p. 85.*

der allgemeine Ausdruck: die Regenten des römischen Namens? — Rechnen wir nun den Umstand dazu, daß sich zwischen diesem Sacramentarium, und jenem des Gelas in Rücksicht des inneren Gehaltes ein außerordentlicher Abstand findet, so muß auch in Rücksicht der Zeit ein ähnlicher Abstand angenommen werden, der zwischen Felix III. und Gelaß I. nicht statt hatte — nicht statt haben konnte; weil dieser unmittelbarer Nachfolger von jenem war. Der Abstand des Sacramentariums Leo I. von jenem Gelas I. in Rücksicht des inneren Gehaltes wird ohnehin weiter unten mit mehrerm entwickelt, wohin ich also meine Leser verweisen will. Hingegen will ich hier ersteres Sacramentarium dem Bucherischen Kalender gegenüber stellen; weil meine Meinung durch dieses neue Parallell neue Stärke erhält. Der Ursprung von dem Kalender des Bucherius wird von den Gelehrten auf die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts, und zwar beiläufig auf das Jahr 353. gesetzt. Er wäre also nach der Meinung von Muratori um 133 Jahre älter, als dieses Sacramentarium, dessen Sammlungs-Epoche von eben diesem Forscher beiläufig auf das Jahr 488. bestimmt wird *). Nun kann ich zwar nicht läugnen, daß sich in diesem einige Feste von Heiligen auffinden, deren Namen man in jenem vermißt; aber auch jener zählt Heilige, von denen in diesem kein Buchstabe vorkömmt, und zwar Heilige, deren Anzahl immer mit dem Alter eines Documents im umgekehrten Verhältnisse steht. Der Bucherische Kalender zeigt uns mehr, als einen Bekenner und heiligen Pabst. Nun hat die Hochachtung ge-

*) L. c. T. I. p. 411.

gegen die Bekenner überhaupt, und gegen die Päbste insbesonders, erst später in dem Maße zugenommen, daß ihnen in der Liturgie ein Platz eingeräumt wurde. Daher ist es bei den Kritikern — selbst bei Muratori, eine ausgemachte Sache, daß ein Document um so älter ist, je weniger es heilige Bekenner zählt. Nach diesem von Muratori selbst anerkannten, und mehr als einmal benutzten Grundsatze, darf sich also unser Sacramentarium eines größeren Alters rühmen, als der Kalender des Bucherius, und gerade auch diese Bemerkung stimmt mit der Sammlung des Sacramentariums unter dem Pabste Marcus ein; indem sie schon im Jahre 336. statt haben mußte, weil dieser Pabst in eben diesem Jahre den siebenten October starb. Da es endlich gerade damals, nach hergestelltem vollen Frieden der Kirche, die nöthige Muße gab, die zur Zeit der Verfolgung entstandene Gebete zu sammeln, und dem äußern Gottesdienste überhaupt eine festere Consistenz zu geben, so scheint sich alles zu vereinigen, um diese Meinung zu begünstigen. Den Einwendungen, welche man von den Gebeten, die sich von Leo herzuschreiben scheinen, des spätern Ursprungs wegen ableiten dürfte, muß ich mich begnügen, überhaupt damit zu begegnen, daß ich wieder auf das oben angeführte Urtheil des Eusebius Amort hinweise, welches zugleich das meinige ist, nämlich, daß dieses Sacramentarium, so wie es nicht das Werk eines, sondern mehrerer Päbste ist, also auch durch mehrere Päbste bis zu den Zeiten Gelas I. **vermehrt und interpolirt wurde.** Es ließe sich hier aus dem innern Gehalt des Sacramentariums theils zur Bestärkung und Beleuchtung meiner Meinung über das hohe Alter desselben; theils zur Widerlegung der Gegengründe vieles anknüpfen; allein eine sol-

che

che Ausbreitung überschritte die engen Gränzen dieser Schrift — gäbe selbst zu einer eigenen Abhandlung reichen Stoff. Ich kann ohnehin mein längeres Verweilen bei dieser Untersuchung vor mir selbst nur dadurch rechtfertigen, daß dieses Sacramentarium die Grundlage von allen übrigen herab bis ins neunzehnte Jahrhundert ist. Eben in dieser Hinsicht erlaube ich mir, nachdem ich über die Entstehungsperiode meine Meinung gesagt habe, über das hohe Alter dieses Codex noch ein paar Zusätze zu machen.

§. 24.

Das Sacramentarium ist in jedem Falle sehr alt.

Wenn gleich der Sammler gar nicht — die Sammlungsepoche aber nicht mit voller historischer Gewißheit angegeben werden kann, so ist doch das hohe Alter dieses Werkes entschieden. Aber warum so viel von dem Alter dieses Codex? Es war den Freunden des Aberglaubens von jeher sehr viel daran gelegen, jedes Zweig desselben mit dem Mantel des Alterthums umhängen zu können; weil sie selbes dadurch gegen jeden Angriff gesichert hielten; eben deswegen bemühten sie sich, das Alter vom Leoninischen Sacramentarium sehr hoch hinaufzurücken, um den vollen Inhalt, und auch den damit verwandten Ideen eine sichere Vormauer zu verschaffen. Auch ich gab mir die Mühe, das Alter dieses Werkes so genau als möglich zu bestimmen, und werde es zum Theil noch thun; allein die Folgen, welche ich von dem hohen Alter, und dem Inhalt des Codex zugleich ableite, haben eine ganz andere Richtung. Ich schließe: wenn wir in einem so alten Docu-

 mente

mente nach näherer Prüfung schon auf Religionsauswüchse stoßen, so ist das Alter für keinen Religionsgebrauch Empfehlung genug, wenn nicht die Vernunft seine Anpassung zum Zweck, oder die Geschichte seine Uibereinstimmung mit der Anordnung des Stifters, welcher den Zweck nie aus den Augen verlohr, ausspricht. Nun noch einiges zur Bestättigung des Alters des vorliegenden Coder. Bey Verfassung des Leoninischen Sacramentariums brauchte man nicht die Vulgata; sondern die italienische Uibersetzung der heiligen Schrift. Es scheint also, daß zu der Zeit, wo dieß Sacramentarium gemacht wurde, die Vulgata in der römischen Kirche noch nicht gang und gebe war — In den ersten Zeiten der Kirche gab man den Kindern nach der Taufe Milch und Honig zu kosten, als Sinnbilder, durch welche der Eintritt in die Zahl der Kinder Gottes gleichsam als in das gelobte Land, das von Milch und Honig floß, bedeutet wurde. Dieser Gebrauch hörte in dem fünften Jahrhundert, wenigst in der römischen Kirche, auf; weil man in spätern Schriftstellern, ja selbst in den Sacramentarien von Gelas und Gregor keine Sylbe davon mehr antrifft; wohl aber reichte man zu der Zeit, wo das Leoninische Sacramentarium verfertiget wurde, den Kindern noch Milch und Honig, wie dieß unmittelbar aus einem Gebete am Pfingsttag bei der Taufweihe erhellet. Ich weis wohl, daß Martene *) glaubt: diese Sitte hätte im Occident bis ins neunte Jahrhundert fortgedauert; sein Grund ist eine Stelle von einem gewissen römischen Diacon Joannes, der im neunten Jahrhunderte gelebt haben soll; allein zugegeben, daß diese Stelle,

*) T. I. C. I. art. XV. de antiquis Eccles. Ritibus.

Stelle, und die Schrift selbst ächt ist, so hätte man sie im Zusammenhange lesen sollen, man würde bald entdeckt haben, daß jener Diacon weit früher gelebt haben mußte; weil er von Priestern redet, die in Africa den Chrysam weihen, eine Sache, die aufs neunte Jahrhundert gar nicht paßt, da in diesem Zeitalter die dortige Kirche schon lange zerstört war, und dem Aberglauben der Araber hatte Platz machen müssen. Das Alterthum wird auch noch dadurch bestättiget, daß im ganzen Sacramentarium nicht ein einziges Fest von einem Bekenner vorkömmt, denn daß die Gebete, welche von Silvester Meldung thun, ihn nicht als einen heiligen Bekenner, sondern als einen Verstorbenen mitten unter andern Verstorbenen, vor denen er nichts bevor hat, darstellen — daß sie nicht seine Fürbitte für uns, sondern die unserige für ihn bezwecken, ist schon oben (§. 18.) zu Genüge gezeigt worden. Was aber in meinen Augen diesem Werke den Stempel des Alterthums unverkennbar aufdruckt, ist der schon oft berührte große Abstand dieses Sacramentariums von jenem des Gelas in Rücksicht der Verehrung Mariens, der Heiligen, der Gebete für Verstorbene, der Segnungen ꝛc, wie weiter unten weitschichtig erörtert werden wird. Solche Fortschritte sind nicht die Sache von einem Pabstthum zum anderen, von Felix III. bis zum Gelas I. — bedürfen wohl mehr als eines Jahrhunderts bis zu ihrer Reife.

§. 25.

§. 25.

Sacramentarium von Gelas I. — Kritische Untersuchung desselben. — Inhalt.

Muratori hat uns nebst obigem Sacramentarium im ersten Band *) auch noch ein zweites, unter dem Titel: Sacramentarium Gelasianum, sive Liber Sacramentorum romanae Ecclesiae a sancto Gelasio I. Papa, uti videtur Concinnatus etc. geliefert. Er war zwar nicht der erste, welcher diesen Codex zum Drucke beförderte, und mit kritischen Bemerkungen beleuchtete. Diese Ehre gebührt dem Cardinal Tommasi, welchem Mabilloni folgte, ja schon vor beiden stellten Bona und Morin über die Handschrift, welche obigen Ausgaben zum Grunde liegt, gelehrte Untersuchungen an; Muratori gieng noch weiter, als die vorigen, vorzüglich machte er es sich zum Geschäfte, den Basnage, welcher das Alter dieses Codex auf das zehnte Jahrhundert herabsetzte **), zurecht zu weisen, und selbst Schröckh ***) stimmt ihnen hierinn bei. Ubrigens besteht dieß Sacramentarium aus drei Büchern, das erste enthält die Feste des Herrn, fängt von der Geburt Christi, und der vorhergehenden Nachtwache an, und reicht bis Pfingsten. Der zweite Theil ist den Gedächtnißtagen der Märtyrer gewidmet, der dritte endlich den Sonntagen. Sowohl der erste als der dritte Theil ist mit vielen heterogenem Stoffe überladen, z. B. mit einer Menge Segnungen ꝛc. Daß dieses Sacramentarium der römischen Kirche

---

*) in Liturgiae veteri romana p. 483 seqq.

**) in Differt. de reb. Liturg. p. 54 seqq.

***) ebend. Th. 17. S. 190.

Kirche angehöret, zeigt gleich der Anfang, welcher lautet: Incipit Liber Sacramentorum romanae Ecclesiae etc. Dieß beweisen auch die Messen der Heiligen. Darüber war aber auch nie ein Streit; wohl aber, ob Gelas der Verfasser davon wäre; doch auch dieß darzuthun läßt nicht schwer.

§. 26.

Aeußere und innere Merkmale sprechen für die Aechtheit des Gelasianischen Sacramentariums.

Anastasius, der Bibliothekar, bezeugt im Leben Gelas I, daß er mit vieler Sorgfalt Präfationen der Sacramente und Gebete gemacht hat. Das nämliche lesen wir auch im Gennadius *). Gregor der G. hat um das Jahr Christi 591, wie Joannes Diacon in dessen Leben sagt, den „Gelasianischen Codex von den Feierlichkeiten der „Messen mit vielen Auslassungen, kleinen Veränderungen, „und einigen Zusätzen — — in den Band eines einzigen „Buches zusammen geenget." Also mußte Gelas der Verfasser eines Codex dieser Art sein. Dieses Sacramentarium fand sich auch wirklich im neunten Jahrhunderte noch vor; denn im Centulensischen Kloster wurden, laut dessen Chronik, bei d'Achery vierzehn Gelasianische Missalien, und drei Gregorianische aufbewahrt. Späterhin hat sich dieß Buch ganz verlohren, bis es 1680. der gelehrte, und um die Liturgie so sehr verdiente Tommasi wieder ans Licht zog. Schlagen wir dieses Sacramentarium selbst auf, so finden wir, die Einschiebsel von einer neuern Hand abge-

* de Viris illustr. C. 94.

abgerechnet, immer Einheit zwischen dem Inhalt und dem Geist des Zeitalters. Z. B. In diesem Sacramentario kömmt die Benediction über diejenigen vor, welche von der arianischen Ketzerei zur katholischen Einigkeit zurückkehren *). Das stimmt nun gar wohl mit den Zeiten des Gelas zusammen; denn dazumal war die arianische Ketzerei nichts wenigers als vertilgt, und die Gothen, die über Italien herrschten, wurden von ihr beherrscht. Ferner wird Gott gebeten **), daß er das sich unterworfene Fürstenthum der römischen Könige in Schutz nehme. Unter dem Pabst Gelas wurde noch für die griechischen Kaiser gebetet, welche die Oberherrschaft über Rom beibehalten hatten, und für die gothischen Könige, denen damals diese Stadt gehorchen mußte. Auch die Missa Prohibendum ab idolis steht darinn auf den ersten Jenner. Nun haben die römischen, und andere Bischöfe, nie mehr Mühe gehabt, das Volk von dem heidnischen Aberglauben an diesem Tage abzuhalten, als im vierten und fünften Jahrhunderte, in welch' letzterem Gelas lebte. Unterdessen mißkennen wir die fremde Anhängstel nicht, sondern wollen sie eben zur Sprache bringen.

§. 27.

Das Sacramentarium von Gelas ist interpolirt.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß dieses Sacramentarium ganz, wie es von Tommasi, und dann von Muratori herausgegeben wurde, aus den Hän-

---

*) L. I. Missa LXXXV.

**) L. III. Missa LVIII.

Händen des Pabstes Gelas hervorgekommen wäre. Schon lange hat Tommasi bemerkt, daß der Codex, nach dem man die Ausgabe veranstaltete, in Gallien geschrieben wurde, und dort zum Gebrauche einer Kirche gedient hatte. Da geschah es nun, daß theils mehrere französische Feste, theils auch andere Dinge eingeschaltet wurden, welche unmöglich in dem Original stehen konnten. Dahin gehören die Messen der heiligen Juliana, des heiligen Magnus, des heiligen Priscus, das Gedächtniß des Dionysius Rusticus, Euleutherius, und Martinus, welches im Canon vorkömmt — das Fest von Erhöhung des heiligen Kreuzes, welches erst nach dem Pabste Gelas eingesetzt wurde u. s. w. Indeß berechtigen uns die vorher angeführten Zeugnisse im Zusammenhalt mit dem übrigen Inhalte allerdings, dieß Sacramentarium dem Pabste Gelas zuzusprechen, wenn es gleich nicht immer so leicht ist, das, was sich aus jenem Zeitalter herschreibt, von den Zusätzen der spätern Jahrhunderte zu sondern.

§. 28.

Basnage's Gegengründe scheinen nicht zureichend.

Basnage, der schon lange über dieß Buch abgeurtheilt hat*), spricht es dem Pabste Gelas geradezu ab. Die Osterkerze, sagt er, wird in diesem Buche mit vielen Zeremonien geweiht — — Diese Kerze hat Gregor G., der den Zeremonien so viel Werth beilegte, erst im siebenten Jahrhunderte in Occident eingeführt. Und da noch fand die Sache überall großen Widerstand, so daß es viele Jahre brauchte,

*) Hist. Eccles. T. II. L. XVI. c. 10.

brauchte, bis die Kerze mit allen Zeremonien überall geneigte Aufnahme fand — Wie kann man den Ursprung der Osterkerze weit unter Gelas herabsetzen, da Siemond eine doppelte Segnung der Osterkerze herausgab, deren Verfasser, Ennodius von Pavia, ein Zeitgenosse Gelas I. war? — Doch zugegeben, daß die Sache, wie sie Basnage angiebt, ihre volle Richtigkeit hätte, so ließ sich nicht mehr daraus folgern, als daß dieser Codex im siebenten Jahrhunderte abgeschrieben, nicht aber, daß er erst im siebenten Jahrhunderte verfaßt worden wäre, indem ja dieß ein Zusatz von einer spätern Hand sein könnte, wie wir dieß Sacramentarium davon durchaus nicht lossprachen. Die nämliche Auflösung erhält auch ein anderer Einwurf des Basnage, den er von dem Gebet für das römische oder fränkische Reich herholt, und aus dem er die spätere Entstehung dieses Buches darthun will, wie Muratori diese und andere Gründe mit mehrern widerlegt *), auf den ich also Kürze halber hinweisen muß. — Daß aber die Feste Maria-Himmelfahrt, und Maria-Geburt erst im zehnten Jahrhunderte eingesetzt, und also auch das Sacramentarium erst in diesem Jahrhunderte sein Dasein erhalten haben soll, wie Basnage das Letztere aus dem Erstern ableitet, ist offenbar unrichtig. Eine einzige Thatsache sei hier hinlänglich, das Gegentheil darzuthun. Hat nicht Pabst Sergius I, nach dem Zeugniß des Bibliothekars Anastasius, um das Jahr Christi 690. an den Tagen der Verkündigung des Herrn, der Geburt, und Entschlafung (Dormitionis) der heiligen Gebährerinn Gottes eine Litanei zu halten befohlen? — Ja, nach dem Zeugniß Gregors

*) Muratori L. c. T. I. p. 58.

gors von Tours *), wurde dieses nämliche Fest in Frankreich noch früher, nämlich 590, gehalten. Wie ist es nun möglich, daß man ein Fest, für dessen Dasein uns das sechste Jahrhundert schon Daten liefert, erst im zehnten Jahrhunderte eingeführt wissen will? — „Der Styl „endlich, sagt Basnage, dieses Sacramentariums ist von „jenem sehr verschieden, in welchem die Briefe des Gelas „geschrieben sind, und es scheint ganz nicht wahrscheinlich, „daß sich Gelas gezwungen habe, die Schreibart Leo I. „nachzuahmen.“ Wem ist aber auch eingefallen, dieß Sacramentarium ganz für ein Werk von Gelas auszugeben? — Gelas hat es nicht neu gemacht, sondern das bereits bestehende anderst geordnet, und mit einigen Präfationen, vielleicht auch mit einigen andern Gebeten vermehrt. Nur die Form war also neu; die Sache selbst blieb fast durchgehends alt. Kein Wunder also, wenn in dem, was Gelas nicht machte, auch sein Styl nicht zu finden ist, sondern eine verschiedene Schreibart, weil sich die Theile von verschiedenen Verfassern herschreiben.

§. 29.

Eben so wenig, als jene von Pfaff.

Matthäus Pfaff, Prof. von Tübingen, schrieb 1718. ein Werkchen über die Liturgie **), und sprach dieß Sacramentarium dem Pabste Gelas vorzüglich aus dem Grunde

*) L. I. C. IX. de gloria Martyrum.

**) de Liturgiis, missalibus, agendis, et libris Eccles. Eccl. Or. et Occid.

Grunde ab, weil Gregor G. selbst sagt *): er hätte dem Canon der heiligen Messe das Vater Unser beigesetzt, das in selbem bisher nicht gestanden war. Daher hätte sich eben dieses Vater Unser in dem Gelasianischen Codex nicht finden sollen; weil es erst später von Gregor eingeführt wurde, und doch steht es schon in diesem Sacramentarium.

Um der Stelle eines Briefes keinen fremden Sinn zu unterschieben, ist es nur zu oft nöthig, daß man vorher die Veranlassung desselben wisse. In diesem Falle war es das Murren der Sicilianer, welches den Pabst Gregor zum Schreiben bewog. Sie klagten laut, daß er den Befehl ertheilt hätte, das Vater Unser gleich nach dem Canon zu beten. Der Pabst erließ deswegen ein Schreiben an Joannes, Bischof von Syracus, des Inhalts: „Das Vater „Unser sprechen wir gleich nach dem Weihungs-Gebete „(den Canon), weil es bei den Aposteln Gewohnheit war, „daß sie nur bei diesem Gebete das dargebrachte Opfer „segneten." Weder in der Klage der Sicilianer, noch in der Antwort des Pabstes ist von einer neuen Einsetzung, oder Beifügung des Vater Unsers zum Canon die Rede; sondern bloß von der Zeit, wann das Vater Unser gebetet werden soll. Nur diese hat Gregor bestimmt, und zwar so, daß das Vater Unser gleich nach dem Canon gesprochen werden mußte, da es die Sicilianer später sprachen. Im ganzen Briefe schien er auf nichts weniger, als auf Neuerungen auszugehen, sondern vielmehr seine Einrichtungen mit dem Mantel des Alterthums zu rechtfertigen, z. B. die Unterkirchendiener lasse er, wie er schreibt, beim Gottes-

*) L. VII. Epist. LXIV.

tesdienste nur sehr leicht gekleidet gehen, weil es in der Kirche ehmals so üblich gewesen wäre, obgleich einer seiner Vorgänger ihnen eine vollständige Kleidung ertheilt hätte ꝛc. Selbst in Rücksicht des Vater Unsers erklärt er sich weiter: „Das Vater Unser wird bei den Griechen von „dem ganzen Volke gesprochen, bei uns vom Priester al„lein." Das Abbeten des Vater Unsers bei den Griechen zielet auf eine alte Sitte, mithin auch bei den Römern, und also auf keine Neuerung in Rücksicht der Sache; sondern bloß der Zeit, und der Ordnung, nach der die Theile der Messe aufeinander folgen sollen. Endlich haben ja alle Kirchen bei der heiligen Messe, wie Cyprian, Hieronymus, und andere bezeugen, das Vater Unser gebetet, sollte die römische Kirche allein ein Gebet von solchem Gewichte ausgelassen haben? — Ohngeachtet also der vielen Einwendungen, mit welchen Basnage und Pfaff auftreten, scheint sich das hohe Alter dieses Sacramentariums, und seine Aechtheit, und mit beiden auch sein voller Werth zu behaupten.

§. 30.

Sacramentarium von Gregor I. — seine Aechtheit.

Daß das Sacramentarium, welches den Namen Gregors G. trägt, wirklich sein Werk ist, bezeugt der Titel, der so lautet: In nomine Domini. Incipit Liber Sacramentorum de Circulo anni, a S. Gregorio Papa romano editus, qualiter Missa romana etc. Auch die ältesten Schriftsteller stimmen damit überein, unter diesen der Pabst Hadrian I. *) ꝛc, vorzüglich wichtig aber ist uns das

*) In Epistola ad Carol. M.

das Zeugniß des Diacons Joannes, dessen hieher gehörige Stelle wir oben schon anführten, und hier wiederhohlen wollen, weil sie uns nicht nur mit der Thatsache, sondern selbst zum Theil mit dem Gehalt des Gregorianischen Sacramentariums bekannt macht. „Gregor G. schreibt er *), „hat auch den Gelasianischen Codex in ein Buch zusammen „gezogen; indem er vieles von den Feierlichkeiten der „Messen wegschnitt, etwas weniges änderte, auch einiges „hinzusetzte.“ Wir sehen aus dieser Stelle, daß Gregor keineswegs ein ganz neues Sacramentarium verfaßte, sondern das Gelasianische zur Grundlage nahm, und die Ordnung davon ganz änderte, indem er die drei Bücher der hohen Feste, der Heiligen, und Sonntage in eines zusammen zog, und die Messen so reihte, wie sie im Jahreslaufe vorkommen.

§. 31.

Die beßten Handschriften von dem Sacramentarium Gregors G. sind die Ottobonianische, und Vaticanische.

Wir haben viele theils geschriebene, theils gedruckte Sacramentarien von Gregor G.; allein eins sieht dem andern nicht ähnlich; alle Handschriften haben durch Interpolation gelitten, und mußten leiden; denn sie wurden nur zum Gebrauche einzelner Kirchen abgeschrieben, nun beim Gebrauche mußte jede solche Handschrift immer wachsen, weil immer neue Feste eingeführt wurden; ein Recht, das sich nicht nur die römische, sondern auch andere Kirchen zueigneten. Es war also nicht mehr die Frage, wie man einen

*) L. II. c. XVII.

einen ganz ächten und unverfälschten Coder ausfindig machen könnte; sondern es war hier bloß um das Mehr oder Weniger zu thun. Und auch hier hat sich Blanchini um die Liturgie wieder außerordentliche Verdienste gesammelt; indem er die zween beßten Codicen ans Licht zog; nämlich den Vaticanischen, und Ottobonianischen, welche hernach der gelehrte Muratori in seiner Liturgia Veteri Romana herausgab. Beide haben ihren Namen von den Bibliotheken her, in welchen man sie fand. Zwar entdeckte man auch andere Handschriften von dem Sacramentarium des Pabstes Gregors, welche nach und nach zum Drucke befördert wurden, als z. B. eine Cöllnische Handschrift, welche Jacob Pamelius, Canonicus von Brügge 1571. der Welt mittheilte. Eine andere Vaticanische, welche Angelus Roua 1597. ans Licht stellte, eine von Corbey, welche schon ehedem Hugo Menardus herausgab, und die Benedictiner wieder abdrucken ließen; allein die erste übertrifft die andern sowohl an Alter, als Aechtheit, was auch die Benedictiner für ihre Ausgabe vorbringen, und alle drei werden von der Vaticanischen und Ottobonianischen, welche Muratori uns schenkte, in beider Hinsicht weit übertroffen; denn in diesen zwoen letzteren kommen weit weniger Feste vor, als in der erstern. Ado und Usuard bezeugen uns, daß Gregor IV um das Jahr 830. das Fest Aller Heiligen eingesetzt hat; dieses Fest steht in beiden Codicen des Muratori nicht; wohl aber in den Menardischen und Pamelischen. Leo III, der schon 816. starb, verordnete nach dem Zeugniß des Anastasius, daß innerhalb den Tagen vor Christi Himmelfahrt die Litaneien gesungen werden sollten. Diese hat das Menardische Sacramentarium; nicht aber das Vaticanisch- und Ottobonianische. Im letzteren mangeln die Feste des heili-

heiligen Marcus, Jacobus, Lucas, Bartholomäus, Simon und Judas, Thomas ꝛc, welche aber im Menardischen alle, im Pamelischen zum Theil stehen.

Aus diesen Gründen läßt sich den Vaticanischen und Ottobonianischen Handschriften, nicht nur in Rücksicht des Alters und der Integrität vor allen anderen der Vorzug einräumen; sondern auch, weil die Bittgänge und das Fest Aller Heiligen darinn nicht vorkommen, ihr Alter auf das Ende des achten, oder Anfang des neunten Jahrhunderts festsetzen. Schröckh schreibt *): Oudin hätte mit Recht erinnert, wiewohl er schon den Cardinal Tommasi, und selbst den Benedictiner Mabillon hierinn zu Vorgängern hatte, daß die Ausgabe des Pamelius den Vorzug verdiene. Hätten diese Männer die Ottobonianische Handschrift, und jene Vaticanische, aus welchen Muratori später Gregors Sacramentarium herausgab, vor sich gehabt, so würden sie bei Zusammenstellung ihrer Handschriften mit diesen wohl ihr Urtheil zu Gunsten der letzteren geändert haben. Eben so unrichtig wird auch das Fest Aller Heiligen, welches erst im neunten Jahrhunderte eingesetzt wurde, als ein Kennzeichen der Interpolirung des Sacramentariums von Gregor überhaupt angegeben, da es sich doch nur in der Menardischen, Pamelischen ꝛc, nicht aber in den gerühmten Vaticanischen und Ottobonianischen Handschriften findet. Indeß zählen wir auch die beiden letzteren von aller Verfälschung nicht los; oder wer sollte wohl glauben, daß sich Gregor G. in seinem Sacramentarium selbst ein Fest angewiesen hätte, und doch ist dieser

Festtag

*) Ebend. Th. 17. S. 312.

Festtag auf den März angesetzt. Wir haben also bisher drei Sacramentarien, welche unter allen liturgischen Büchern dieses Zeitalters am meisten hervorragen, und zugleich jenen vom neunzehnten Jahrhunderte zum Grunde liegen, geprüft, wir haben ihren historischen Werth näher bestimmt, nun wollen wir das Verhältniß dieser Sacramentarien zum äußeren Gottesdienste, oder, was eines ist, ihren liturgischen Werth untersuchen. Jener ist der äußere; dieser aber der innere Werth, welcher also unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nimmt, je mehr es bei jeder Sache auf den innern Gehalt ankömmt, und je weniger die Sacramentarien noch von dieser Seite berührt worden sind.

II. Abschnitt.

Liturgischer Werth dieser Sacramentarien.

§. 32.

Parallell der drei Sacramentarien — Gesichtspunct dieses Parallells.

Als Mabillon die Sacramentarien von Gelas und Gregor zusammenstellte, fiel ihm kein anderer Unterschied auf, als die große Anzahl der Gebete, oder Collecten, welche jenes vor diesem hat; indem Gregor jeder Messe nur drei Gebete (eines vor der Epistel, das zweite vor der Präfation, das dritte nach der Communion) anwies, da die Gelasianischen Messen vor der Epistel, und nach der Communion immer zwei; und an erstem Orte bisweilen auch drei enthalten. Allein, wie dieser Unterschied nicht der

einzige, so ist er bei weitem nicht der wichtigste. Das Sacramentarium von Gelas hat auch an Präfationen, so wie an Gebeten, oder an Collecten, vor jenem des Gregors einen großen Vorsprung, indem in jenem fast jedes Fest mit einer eigenen Präfation versehen ist, während daß im letztern nur die heut zu Tage noch gewöhnlichen vorkommen. Vermuthlich hatte Mabillon die Menardische Handschrift von Gregors Sacramentarium vor sich, welche ebenfalls mit Präfationen überladen ist; allein hier kommt es nicht so sehr auf das Mehr oder Weniger der Gebete, noch auf die Ordnung der Messen, (welche Gregor ebenfalls anderst zusammenreihte, indem er die drei Bücher des Gelas in eines zusammenzog), sondern vorzüglich auf die große Anzahl der religiösen Gegenstände an, welche sich hier ganz neu in die Liturgie einschlichen, und an welchen das Sacramentarium von Gregor jenes von Gelas, und beide zugleich das Leoninische übertreffen. Ich verstehe die Weihung der Gebete und Messen für Marien, für die Bekenner, Märtyrer ꝛc, welche der Afterglaube der Menschen Gott gleichsam als Mitregenten an die Seite setzte, zu Zeiten selbst über ihn erhob. Es ist nicht nur im voraus denkbar, sondern auch die Folge wird uns die volle Uiberzeugung bewirken, daß diese Aenderung in religiösen Gegenständen auch eine Aenderung im äußeren, ja selbst im innern Gottesdienste herbei führte, und beiden eine schiefe Richtung geben mußte — daß, wie man jene neue religiöse Gegenstände nur eigentlich dazu eingeführt zu haben schien, um Gottes Hofstaat zu bilden, bald auch ein Hof- oder Zeremoniendienst statt fand, welcher mit jedem Tage, wie uns diese Sacramentarien belehren, neue Nahrung bekam — welcher, wenn er gleich da war, oder da sein

sollte,

sollte, den reinen moralischen Lebenswandel zu fördern, ihn bald hinderte, zuletzt ganz verdrängte. Es lohnt sich also allerdings der Mühe, die Sacramentarien zusammen zu stellen, und die progressiven Schritte von der Verehrung der neuen religiösen Gegenstände, und ihre Ausartung zu beobachten. Nur daraus wird sich über das Zweckmäßige, oder Zweckwidrige, über den Werth, oder Unwerth sowohl der vorliegenden Sacramentarien, als auch des äußeren Gottesdienstes, welcher mit ihnen gleichen Schritt hielt, und halten mußte, aburtheilen lassen. Für die Sionswächter, welche alles in's Schiefe drehen, was nicht aus ihrer Bude kömmt, oder den Aushängschild davon führt, muß ich noch die Erklärung beifügen, daß ich keineswegs darauf ausgehe, die oft berührten Gegenstände der religiösen Verehrung aus dem äußeren Cultus zu verdrängen. Ich bin überzeugt, daß man selben eine Richtung geben kann, welche zu unserer Belehrung und Erbauung gleich vortheilhaft ist; allein wenn man beherziget, daß wahre Religion auch ohne diese Gegenstände bestehen kann — wirklich mehrere Jahrhunderte in ihrer jugendlichen Blüthe und Reinheit bestund — beherziget, daß die Verehrung gedachter Gegenstände bald nach ihrer Entstehung ausartete — daß über diese Nebensache die Hauptsache selbst vergessen wurde — noch heute von Tausenden, ja von Millionen vergessen wird: so möchte wohl dem Manne, dem wahre Tugend theuer ist, der Wunsch entfallen, daß solche Anhängsel nie entstanden wären — so muß er, weil sie doch einmal da sind, mit allen Rechtschaffenen seine Schritte verdoppeln, um selbe wieder ins verlassene Geleise zurückzuführen, um sie ihrer ersten Reinheit näher zu bringen, um die Hindernisse in Beförderungsmittel des

reinen moralischen Lebenswandels, welches sie ursprünglich waren, — ihrer Natur gemäß sein sollen, umzuschaffen, und nur dieß ist die Tendenz der gegenwärtigen Schrift.

§. 33.

Parallell der Sacramentarien in Hinsicht der Verehrung Mariens.

Unter den religiösen Gegenständen, welche der äußere Cultus erst später in sich aufnahm, steht Maria in Rücksicht ihres Ranges oben an; die ersten drei Jahrhunderte des Christenthums können nichts aufweisen, was eine Aufmunterung zu ihrer Verehrung enthielte, wenn man eine Stelle bei Irenäus ausnimmt, worinn er Marien eine Fürsprecherinn der Eva im Gegensatz auf die Verschuldung der letztern nennt, und welche nach einer nähern Prüfung ohnehin für unzweckdienlich erklärt werden dürfte*); Maria, und die überspannten Begriffe von ihrer Heiligkeit fanden zwar bald im Ambrosius, Epiphanius, Hieronymus ꝛc starke Vertheidiger, aber bis ins Heiligthum der Christen, bis in die Liturgie konnte ihre Verehrung lange nicht vordringen, die Blutzeugen Christi gewannen ihr hierinn den Weg ab, das Leoninische Sacramentarium begeht die Geburtstage der ersten, ohne dem Geburts- oder Sterbetag Mariens eine Messe anzuweisen. Ja dieß nämliche Sacramentarium nennt nicht einmal den Namen Mariens, so wie auch der Bucherianische Kalender, dessen Ursprung von den Gelehrten auf das Jahr 355. festgesetzt wird, davon gänzlich schweigt. In den Sacramentarien von Gelas und

---

*) Schröckh ebend. Th. III. S. 229.

und Gregor stoßen wir schon auf vier Feste Mariens, nämlich auf die Feste Maria = Reinigung — Verkündigung — Himmelfahrt — Geburt. Das letzte Sacramentarium enthält sogar noch eines mehr, nämlich das Fest der Mutter Gottes bei den Märtyrern, welches aber ein fremdes Anhängstel ist; weil selbes erst Bonifaz IV. einsetzte *). Daß schon Jacobs Liturgie, die, ihrer Unterschobenheit ungeachtet, doch später in Jerusalem benützt wurde **), die Veranlassung zu den überspannten Begriffen von der hohen Würde der Mutter Gottes in sich enthält, ist schon oben erinnert worden, so wie es gar nicht erinnert werden darf, daß die Verehrung Mariens durch ihre Aufnahme in die Liturgie eine neue Sanction, einen neuen Schwung bekam, der bald außer, bald auch in der Liturgie selbst, wie wir in der dritten Periode sehen werden, keine Gränzen mehr kannte.

§. 34.

Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Märtyrer.

Die Verehrung und Anrufung der Märtyrer, welche mit den vorliegenden Sacramentarien nicht erst entstund, sich aber erst in die Liturgie einschlich, ist ein anderes Beispiel der Abweichung von den ersten Zeiten des Christenthums, und ein Cultus, von dem wir die Abstuffung in unseren Sacramentarien finden. Diese Abstuffung ist nicht so sehr in der steigenden Anzahl der Blutzeugen auffallend; obschon auch da mit jedem neuen Sacramentarium ein neuer

*) Berti Breviarium Hist. Eccles. p. 281.

**) Matth. Pfaffii dissert. de liturg. missalib. et agendis §. 1.

neuer Zuwachs sichtbar wird; sondern vorzüglich in der Art, sie zu verehren. Noch in der Liturgie der apostolischen Canonen *), welcher Bingham unter allen Liturgien der ersten vier Jahrhunderte den größten Werth beilegt, war man so weit entfernt, das Gebet an die Märtyrer zu richten, daß man vielmehr für sie öffentlich zu Gott bat. „Wir bitten dich, heißt es dort, auch für alle Heilige, „welche dir von jeher gefallen haben, für die Patriarchen, „Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner ꝛc, und „für alle, deren Namen du selbst kennst.“ Die Tendenz von diesem Gebete, welches für alle verstorbene Diener Gottes, und vorzüglich für die Apostel und Märtyrer verrichtet wurde, konnte keine andere sein, als ihnen insgesammt von Gott die ewige Ruhe zu erflehen, und ihm besonders für die Gnade zu danken, welche er den kämpfenden Märtyrern gegeben hätte. Wie sehr wurde seit dem Entstehen der apostolischen Verordnungen die Hochachtung gegen die Märtyrer hinaufgestimmt; zu Folge der vorliegenden Sacramentarien bat man nicht mehr für sie, sondern zu ihnen, oder wenn man sich auch an Gott wandte, so geschah dieß nicht unmittelbar, sondern meistens mittelbar; man steckte sich unter den Schutzmantel der Märtyrer, nur unter ihrer Fürsprache versuchte man eine Bitte — nur mit ihren Verdiensten umhangen wagte man die Hoffnung, erhört zu werden. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir gleich beim Anfange des Leoninischen Sacramentariums, wie uns selbes Muratori abdrucken ließ, stehen bleiben **). Dort heißt es: „Erhöre unser „Ge=

*) L. VIII. C. 12.

**) Muratori Lit. Vet. Romana, T. I. p. 298.

„Gebet, o Herr! und beschütze uns wegen der Fürbitt „deiner Märtyrer — — Denn wir erkennen, daß wir „durch die Fürbitt deiner Märtyrer beschützt wer„den.“ Ich müßte beinahe ein Drittheil der drei Sacramentarien abschreiben, wenn ich alle hieher gehörige Belege anführen wollte; denn alle drei gehen den nämlichen Gang, und so sehr sie in dieser Hinsicht von apostolischen Canonen abstehen, so sehr stimmen sie darinn zusammen, daß sie uns Gebete zu den Märtyrern in Mund legen, und uns von daher, oder wenigst von Gott, durch ihre Fürbitte Hilfe hoffen lassen. Ein anderer hieher gehöriger, und in der Verehrung der Märtyrer sehr bedeutender Unterschied besteht darinn, daß die Verehrung der Reliquien, von welchen das Leoninische Sacramentarium noch keine Sylbe enthält, zu Zeiten des Pabstes Gelas und Gregors so überhand nahm, daß beide nicht nur davon öfters Meldung thun, sondern das Sacramentarium von ersterem sogar eine Auffoderung enthält, bei Aufstellung der Reliquien zahlreich zu erscheinen *). Ich weis, daß schon die Gemeinde von Smyrna die Gebeiner Polykarps sammelte, und sich bei seinem Grabe einfand, theils, um sich seines Sieges zu freuen, theils, um sich zu einem gleichen Kampfe zu stärken. Wäre die Ehrfurcht gegen Gräber und Reliquien der Märtyrer innerhalb diesen Gränzen stehen geblieben, hätte sie nicht so schnell, und gerade eine entgegengesetzte Richtung genommen, so würde sie auf den Beifall des denkenden Christen, statt auf seinen Unwillen rechnen können — eine Rüge würde hier am unrechten Platze stehen.

§. 35.

---

*) ibid. p. 635.

§. 35.

Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Bekenner.

Die erste Kirche machte zwischen den Märtyrern und Bekennern einen großen Unterschied, mit jenem Namen wurden die Christen beehrt, welche für den Stifter ihrer Religion ihr Blut, oder gar ihr Leben gaben — mit diesem aber diejenigen, welche wegen dem Bekenntnisse Christi Verbannung, Kerker und Peinen duldeten *). Dieser Name gieng in Folge der Zeit auch auf andere Christen über, welche sich durch Frömmigkeit und Tugenden auszeichneten. Diese mögen Bekenner im weiten, so wie jene im engen Sinne heißen. Das Leoninische Sacramentarium weist weder den Bekennern der ersten, noch der zweiten Gattung eine besondere Messe an; in jenem von Gelas finden sich bloß Bekenner der ersten Gattung, und von dieser nur ein oder der andere. Das Sacramentarium von Gregor aber nimmt schon für die Bekenner von beiden Arten viele Messen auf. Die große Anzahl der Bekenner im letzteren Sacramentarium bedarf um so weniger eines Beweises, als sich jeder auch bei flüchtiger Durchblätterung desselben davon überzeugen kann; wohl aber ist hier darzuthun, daß das Leoninische Sacramentarium keine — das Gelasianische aber ein und die andere Messe zu Verehrung oder Anrufung der Bekenner enthält. Man will hier keineswegs in Abrede stellen, daß das Leoninische Sacramentarium in seinen Gebeten der Bekenner überhaupt, und ihrer Siegeszeichen gedenket. Dieß geschieht vielmehr gleich auf

*) Muratori ibid. T. I. p. 33.

auf dem ersten Blatte; nur will man behaupten, daß sich in diesem Codex keine Messe, oder Gebete auffinden läßt, welches zu Verehrung oder Anrufung eines einzelnen Bekenners bestimmt wäre, so wie es derer für einzelne Märtyrer eine große Anzahl giebt. Diesem Satze scheint sich bloß das Gebet vom heiligen Silvester entgegenzustemmen; allein es ist nur Schein, nicht Wahrheit, wie diese Sache oben weitschichtig auseinander gesetzt wurde (§. 18.). Gleichwie sich aber im Leoninischen Sacramentarium gar kein Bekenner auffinden läßt, so stoßen wir im Sacramentarium von Gelas schon auf ein und den andern. Zwar läugnet Krazer dieses geradezu, und gründet das hohe Alter dieses Sacramentariums auch darauf, daß es nur Natalitien der Märtyrer, nicht aber der Bekenner enthält *). Allein, um sich seines Irrthums zu überzeugen, hätte er nur das Sacramentarium selbst einsehen dürfen, da kommen gleich zu Anfang des II. Buches, welches die Feste der Heiligen in sich begreift, und wo also die Feste der Bekenner, so wie der Märtyrer zu stehen kommen, auf dem ersten Blatte, und auf der ersten Seite N. II. **) die Worte vor: In Natali Sancti Felicis *Confessoris* XVIII. Kal. Februarias. N. III. in Natali Sancti Marcelli Confessoris XVII. Kal. Februr. Daß hier kein Druck- oder Schreibfehler die Heiligen, Felix und Marcellus, aus Märtyrern zu Bekennern gemacht hat, erhellet theils aus den Namen selbst, theils aus den Meßgebeten, die auf obige Heilige im Gelasianischen Sacramentarium stehen. In diesen wird Felix noch zweimal, Marcellus sogar fünfmal

---

*) L. c. Sect. II. C. II. p. 44.

**) Liturg. Rom. Vet. edente Muratorio p. 695.

mal Bekenner genannt. Es ist also unläugbar, daß im Sacramentarium des Pabstes Gelas Natalitien der Bekenner vorkommen; obwohl auch dieß richtig ist, daß sie selten sind, die neueren Schriften nennen zwar den Pabst Marcellus überall Märtyrer; aber auch nur die Neuern. Um aber den Alten vor den Neuern den Vorzug zuzuerkennen, darf man nur die Lectionen, an deren Stirne Marcellus auch in neuern Büchern als Märtyrer steht, durchlesen *), man wird sich überzeugen, daß dieser Pabst Verfolgung, Kerker rc um Christi willen — nicht aber den Märtyrertod litt, und also nach dem damaligen Sprachgebrauche bloß den Bekennern, nicht den Märtyrern, beizuzählen war. Unterdessen muß man eingestehen, daß Felix und Marcellus Bekenner im engen und eigentlichen Sinne waren, die allerdings, wie sie sich durch Anhänglichkeit an die Christusreligion auszeichneten, auch ausgezeichnet zu werden verdienten. Aber bald setzte man den eigentlichen Bekennern auch die uneigentlichen, welche durch Tugenden über andere Sterbliche hervorzuragen schienen, an die Seite. Nachdem man aber einmal diese Gränzlinie überschritten, und auch den Bekennern der zweiten Art die Thüre in die Liturgie geöffnet hatte, so war des heiligen Unwesens kein Ende, die Zahl der Bekenner im Himmel, und ihre Messen in Sacramentarien nahmen unglaublich zu, einen bedeutenden Anfang enthält das Sacramentarium von Gregor, und die Fortsetzung liefern alle Missalien, welche von Gregor bis auf den heutigen Tag die Presse verließen.

§. 36.

*) Breviar. Roman. ad Diem 16. Januar. Lect. VI.

§. 36.

Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Gebete für Verstorbene.

Schon sehr frühe betete man in der Kirche für die verstorbene Laien und Kirchendiener, selbst für Bekenner, Märtyrer, Apostel und Propheten in der Liturgie; einen Beleg dazu liefern uns die apostolische Verordnungen *), die wir schon oben anführten. Der Ursprung der Fürsprache der Lebendigen für Verstorbene ist also in unseren Sacramentarien nicht zu suchen, wohl aber der schnelle Wachsthum derselben. Wie wenig solche Gebete kommen noch im Leoninischen Codex vor? Sie nehmen nur fünf Zahlen, und im Ganzen in der Muratorischen Ausgabe nicht ein volles Blatt ein. Drei Zahlen sind den Gebeten für verstorbene Christen überhaupt, zwei jenen für Bischöfe gewidmet. Das ist alles! Hier steht also kein dritter, kein siebenter, kein dreißigster für Verstorbene, und wie diese Gottesdienste alle später heißen. Schlägt man aber im Gregorianischen, oder auch in dem früheren Gelasianischen Codex die Rubrik von Verstorbenen auf, welch ein Abstand! — welch eine aufsteigende Progression von Gebeten und Messen für Verstorbene! Hier stehen nicht nur Gebete nach dem Hintritt, bei, und nach der Begräbniß, zur Empfehlung der Seele des Verstorbenen, sondern auch ganze Messen für Priester, Aebte, Laien, für ein und mehrere Verstorbene. — Messen bei der Begräbniß, bei den dritten, siebenten, dreißigsten, selbst Jahrsmessen rc. Wenn die Lehre von der Fürbitte der Lebendigen für Todte nicht

*) L. VIII. C. 12.

nicht beschränkt, und auf reine Grundsätze zurückgeführt wird, so kann sie keine andere, als zerstörende Folgen für die Moralität haben. Wer wird es sich sauer werden lassen, seine Seele in diesem Leben von moralischen Flecken rein zu halten, wenn ihm noch selbst jenseits des Grabes mehrere, und zwar leichte Mittel zu Gebote stehen, selbe wieder sauber zu waschen? — Wer sollte den Berg hinauf klettern, wenn er das Ziel seines Strebens auf der Ebene erreichen kann? Und was wäre leichter, als das, was man ohnehin nicht mitnehmen kann, den Priestern zu schenken, und sich wieder aus dem Feuer herausbeten zu lassen? Die Reichen dürften so ungestört im Genusse ihres Uiberflusses den Himmel auf Erden suchen, wenn sie nur die Hände voll behielten, um sich auch nach dem Tode einen zweiten kaufen zu können. Diese Rüge gilt nicht das Dogm — gilt die Ausartung, zu welcher in beiden letztern Sacramentarien der Same ausgestreut wird.

§. 37.

Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Segnungen, der Idee vom großen Reiche des Teufels ꝛc.

Wer den Wahn kennt, an dem der gemeine Haufen in Rücksicht der allwirkenden Kraft der Segnungen krank liegt, wird ihre Vermehrungen nicht wünschen — wird wünschen, daß es deren in der christlichen Kirche weniger gegeben haben möchte. Das Volk wähnt, daß in geweihten Dingen eine innere übernatürliche Kraft verborgen liege, die sich durch physische Berührung mittheilt. Man gebraucht sie daher bald in leiblichen Bedürfnissen, wie z. B. die

die Blasikerzen, bald in geistlichen, als Segnungen mit dem Kreuze zur Zeit der Versuchung ꝛc, und versäumt darüber die Mittel, die uns so nahe liegen, und aus der Natur der Dinge hervorgehen. Das Leoninische Sacramentarium liefert schon etwas von Segnungen, aber zum Glücke sehr wenig, nämlich nur die Einsegnungen der Gott-geheiligten Jungfrauen, der Hochzeit, des Taufwassers ꝛc. Aber in welch ein Heer der Segnungen vertiefet man sich, wenn man das Gelasianische Sacramentarium öffnet, und durchläuft! Gebete und Messen gegen die Viehseuche, gegen die Unfruchtbarkeit der Erde, gegen zu viel Regen und anhaltende Tröckne — gegen Sturm und Blitze, gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber — gegen die ungerechten Richter — die bösen Zungen ꝛc; Segnungen, oder Weihungen des Wassers, welches man im Haus gegen das Ungewitter ausspritzt, Weihung der ersten Früchte — Weihung der Aepfel — Weihung des Baumes selbst, u. s. w. Noch eine andere Idee, welche durch die Sacramentarien von Gelas und Gregor in Umlauf gebracht wird, darf hier nicht übergangen werden, weil die Folgen davon an jene von dem Wahne der Segnungen gränzen, und selbst noch weit umfassender sind. Diese Idee ist jene vom großen Reiche des Teufels, der hier die Macht mit Gott selbst getheilt zu haben scheint, zwar nicht zum Wohlthun, wie die Heiligen, wohl aber zum Schaden und zur Strafe der Sterblichen. Diese Idee liegt schon den Segnungen zum Theil zum Grunde, oder gegen wem sollte man sich segnen, als gegen den Erbfeind des menschlichen Geschlechtes? — Allein, wenn der Begriff von Segnungen überhaupt, weil er noch in die Klasse der Verworrenen zu zählen ist, noch einen Zweifel übrig ließe, so liegt der Sinn

von

von einigen Gebeten, mit denen gesegnet wird, so offen da, daß ihr Streben, dem Satan recht zu Leibe zu gehen, beim ersten Anblicke sichtbar wird. Dahin gehören z. B. die Gebete von dem Weihwasser, von der Segnung des Ungewitters im Sacramentarium vom Gelas *), die Gebete über die vom Teufel Besessenen in jenem von Gregor **). Nur von den Gebeten der letzten Art eine kleine Probe. Gleich im ersten Gebete wird „die ganze Macht Gottes, „von der die Berge wie Wachs zerfließen, die Erde zit„tert, die Hölle selbst bebt, in Bewegung gesetzt" — dann wird die Bitte gestellt, „daß der Feind von der Quaale „des Dieners Gottes beschämt abstehe, und fliehe; die „Seele aber, wenn sie von diesem Besitzer losgewunden, „der teuflische Gestank vertrieben, und der angenehmste „Geruch des heiligen Geistes ausgestreut ist, ihrem Be„freier folgen möge." Gebete der Art, deren Tendenz war, dem Teufel entgegen zu arbeiten, mußten gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen — mußten das Reich, welches sie zu beschränken trachteten, erst recht ausbreiten helfen. Da die folgenden Liturgien nicht nur die nämliche Idee auffaßten, sondern beträchtlich erweiterten; so darf es ja nicht auffallen, daß sich die Furcht vom großen Reiche des Satans bis ins neunzehnte Jahrhundert herab erhalten hat, und zum Theil, wenigst im Kopfe des gemeinen Haufens, mit den für die Menschheit so nachtheiligen Folgen, welche Graser aufgezählt hat ***), noch lange erhalten wird.

§. 38.

*) Muratorii ibid. pag. 738 und 741.

**) ibid. 238 seqq.

***) Prüfung des katholisch-practischen Religionsunterrichtes. S. 279 fgg.

§. 38.

Rückblick auf die aufgestellten Parallelle.

In den bisher durchgangenen Sacramentarien gäbe es noch so manches, welches eine besondere Rüge verdiente, z. B. die Idee vom Mönchthume, welche darinn vorzüglich begünstiget, und schon zum Theil ausgebildet erscheint — das viele Fasten ꝛc, dessen Werth viel zu hoch hinaufgestimmt wird — Form und Diction der Gebete, welche ja den Anfoderungen der Kritik nicht entsprechen *). Doch die bisher gegebenen Ansichten reichen mehr als zur Genüge hin, sowohl den Werth der drei Sacramentarien unter sich, als in Zusammenstellung mit anderen Büchern dieser Art aus der christlichen Vor- und Nachwelt, und auch in Hinsicht des äußeren Gottesdienstes selbst näher anzugeben. Man bemerkt an diesen drei Sacramentarien, daß sich der Rost des Aberglaubens von jedem Jahrhunderte an die Liturgie ansetzte. Davon findet man schon eine dichte Dosis im Sacramentarium von Leo; bei weitem eine größere in jenem von Gelas, und wieder mehr in jenem von Gregor, und zwar in dem Maße, daß der Abstand zwischen dem ersten und zweiten weit größer ist, als zwischen dem zweiten und dritten; das erste nennt den Namen Mariens nicht, die zwei letzten zählen schon vier Feste. — Das dritte übertrift das zweite, und beide zugleich das erste an der Anzahl der Märtyrer, und an der Verehrung der Reliquien, welche in beiden letztern schon mehr als einmal zur Sprache kommt — Das Sacramentarium von Leo nimmt gar keine Messe oder Gebet zu einem einzelnen Bekenner auf; das von

*) Man vergleiche damit Mniochs Ideen vom Gebete.

von Gelas bloß für ein oder den andern Bekenner im eigentlichen Sinne; jenes von Gregor für eigentliche und uneigentliche Bekenner, und zwar von letzteren eine große Anzahl — ein gleiches Verhältniß ergiebt sich auch in Rücksicht der Gebete für Verstorbene, und Segnungen gegen den Teufel. Im ersten ist die Idee von Teufelsmacht nur dunkel hingeworfen; im zweiten und dritten nicht nur aufgefaßt, sondern bis zu einem ungeheuren Reiche erweitert. Hieraus liegt der Werth der Sacramentarien unter sich am Tage, so wie auch ihr Werth, oder vielmehr Unwerth in Zusammenhalt der ächt=liturgischen Schriften der ersten Periode. Hier herrscht edle Würde, hohe Einfalt, Reinheit der Begriffe, und der religiösen Gefühle, welch' ein Abstand, und zwar zum Nachtheil der drei Sacramentarien! Blicken wir aber statt rückwärts, vorwärts herab bis ins neunzehnte Jahrhundert, herab bis zu den liturgischen Büchern dieses aufgeklärten Zeitalters, welch' abermaliger Abstand, und zwar nicht mehr zum Nachtheile, sondern zum Vortheile der vorliegenden drei Sacramentarien! Freilich hätte man erwarten sollen, daß die Liturgie, welche, die wenige von Christo eingesetzte Zeremonien abgerechnet, bloß Menschenwerk ist, auch mit der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes gleichen Schritt halten würde; allein, da alle Zweige des menschlichen Wissens und Handelns von dem Lichte der Aufklärung mehr oder weniger genossen, blieb das Feld der Liturgie vollends unbebaut liegen, und wurde wie jedes andere öd liegende Feld mit Unkraut, Disteln und Dörnern überzogen. Ja selbst diejenigen, welche Hand anlegten, oder anlegen ließen, um die Liturgie zu verbessern, haben entweder nur die Außenseite berührt, oder, wenn sie in das

In=

Innere drangen, statt das Unkraut auszureißen, oft noch neuen Samen davon, ohne es selbst zu wissen, und zu wollen, ausgestreut. Von erster Gattung waren die Bemühungen Carls G., welche den liturgischen Büchern nur eine schönere Schrift, und einen geschmackvollern Einband verschafften, von letzter die Troppen und Sequentien, welchen das Mönchthum im mittleren Zeitalter den Eingang in die Liturgie zu verschaffen wußte; ferner die Messen, Gebete und Lectionen, welche mit Einführung neuer Andachten auch in unsere Missalien und Breviere, bald als Einschiebsel, bald als Anhängstel bis in unsere Tage herab eingeführt wurden. Ob dieses Urtheil nicht zu voreilig, nicht zu gewagt ist, wird uns die Prüfung der liturgischen Bücher der dritten Periode lehren.

III. Theil.

Dritte Periode.

Von der Reformation bis auf das Jahr 1804.

I. Abschnitt.

Prüfung der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 39.

Prüfung des Meßbuches — Uiberspannter Werth der Messe, und des Meßbuches.

Auch in dieser Periode hat unsere Liturgie wieder vorzüglich drei Bücher, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, das Meßbuch, das Ritual und Brevier. Das Erste dient besonders zur Entrichtung des Meßopfers, das Zweite zur Ausspendung anderer Sacramente, und zu Segnungen, das Dritte, um Gottes Lob öffentlich anzustimmen, und die Gemeinde zu erbauen. Letzteres ist zwar auch zur Hausandacht der Geistlichkeit bestimmt; allein in dieser Eigenschaft gehört es nicht hieher. Die zwei ersten liturgischen Bücher hat bisher, soviel mir bewußt ist, noch niemand einer ausführlichen Prüfung unterworfen; wohl

haben Werkmeister und andere ihre Gebrechen, aber bloß überhaupt, und gleichsam nur im Vorbeigehen gerügt. Indeß wenn ich hierinn keine Vorgänger habe, so giebt es deren in Rücksicht des Brevieres schon mehrere. Schon Louis Garson im Jahre 1779. erhob seine Stimme gegen die Gebrechen desselben laut, mit vielem Salze, und, wie er schreibt, unter allen am ersten. Auch im letzten Jahrzehend fand das Brevier seine Gegner, und selbst — seine Apologeten, von denen uns ein Ungenannter erst 1801, sage: Ein tausend acht hundert und eins, die Pflicht, das Brevier zu beten, von der Vernunft dictiren läßt. Von welcher Vernunft? — Doch vom Breviere später, jetzt von der Messe, und dem Meßbuche. — Unter den gottesdienstlichen Verrichtungen ist dem Katholiken keine heiliger, keine bedeutender, als die Messe, gerade so, als wenn die Messe das non plus ultra der Belehrung, oder der Erbauung, oder von beiden zugleich wäre. Ich wundere mich nicht, daß dem Christen vom gemeinen Schlage die Messe Alles ist; ich würde mich wundern, wenn sie es ihm nicht wäre. Muß nicht das, was am Feiertage allein geboten ist, auch allein, oder doch vorzüglich seine Achtung haben, um so mehr, als die Oberhäupter des Katholicismus selbst nicht Ausdrücke zu finden wissen, welche dem Werthe der Messe in ihrem Kopfe gleich kämen? Statt aller wollen wir Urban VIII, einen der Reformatoren des Meßbuches, hören. In seiner Bulle vom Jahre 1634, über die Verbesserung dieses Buches, fängt er also an: „Wenn es in „menschlichen Dingen etwas ganz Göttliches giebt, wel„ches uns die Himmelsbürger (wenn sie eines Neides fähig „wären) beneiden könnten, so ist es das hochheilige Opfer „der Messe, mit dessen Beihilfe die Menschen durch einen

„Vorgenuß den Himmel auf Erden besitzen, da sie selbst „den Erschaffer Himmels und der Erde vor Augen haben, „und mit ihren Händen berühren ꝛc.“ Wenn die Kirche und das Oberhaupt derselben den Werth der Messe so hoch hinaufstimmen, (dieses, weil es dadurch den Neid der Himmelsbürger aufregen läßt, jene, weil sie die Anhörung der Messe unter Androhung der Höllenstrafe gebietet), welch' hohe Begriffe müssen nicht in dem Kopfe der Gläubigen von der Messe erzeugt werden? — Und sind diese einmal da, was ist nun natürlicher, als daß die Achtung des Meßopfers zum Theil auch auf das Buch übertragen wird, welches zur Entrichtung desselben unentbehrlich ist, und daß das Meßbuch sich unter den liturgischen Büchern eben den Vorrang zueignet, welchen die Meinung der Christen der Messe selbst unter den gottesdienstlichen Verrichtungen anweiset? Schon deswegen also werden es mir meine Leser vergeben, wenn ich bei diesem Heiligthume länger verweile. Dazu kömmt noch, daß dasjenige, was sich hier vorbringen läßt, oder vorgebracht werden muß, immer auch auf andere liturgische Bücher mehr oder weniger passend ist, bei denen ich mich also in der Folge desto kürzer werde fassen können.

§. 40.

Neuestes Meßbuch — große Erwartung davon.

Bei der Prüfung des Meßbuches halte ich mich an jenes, welches auf Befehl des Kirchenrathes von Trient in einer neuen Form erschien, ohne daß ich deswegen die Anhängstel des spätern Zeitalters, mit denen man das Meßbuch vermehren und verbessern wollte, meistens aber verdarb,

darf, von meinen Untersuchungen ausschließe. Die Aufschrift dieses Meßbuches ist: „Neues römisches Meßbuch, „welches auf Befehl des heiligen Kirchenraths von Trient „hergestellt, auf Befehl Pius V. römischen Pabstes her„ausgegeben, auf Befehl Clemens VIII, und Urbans VIII. „abermal durchgangen wurde, in welchem die neuesten „Messen der Heiligen genau gereihet sind." So lautet der ganze Titel. Wahrlich schon der Titel berechtiget zu großen Erwartungen. Eine heilige Sinode fand das Bedürfniß eines neuen Meßbuches, gab schon Winke, deckte schon einige Gebrechen auf. — Drei Päbste, welche in bedeutenden Zwischenräumen aufeinander folgten, und mithin Zeit genug hatten, daß jeder die unter den Händen des vorigen Reformators übriggebliebene Lücken bemerken konnte, legten an das Meßbuch Hand an, um es sowohl der Sache, zu deren Gebrauch es zunächst bestimmt war, als auch dem Volke, und dem Priester, welcher nur im Namen, und für das Volk zum Himmel fleht, anzupassen. Unsre Hoffnung steigt, wenn wir die Bullen der drei Päbste, unter deren Augen das Meßbuch umgemodelt wurde, besonders jene Pius V. durchblättern. Er bezeugt, daß, seitdem er zu dem Gipfel des Apostelamtes erhoben worden ist, seinen Geist mit Vergnügen damit beschäftigte, den Gottesdienst rein zu erhalten — daß er sich des Auftrages des Kirchenrathes von Trient schon größtentheils, nämlich mit Herstellung eines Katechismus, und eines Breviers entledigt hätte — daß er das Geschäft, ein dem Breviere entsprechendes Meßbuch herzustellen, gelehrten Männern übertragen, — daß diese sowohl die Handschriften der vaticanischen Bibliothek, als auch alle andere, deren sie wo immer habhaft werden konnten, miteinander verglichen —

daß

daß man die Schriften alter und rechtschaffener Männer, welche von der Liturgie geschriebene Denkmale zurückließen, zu Rath gezogen — daß er auf diese Grundlage ein neues Meßbuch gebaut, und befohlen hätte, selbes unverzüglich dem Drucke zu übergeben, damit die Früchte gleichfalls unverzüglich allen zu Theil würden. Bei dieser Voraussetzung konnte man sich ja schmeichlen, in den Arbeiten Pius V, welche unter Clemens VIII. und Urban VIII. eine neue Prüfung aushielten, ein vollendetes, dem religiösen Gegenstande vom ersten Belange, und dem Volke, welches daran Theil nehmen sollte, gleich entsprechendes Werk zu finden; allein, kaum schlägt man einige Blätter über die pompösen Bullen, welche dem Werke zur Vorrede dienen mögen, hinüber, so findet man sich in seiner Hoffnung nur zu sehr getäuscht. Doch ehe wir die Fehler aufdecken, und das Ganze einer strengern Prüfung unterwerfen, wollen wir mit dem Inhalte bekannt werden.

§. 41.

Inhalt und Abtheilung dieses Meßbuches.

Das Meßbuch hat seinen Namen von der Messe, wozu es die Gebete enthält. Was ist aber Messe? — In der ersten Kirche las man in religiösen Versammlungen, nach einem vorausgeschickten Gebete oder Liede, die heilige Schrift, und zu Zeiten auch die Märtyrer-Acten, wenn solche etwa von fremden Kirchen geschickt wurden. Dann folgte eine Anrede, welche die vorgelesenen Lehren dem Verstande und Herzen der Zuhörer näher zu bringen suchte, wie schon oben aus unverdächtigen Quellen gezeigt wurde. Erst nach geendeter Rede fieng die Abendmahlfeier an, deren Tendenz dahin gieng, die Christen an den Stifter ihrer

ihrer Religion, und an seine große Verdienste um das menschliche Geschlecht zu erinnern, und der ganzen religiösen Handlung die Krone aufzusetzen. Diese Abendmahlfeier war den Alten eigentlich die Messe. Heute begreift man unter Messe auch die Lectionen und Gebete, welche derselben größtentheils vor- zum Theil aber auch nachgeschickt werden. Die Gebete der Abendmahlfeier werden alle Tage gesprochen; die andern Theile der Messe sind nach verschiedenen Zeiten, Festen ꝛc verschieden. In dieser letzten Hinsicht werden die Messen selbst eingetheilt in Messen von der Zeit — von den Festen, und für die Verstorbenen; die Messen der ersten Gattung bezwecken vorzüglich die Ehre Gottes — die der zweiten die Ehre der Heiligen — die der dritten den Nutzen der Verstorbenen. Dieß ist gewöhnlich der Gesichtspunct, unter welchen man sie bringt. — Aufgeklärtere Katholiken sehen in dieser dreifachen Gattung der Messen vorzüglich eine Anstalt zur Belehrung und Erbauung. Wie weit nun diesem Zwecke entsprochen, oder ihm entgegengearbeitet werde, soll die nachstehende Prüfung zeigen. Hier will ich nur bemerken, daß der Theil des Meßbuches, welcher die Feste enthält, und auf die Ehre der Mutter Gottes und der Heiligen hinzielt, schon für sich bei weitem den größten Raum des Werkes einnimmt, und hintendrein noch einen doppelten Nachtrag erhält. Den einen machen die Messen aus apostolischer Nachsicht (ex indulto apostolico), den andern die jedem Kirchensprengel eigenthümliche Messen (Proprium Dioecesis) aus. Beide sind ihrem Ursprunge nach viel jünger, als das Hauptmeßbuch; wenn man aber den Geist, welcher darinn weht, betrachtet, sind sie ganz von gleichem Alter, und also noch wenigst ein Jahrtausend zurück.

§. 42.

§. 42.

Das Meßbuch arbeitet mit einigen Stellen dem Hauptgebote der christlichen Religion, nämlich dem Gebote der Liebe entgegen.

Die ganze Religion Jesu löst sich in die Liebe auf; was also die Liebe schmälert, oder aufhebt, schmälert oder hebt auch die Religion Jesu auf. Der allumfassenden Menschenliebe nun sind einige Messen, welche vorzüglich am Ende dieses Buches stehen, geradezu entgegen, z. B. die Messe zur Zeit des Krieges, die Messe wider die Heiden, wo Gott mit den Worten: Quare obdormis Domine — gleichsam vom Schlafe aufgeweckt, und aufgefodert wird, „daß er die Völker der Heiden, welche sich auf ihre „Wildheit verlassen, durch die Macht seiner rechten Hand „zermalme." Noch auferbaulicher, und der von Christo so oft durch Worte und Werke verkündeten Nächsten- und Feindesliebe anpassender ist der 78. Psalm, welcher in vielen Messen vorkömmt, vorzüglich in den Festen der Märtyrer, am Tage der unschuldigen Kinder ꝛc. Der eilfte und zwölfte Vers davon lauten: „Laß das Seufzen deiner Gefesselten bis vor dein Angesicht hindringen. Rette doch „durch deinen mächtigen Arm die Söhne der Getödteten. „Vergilt unsern Nachbarn die Schmach, die sie dir, o „Herr, angethan haben! Vergilt sie ihnen siebenfach in „ihren Schoos zurück." Jesus bittet um Schonung seiner Feinde; das Meßbuch legt uns die Worte in Mund, um Rache zu schreien. Jesus lehrt uns das Böse mit Gutem zu vergelten, das Meßbuch aber Gott anzurufen, daß er unsern Feinden, weil wir zu schwach sind, das Böse mit

Bösem vergelte, aber nicht nur einmal, dieß wäre für Christen zu wenig; sondern siebenmal. Warum hat man die rohen Gefühle des Judenthums im Meßbuche so oft den reinern Vorstellungen des Christenthums vorgezogen, gleichsam als hätte uns Christus noch zu früh auf eine höhere Stuffe der sittlichen Cultur erhoben??

§. 43.

Das Meßbuch lehrt in vielen Stellen statt Tugend Eigennutz.

Man würde eine gar überflüssige Arbeit auf seine Schultern nehmen, wenn man heut zu Tage noch darauf ausgehen wollte, zu zeigen, daß es bei Ausübung unserer Handlungen nicht nur auf das Materielle, sondern auch auf das Formelle ankömmt — nicht bloß auf das, was man thut, sondern auch, und vorzüglich auf den Beweggrund, warum man es thut — daß sich Furcht vor Strafe, Hoffnung der Belohnung, wenn sie nicht bloß, um der Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten, sondern als Hauptbeweggrund in die Handlung einfließen, mit der Tugend nicht paaren lassen, und selbe entweder zum Frohndienste, oder Eigennutze herabwürdigen. „Ein Mensch, „schreibt Mutschelle *), der sich Seligkeit, oder Vermei„dung der Unseligkeit des künftigen Lebens zum Haupt„zwecke machte; und das Gute, ohne es an sich zu lie„ben, bloß darum vollzöge, weil es ein Mittel zu seinem „Zwecke wäre, würde ein im Herzen sehr ungebesserter „und

*) Uiber das sittliche Gute S. 198.

„und unvollkommener Mensch bleiben, und sich gerade „dadurch des Zweckes, wornach er strebt, gar nicht wür„dig erzeigen. In diesem Falle könnte er die Verfassung „seines Gemüthes etwa so ausdrücken: Ich würde mich „wenig um Tugend und lasterhafte Handlung bekümmern, „wenn es nur ein anderes Mittel gäbe, meinem Unglücke „in Zukunft zu entgehen, oder meines Glückes habhaft „zu werden, als jene zu thun, diese zu meiden." Da nun alles auf die Absicht des Handelnden ankömmt, so zeige man mir einige Stellen im Meßbuche, in welchem uns die **Achtung des Gesetzes**, die Verrichtung einer guten Handlung, **weil sie gut ist**, auf eine deutliche, dem gemeinen Menschenverstande faßliche, und dem Herzen interessante Art dargestellt wird. Ich aber will Stellen genug zeigen, welche uns gerade dahin führen, aus Furcht der Strafe, oder Hoffnung der Belohnung zu handeln. Wer Beweise verlangt, der blicke noch einmal in die Sinagoge, der das Meßbuch die eben vorher gerügten unchristlichen Stellen abborgte, zurück, und er wird bemerken, daß ein großer Theil der Materialien zu den Messen aus dem alten Testamente entlehnt ist, und daß also auch der Geist des alten Testamentes, in welchem das ungebildete Judenvolk nur durch Belohnungen und Strafen geführt wurde, und geführt werden konnte, in das Meßbuch mit verpflanzt wurde. Aber auch die Zusätze der Päbste, welche das so oft berührte Buch zusammenflickten, harmoniren mit den aus der Sinagoge entlehnten Begriffen vollkommen. Ich verstehe die Gebete, welche nicht nur den Fehler haben, daß sie den Christen, wie den Juden, oft bloß nach zeitlichen Gütern streben lehren, sondern auch dann, wenn sittliche Vervollkommerung das Ziel des Ge-

betes ist, keine reine Triebfeder in Bewegung setzen; sondern beinahe immer nur Strafen und Belohnungen als Hauptbeweggrund aufstellen, und also den Menschen von der wahren Tugend eher entfernen, als ihn derselben näher bringen, z. B. im Schlusse der Meßgebete heißt es oft: ut a gehennæ incendiis liberamur, noch öfter aber, ut ad vitam perveniamus æternam etc. Aber, ruft mir ein Freund des bisherigen Meßbuches zu: Die Vorstellungen von Belohnung und Strafen müssen bei dem sinnlichen Menschen nie ganz wegbleiben; Christus hat beide immer und überall in Anregung gebracht. Der Tadel des Meßbuches in Rücksicht der Vermissung reiner Triebfeder scheint nicht treffend zu sein; indem er eine Sache fodert, welche man hier nicht zu suchen hat, in Bitten um Wohlthaten braucht die Triebfeder unserer Handlungen gar nicht benennt zu werden, ich kann Gott nicht einmal bitten, daß ich aus einer reinen Triebfeder handeln möchte, dieß steht ohnehin in meiner Gewalt, wohl aber kann ich um Vergebung der Sünden, um Gnade ꝛc bitten, welches Güter höherer Ordnung sind. — Allerdings dürfen Belohnung und Strafe, so lange der Mensch bleibt, was er ist, ein vernünftig-sinnliches Wesen, nie ganz wegbleiben, reinere und höhere Beweggründe wirken nicht sogleich, und stark genug auf rohe Gemüther; niedere Triebfedern, wenn sie auch nicht moralisch-gute Handlungen erzeugen, können doch die Aufmerksamkeit auf sie lenken, Hindernisse wegräumen, den Weg dazu bahnen, die Sinnlichkeit muß auf diese Art für die Vernunft gewonnen werden; aber diese muß dabei nicht stehen bleiben, muß sich höher schwingen, wenn sie den Tempel der Tugend erreichen will. Ich tadle also die Aufnahme der niedern Beweggründe

gründe in das Meßbuch um so weniger, als selbe mit zum Plane Gottes gehoren, der sie in die Natur legte, um die Menschen zur Tugend zu leiten; aber ich tadle, daß man den Christen beinahe immer dabei stehen läßt — ihn auf keine höhere Stuffe erhebt — ihm das erhabene Ziel seines Strebens nicht immer wenigst durchblicken läßt. Und, warum sollen Gebetformeln keine reineren Beweggründe aufnehmen, warum der Christ nicht höher steigen können? — Ist das Gebet nicht selbst nach dem alten Theologen Erhebung des Gemüthes zu Gott? Heißt aber dieß die Seele zu Gott erheben — heißt es nicht vielmehr selbe an die Erde heften, wenn man ihrem Blick nichts als sinnliche Güter, oder bei dem Streben nach dem Uibersinnlichen wenigst sinnliche Beweggründe vorhält? — Zudem hat man die Begriffe von Bittgebet schon so ziemlich ins Reine gebracht, man ist darüber einig, daß man ihm nur in so weit einen Werth beilegen kann, als man den Zweck davon nicht in dem Angebeteten, sondern in dem Beter, und zwar in seiner Erbauung setzt *); zur Erbauung aber dürfen nicht nur allein, sondern müssen auch reine Triebfedern in Bewegung gesetzt werden, und die Achtung des Gesetzes, welche so unausschließlich zur Tugend erfodert wird, daß ohne dieselbe eine Handlung nicht mehr, als den Schein davon haben kann, ist dem Menschen um so öfter, und desto nachdrücklicher ans Herz zu legen, je schwerer dieser Gipfel zu ersteigen ist, je öfter Selbsttäuschung eintritt, und je leichter der Christ das Reelle der Tugend zu haben wähnt, während daß er nur das Irrbild erhascht hat, und festhält.

§. 44.

*) S. Mniochs Ideen vom Gebet. S. 45.

§. 44.

Das Meßbuch befördert Mechanism 1) in Rücksicht der Gebete überhaupt.

Mechanism ist im Allgemeinen eine Summe gewisser Bewegungen, welche in einer Maschine von einer äußeren Kraft nach einem bestimmten Gesetze hervorgebracht werden. Mechanism ist also von Spiritualism (dem freien Denk= und Begehrungsvermögen) darinn unterschieden, daß bei diesem Selbstbestimmung da ist, wo bei jenem die Bewegung nur durch eine äußere Kraft bewirkt wird — daß Spiritualism Selbstdenken voraussetzt, nicht aber Mechanism; doch kann der letzte durch den ersten hervorgebracht werden, z. B. wenn der Geist des Menschen nach durchdachtem Plane selben zu realisiren strebt, und sich dazu der Beihilfe des Körpers bedient, so sind die mechanischen Bewegungen von diesem bloß Product des Denkens von jenem. Unterdessen geschieht bei weitem der größere Theil der Bewegungen des menschlichen Körpers ohne alles Nachdenken. Diese Bewegungen heißen dann der unwillkührliche Mechanism, so wie jene, die eine Folge des Denkens sind, der **willkührliche**. Auch der willkührliche Mechanism geht gar so leicht, und in eben dem Maße in den unwillkührlichen über, je öfter die Handlungen wiederholt werden, weil selbst durch die Uibung die mechanische Bewegung erleichtert, und die Aufmerksamkeit auf selbe vermindert wird. Es giebt also verschiedene Gattungen des Mechanism, und leider! sind fast alle auch in das Gebiet der Religion versetzt worden. Wir wollen von jener Art, bei welcher man die Bestimmung von außen erhält, oder wenigst erwartet, den Anfang machen.

Durch-

Durchgehen wir die Gebete aller Messen der Zeit und der Heiligen, wohin geht meistens ihr Streben? Dahin, daß uns Gott eine Gnade gebe, welche in uns den guten Lebenswandel, und die Theilnahme an seiner Seligkeit bewirken soll. Daß dieß die Tendenz vieler Meßgebete ist, überzeugt uns jeder Blick ins Missale. In dem ersten Sonntage im Advent (damit wir gleich beim Anfange stehen bleiben) bittet der Priester: Gott möchte seine Macht zusammennehmen, und kommen, damit wir den bevorstehenden Gefahren der Sünden durch seinen Schutz entrissen, und durch seine Befreiung selig werden. Im zweiten Sonntage soll Gott unsere Herzen rühren, um die Wege des Eingebohrnen zuzubereiten, damit wir ihm mit gereinigtem Geiste dienen mögen ꝛc. Das Gebet in der Messe des heiligen Nicolaus lautet, daß Gott gestatten möge, daß wir durch die Verdienste und Bitten dieses heiligen Bischofes von dem Feuer der Hölle befreiet werden. — Im Feste des Sitzes des heiligen Peters zu Rom, den achtzehnten Jenner, begehren wir durch Hilfe eben dieses heiligen Apostels, von den Banden unserer Sünden los zu werden. Der Geist aller dieser Gebete ist offenbar nicht jener der Selbstthätigkeit, sondern jener der passiven Frömmelei. Gott soll alles thun, damit wir wenig, oder gar nichts thun dürfen — er soll uns von den Banden der Sünden befreien, damit wir des Kampfes gegen die Sinnlichkeit enthoben werden — die Heiligen sollen durch ihre Fürbitte bewirken, was wir mit thätigem Hinstreben zu unserer Bestimmung könnten — sollten, aber nicht wollen — was heißt dieß anders, als daß uns von Aussen das zukomme, was wir von Innen zu erringen für zu schwer, oder zu bequem finden, oder daß wir als Maschinen auf dem Wege des Heiles fortgetrieben werden sollen.

§. 45.

§. 45.

Das Meßbuch befördert Mechanism 2) in Rücksicht der Psalmen insbesonders.

Unter die große Erbschaft, welche die sterbende Sinagoge dem Christenthume überließ, gehören auch die schon öfters berührten Psalmen, welche ihm aber eben deswegen oft so anstehen, wie dem Knaben das Kleid seines Großvaters. Es war eine Schwachheit des Zeitalters, von der sich die nähere Einrichtung unseres Gottesdienstes herschreibt, daß die Psalmen als Fremdlinge eine so geneigte Aufnahme fanden. Ich lasse den Psalmen moralischen Inhalts ihren vollen Werth, ich rede von jenen, welche uns die Geschichte des jüdischen Volkes, oder dunkle Prophezeiungen mittheilen. Wie der Sinn von beider Gattung oft schwer aufzufinden, so ist er oft, wenn man ihn erhascht, der angewandten Mühe nicht werth. Daß es aber für uns eben keine leichte Sache ist, in den Sinn dieser Psalmen einzudringen, ist schon daher einleuchtend, weil der Jude und der Christ nicht nur in Rücksicht der Staatsverfassung, sondern auch selbst in religiöser Hinsicht so weit von einander abstehen. Der Wunsch des Ersten war irrdische Glückseligkeit — seine Erwartung der Messias, der ihn, wie er wähnte, zur höchsten Stuffe der unumschränkten Macht und des Reichthums erheben sollte. Der Christ bekennt es mit Mund, und mit seinen Handlungen, wie sein Lehrmeister, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist — seine Hoffnung ist zwar auch der Messias, aber nicht der künftige, sondern der bereits erschienene, mit diesem geitzt er nicht hier auf Erden, ein Reich

zu

zu theilen, sondern seine Wünsche folgen dem Lehrmeister in den Himmel, von dem er Miterbe zu sein hofft. Welch' eine Verschiedenheit der Begriffe, der Hoffnungen, der Erwartungen im religiösen Gebiete! Doch sollten uns ganz die nämlichen Gesinnungen und Gefühle beleben, so überträgt selbe der Morgenländer immer, und vorzüglich in der Begeisterung in eine Bildersprache, welche von der unserigen so sehr abweicht, als das Clima des Jordans vom Clima der Isar. Rechnen wir nun die schlechte Uibersetzung hinzu, welche schon dem heiligen Hieronymus Klagen abnöthigte, so fällt es von selbst auf, daß der Abstand in der Staats- und Religionsverfassung, den Sitten und Gebräuchen der Sprache rc die Unverständlichkeit der Psalmen herbeiführen müsse, bei deren Voraussetzung ihre Abbetung nichts als eine mechanische Bewegung sein kann. Doch nicht nur die Unverständlichkeit der Psalmen, sondern vorzüglich ihre Wahl ist die Nahrung des Mechanism, weil selbe nicht der Geist, sondern der Buchstabe bestimmte. Fangen wir vom Staffelgebet an, welches den Geist des Priesters bei der Annäherung zum Altar in jene Stimmung setzen sollte, daß er, vom Irrdischen losgerissen, sich ganz ins Himmlische versenkte. Von diesem Gesichtspuncte also hätte die Wahl des Psalmes beim Eingang, wenn doch ein Psalm der Eingang sein müßte, geleitet werden sollen; allein (wer muß nicht erstaunen?) statt des festen Hinblicks auf die Sache — auf die Erbauungsanstalt, sah man bloß auf das Locale, bei dem jene verrichtet werden sollte, nämlich auf den Altar, und suchte den Eingang der Messe nicht der Handlung, sondern dem Altare, und diesem nur den Buchstaben nach anpassend zu machen. Kurz, der 42. Psalm wurde nur darum zum Eingang der Messe gewählt,

wählt, weil der Priester, ehe er auf dem Altare Messe liest, zum Altar hingeht, und in diesem Psalm die Worte vorkommen: *Introibo ad altare Dei:* Ich will zum Altar des Herrn hingehen. Bloß also das Wort, zum Altar gehen, welches nichts als Mechanism andeutet, nicht aber die zu bewirkende Stimmung des Geistes, hatte diesen Psalm zum Eingang gemacht, und andere Gebete davon ausgeschlossen. Daß auch bei der Wahl anderer Psalmen ebenfalls der Buchstabe, nicht der Geist entschied, zeigt z. B. die Messe vom Herzen Jesu, wo man vorzüglich darauf ausgieng, Stellen zu finden, in denen das Wort *Cor* vorkömmt, so wurden vom 83. Psalm die Worte entlehnt: *Cor* meum, et Caro mea exultaverunt in Deum vivum.

§. 46.

Das Meßbuch befördert vorzüglich Mechanism 3) in Rücksicht der Rubriken.

Was endlich dem Mechanism am meisten Vorschub thut, ist die Legion der Rubriken, welche den Eingang des Meßbuches besetzt halten, und den Priester leiten, in was? — In Geist der Andacht? — Dieser muß von Innen kommen, muß Product des Verstandes, und vorzüglich des Herzens sein; die Rubriken aber schreiben jene etliche Hunderte der Bewegungen vor, welche der Priester bald links, bald rechts, bald auf, bald nieder, bald mit dem Kopfe, bald mit den Händen, bald mit den Fingern, bald mit den Füssen machen muß, und da diese Bewegungen nicht von innerer Rührung, sondern bloß von den Rubriken erzeugt werden: so ist dieß in aller Hinsicht Mecha-

nism — ja Mechanism, der dem Geiste der Andacht geradezu entgegenarbeitet, oder wem ist es wohl eingefallen, wenn er seine Seele gegen Gott ergießen wollte, daß er zu gleicher Zeit mit Händen und Füssen eine gewisse Tactik beobachtete? — Wird nicht der in sich selbst versenkte Christ durch Bewegung anderer zur Ungeduld gereitzt? Und sagt uns diese psychologische Beobachtung nicht, daß viele Bewegungen des Körpers, und der Geist der Erbauung miteinander im Widerspruche stehen? — Wenn man in eine Sinagoge der Juden kömmt, und da sieht, wie sie beim Herab-Beten der Psalmen ihren Kopf bald links, bald rechts, bald auf- bald abwärts drehen, scheint uns das nicht komisch? — Käme nun ein aufgeklärter Gottesverehrer von einer fremden Religion in unsere Tempel, müßten ihm die vielen Bewegungen unserer Priester nicht auch ein Lächeln ablocken, oder vielmehr sein Mitleiden aufregen, weil in unserm ersten liturgischen Buche die Seele zur Maschine — die Erbauung zum Mechanism herabgewürdiget wird — weil die Verfasser des Meßbuches den Zweck desselben so sehr verkannten, daß sie ihm geradezu entgegenarbeiteten? — Man vergleiche damit, was Grasers **Prüfung des katholisch-practischen Religionsunterrichts** von dem Religionsmechanism §. 123. fgg. enthält — Ein Buch, welches allen Volkslehrern, die nicht darauf ausgehen, ihre Heerde zu scheeren; sondern auf eine gute Weide zu führen, nie genug empfohlen werden kann.

§. 47.

§. 47.

Das Meßbuch befördert den Unglauben. — Messen eines verdächtigen Ursprungs von Christo — Messe vom Herzen Jesu.

Das Meßbuch fördert den Unglauben, weil es mehrere Messen in sich aufnahm, die sich auf unzuverläßige, oder offenbar falsche Nachrichten gründen. Wir beginnen mit Christo, und wollen Kürze halber nur bei der Messe vom Herzen Jesu stehen bleiben. Die Veranlassung dazu war eine doppelte Erscheinung, wovon die erstere eine Klosterfrau, die letztere ein Klosternovitze gehabt zu haben wähnte. Eine Klosterfrau, Margarita Le Coque in Frankreich, gab vor, daß ihr der Himmel selbst sein Wohlgefallen an der Verehrung des Herzens Jesu geoffenbaret hätte. Die übrigen Nonnen nahmen an dem Glücke, welches der Dienerinn Gottes durch die Einweihung in seine Geheimnisse widerfahren sein sollte, schwesterlichen Antheil, und lagen der Königinn von Engelland, Gemahlinn Jacobs II, so lang in den Ohren, bis sie vom Pabste das Fest und die Tagzeiten vom Herzen Jesu für die berührten Klosterfrauen begehrte. Allein diese Bitte fand kein Gehör. Die Gründe, welche den päbstlichen Stuhl zu einer abschlägigen Antwort bestimmten, sind folgende: „Nämlich die besondere Neuheit dieses Festes — die Gefahr, es „möchten die Andachten gegen die Glieder Christi bis ins „Unendliche vermehrt werden — der Mangel eines Zeichens „des Willens Gottes, der den Menschen weder durch eine „Offenbarung, noch durch ein Wunder eröffnet worden „wäre — der Widerspruch, in welchem die Weltweisen

„noch in Rücksicht des Sitzes der Seele, und mithin auch „in Rücksicht des Sitzes der Liebe miteinander stünden — „endlich die Gefahr des Nestorianism und der Zerstückelung „Jesu Christi.“ Diese Gründe zählt uns Benedict XIV. auf *), welcher das Ganze geschichtlich darstellt. So einleuchtend diese Gründe jedem auch nur schlichten Menschenverstande sein müßten, so entschieden es war, daß durch die Einführung dieses Festes die Religion nicht gewinnen, sondern offenbar verlieren würde; so ließ sich doch die Andächtelei dadurch nicht zurückscheuchen, und weil die Erscheinung der Margarita Le Coque diese Bitte so schlecht unterstützt hatte, so war man gleich mit einer zweiten Erscheinung, und noch darüber mit einem Wunder da. Ein gewisser Cölestin, Klosternovitze in Rom, lag seit langer Zeit auf dem Krankenbette darnieder, vor seinem Angesichte hiengen die Bildnisse des heiligen Aloisius, und des Herzens Jesu. Nachdem er viele Medicinen genommen hatte, fühlte er sich eines Morgens außerordentlich gut, und sagte aus, daß er vom heiligen Aloisius, welcher ihm selbst in der Nacht erschienen wäre, die Gesundheit, und zwar in der Absicht und mit dem Befehl erhalten hätte, die Andacht gegen das Herz Jesu zu verbreiten. Schnell wurde diese Erscheinung, begleitet mit der eben so wunderbaren Heilung, in der ganzen Stadt ausposaunt. Alle Künstler wurden in Anspruch genommen, um diese Wunder-Geschichte den Völkern jenseits den Apenninen, und der späten Nachwelt zu überliefern. Sie wurde gemahlen, in Holz, in Stein, selbst in Erz gehauen ꝛc. Allein, mitten unter diesen hastigen Arbeiten wird Cölestin rückfällig, und

stirbt,

*) De Canonizat. Sanct. L. IV. P. II. c. 31.

stirbt, ohne die Andacht vom Herzen Jesu verbreitet zu haben. Mit ihm starb auch bei Vielen der Glaube an das Wunder. Ja, die Sache fand selbst in Rom, wo man so vieles glaubt — so großen Nutzen hat, vieles zu glauben, mehrere, und unter diesen auch gelehrte Gegner; sie giengen von dem Satze aus: Aloisius hat dem Jünglinge die Gesundheit angekündet, um die Verehrung des Herzens Jesu ausbreiten zu können; der Jüngling blieb aber weder gesund, noch viel weniger hat er diese Andacht ausgebreitet; der Heilige hat also gelogen, oder die Erscheinung ist erdichtet. Die Unmöglichkeit des Ersten beweist die Lüge des Zweiten *). Allein ungeachtet aller Widerlegungen, ungeachtet der Gegengründe, welche wir aus Benedict XIV. so eben angeführt haben, wurde unter Clemens XIII. im Jahre 1765. Fest, Tagzeiten, und selbst die Messe vom Herzen Jesu mit apostolischem Ansehen bestättiget; ja man hielt Eine Messe für zu wenig, man trug ihrer Zwei nacheinander ins Meßbuch ein. Zwar wurde der Bestättigung des römischen Hofes die ausdrückliche Bedingniß angehängt, daß die Andacht nicht an das fleischerne, sondern an das simbolische Herz, oder an den liebenswürdigen Jesus gerichtet werden sollte. Daß sich aber die Herzensverehrer nicht an diese Bedingniß binden ließen, und daß diese Andacht ein neuer Zweig des religiösen Afterdienstes wurde, wird durch die Bilder vom Herzen Jesu anschaulich dargestellt, welche bald die ganze christliche Welt überschwemmten, und in welchen nicht Jesus, sondern

---

*) Augustin Giorgi in Epistola ad Amicum de Miraculo Cordis Jesu, quae exstat in Differt. comonitoria Camilli Blasii p. 313. Romae 1771. impressa.

dern sein Herz geboren — beschnitten — gegeißelt — gekreuzigt — begraben wurde — und wieder von Todten erstand.

§. 48.

Messen eines verdächtigen Ursprungs von Marien — die Messe von Versetzung des heiligen Hauses zu Nazareth.

Das Land, in welchem Jesus seine Laufbahn auf Erden machte, kam, wie bekannt, in die Hände der Unglaubigen. Die Begierde, ihnen selbes wieder zu entreißen, veranlaßte die Kreuzzüge, welche Europa von Geld — und was noch weit mehr Werth hat, von Menschen entblößten. — Die ungeheure Menge von Geld und Menschen hätten uns die Engel ersparen können, wenn sie früher angefangen hätten, die Heiligthümer von Asien nach Europa zu übertragen, wie sie es mit dem Hause Jesu zu Nazareth thaten. Die Uibergabe von Loretto in Italien sagt, daß die Engel das kleine Haus von Nazareth, worinn die heilige Familie wohnte, auf ihre Schultern nahmen, und damit, mir nichts, dir nichts, von Judenland die weite Reise bis in Dalmatien machten. Allein hier zeigte es sich, daß selbst ihr Werk oft hinter dem Willen zurückbleibt, und daß englische Klugheit nicht überall hinreiche. Was sie an einem Orte vermeiden wollten, fanden sie an dem andern wieder. Die Gegend, wo die Engel das Haus von Nazareth niedersetzten, war freilich nicht von Unglaubigen bewohnt, wohl aber von Glaubigen, welche noch ärger waren, als selbst die Unglaubigen. Es waren Räuber, welche nicht nur das ihnen zugedachte Heiligthum unbe-

nützt

nützt stehen ließen, sondern auch die Pilgrime, welche von fernen Gegenden kamen, ausplünderten, ehe sie noch die heilige Schwelle betreten hatten, und selbe zwangen, ohne leibliche und geistliche Schätze wieder den Weg in ihre Heimath anzutreten. Wie wäre es den Engeln, welche es sich so sauer werden ließen, das heilige Haus den Händen der Sarazenen zu entreißen, möglich gewesen, hier den schändlichen Unfug länger gleichgiltig anzusehen? — Schnell packten sie das Heiligthum wieder auf, trugen die schon bekannte Last übers Meer, und setzten sie auf der Stelle, wo nun Loretto steht, nieder. Diese Versetzungsgeschichte wird uns nicht nur durch die mündliche Uibergabe, wie schon gesagt wurde, mitgetheilt, sondern es sind mehrere Schriften und Bücher vorhanden, welche darauf ausgehen, uns für selbe Glauben abzugewinnen. Der Jesuit Turselin wenigst findet die Thatsache in seiner Universalgeschichte S. 155 so glaubwürdig, daß er aufruft: „Es ist ohnmöglich, eine so glaubwürdige und erwiesene „Sache in Zweifel zu ziehen, ohne zugleich an der Vor„sehung und ihrer Allmacht zweifeln zu wollen.“ Und, welches sind dann die überwiegende Gründe? Sie sind folgende: Daß die Mauern des heiligen Hauses auf dem Boden stehen, ohne den Boden zu berühren — daß die Steine davon, ohngeachtet sie den ganzen Tag durch die Pilgrime gerieben werden, sich niemals abnutzen — endlich, daß die hölzerne Statue der Mutter Gottes bisher von keinem Wurm angefressen wurde. Besonders legen sie dem ersten Umstand viele Kraft bei. Ein Geistlicher, welcher an der hölzernen Schale, aus der Jesus getrunken und gegessen haben soll, Rosenkränze anberührte, sagte 1786. einem meiner Freunde, daß man zu Zeiten mit flachen Stäben

die

die Probe davon machte, mit denen man zwischen den Mauern des Hauses, und dem Boden durchfahren konnte, und setzte bei: Wir sahen es mit eigenen Augen, (Ipsi vidimus). Mein Freund wollte die Probe selbst machen, allein sein Stock stieß überall an; der Knoten wurde ihm aber durch die Bemerkung gelöst, daß sein Stock zu dick wäre. Er wollte — ja er mußte es glauben; denn im Jahre 1786. über so etwas in Loretto zweifeln wollen, hätte einen Lärmen verursachen können, wie jener der Goldschmiede zu Ephesus war. Act. XIX. Es ist schwer zu bestimmen, was hier abentheuerlicher klinge — die Geschichte oder die Beweise darüber, und doch — ist diese Fabel durch eine Messe, welche heißt: Missa de Translatione domus Lauretanæ, verewiget, sie fällt auf den zehnten December. Aber, könnte man mir sagen, diese Messe wird nicht in der ganzen Kirche gelesen. Sie steht einmal im Meßbuche der ganzen Kirche, und ist ein um so größerer Flecken, als dadurch auch wahre Gegenstände, denen sie zur Seite steht, in Schatten gesetzt werden. Eben so unerheblich wäre der Einwurf, wenn man das Dasein dieser Messe von der Seite in Schutz nehmen wollte, daß sie bloß unter denen zu finden ist, welche von der apostolischen Nachsicht (ex Indulto apostolico) herrühren. Wie kann das apostolische Ansehen Fabeln geduldet? — In einem Buche, welches seines Gegenstandes wegen für das heiligste gehalten wird, geduldet? — Erklärte sich nicht Paulus als einen Feind der Mährchen? Legte er es nicht seinen Jüngern, und vorzüglich dem Timotheus sehr ans Herz, daß er die Fabeln vermeiden sollte *)? verwarf nicht auch Petrus selbst

*) II. Tim. IV. 4. Tit. I. 14.

selbst *) die gelehrten Fabeln? Freilich eifert Petrus bloß gegen die Fabeln der Juden, würde aber sein Geist nicht noch mehr in Flammen gerathen sein, wenn er gesehen hätte, daß man das Religionsgebäude, von dem er selbst eine Stütze sein sollte, mit Fabeln unterwebt? — Daß man die Fabel selbst ins Abendmahl menge? Leider! ist dieses nicht die einzige Messe Mariens von so verdächtigem Ursprunge; die Messe Mariaschnee, die Messe vom Berg Carmel u. a. dürften die Probe eben so wenig aushalten. Doch wir eilen darüber weg zu den Heiligen.

§. 49.

Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Heiligen. — Die Messe von der Eindrückung der Wundenmale des heiligen Franziscus.

Wenn man sich unter den Messen der Heiligen umsieht, giebt es wahrlich des Stoffes so viel, daß man nicht weiß, wohin man zuerst greifen muß. Ich nehme hier die Messe von der Eindrückung der heiligen Wundenmale in den Leib des seligen Franziscus, welche Messe auf den siebenzehnten Septbr. nicht nur von den Franziscanern, sondern von allen Weltpriestern des christkatholischen Weltalls gelesen wird, und nach der Vorschrift gelesen werden muß. Die Franziscaner geben vor, ihr heiliger Vater habe auf dem Berge Alvernus von Christo selbst die fünf Wundenmale seines Leidens eingedrückt erhalten, und verewigen auch diese Erzählung in allen ihren Klöstern theils mit Gemähl-

*) II. Petri I. 16.

mahlden, theils mit Statuen. Dieß möchten sie immer, aber daß die Sache aus ihren Klöstern in das Meßbuch der ganzen Christenheit übertragen wurde, verdient hier eine besondere Rüge. Zugegeben, daß Gott zu Zeiten in außerordentlichen Fällen Wunder wirken könne — zugegeben, daß gerade bei Franziscus der außerordentliche Fall, das außerordentliche Bedürfniß eintrat — zugegeben, daß man sich von dem Dasein eines Wunders überzeugen kann: so muß doch die Existenz des Wunders vor allem bewiesen werden, wenn es den Beifall des Vernünftigen erlangen — noch vielmehr, wenn es der Grund zu einer neuen Messe werden soll. Nun ist es mir leider! bei allem, was ich darüber las, und von den Ordensbrüdern des heiligen Franziscus hörte, nie gelungen, auch nur einen Schein vom Beweise zu hören. Daß auch Paulus die Wundenmale an seinem Körper trug, ist falsch; denn sein Brief an die Galater C. VI. 17. ist hier nach Meinung der beßten Ausleger nicht buchstäblich, sondern figurirlich zu nehmen. Vor Alters brannte man den Sclaven und Knechten gewisse Malzeichen ein, darauf spielt also Paulus an, und will nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß er ein Diener, — ein Knecht Jesu Christi sei. Doch wenn auch Paulus die Wundenmale Jesu getragen hätte, welch' eine Lücke zwischen Paulus und Franziscus! Höchstens könnte man hieraus die Möglichkeit, bei weitem aber nicht die Wirklichkeit, welche hier zu beweisen ist, folgern. Daß die Franziscaner vorgeben, die Wundenmale an Franziscus selbst gesehen zu haben, hat in doppelter Hinsicht kein Gewicht; einmal, weil es nur Franziscaner sagen, welche bei Erhebung des Franziscus nur sich selbst erheben, dann auch, weil das Tragen der Wundenmale noch kein Be-

weis für das Wunder ist, sondern es wäre vielmehr bei der strengen Lebensart des Franziscus, und bei der damaligen Sitte ein Wunder, wenn er sich die Wundenmale nicht selbst eingedrückt hätte. Die Acten der Heiligen, besonders vom 14= und 15ten Jahrhundert, liefern uns einen ganzen Kathalog solcher verwundeter Heiligen — Stünde nun in dem Meßgebete, daß er sich aus Liebe Christi die Wundenmale eingedrückt hätte, so wollte ich gerne schweigen; denn die Sache wäre dann in Harmonie mit dem Geiste des Franziscus und seines Zeitalters; allein das Gebet im Meßbuche macht daraus ein Wunder; in diesem wird die Erneuerung der Wundenmale nicht dem Franziscus, sondern Christo zugeschrieben, und bliebe hier ein Zweifel übrig, so ließ sich dieser aus der Geschichte leicht lösen, aus welcher die Messe hervorgieng, und welche die ganze Sache als ein Wunder der ersten Classe ausposaunt *). Aber eben diese Darstellungsart sowohl, als der innere Gehalt der Erzählung selbst waren zu auffallend, als daß sie nicht schon frühe den Unwillen jedes Denkers aufregen mußten. Unter den ersten Bekämpfern dieses Mährchens war Friederich, Bischof von Ollmütz, welcher in einem Rundschreiben den Franziscus, oder einen andern Heiligen in der Kirche mit den Wundenmalen vorzustellen verbot; mit dem Anhange, daß diejenigen, welche das Gegentheil behaupteten, sündigen, und als Feinde des Glaubens den Glauben nicht verdienen. Everhard, ein Dominicaner, gieng noch weiter, er sagte in Schlesien öffentlich von der Kanzel, daß der heilige Franziscus an seinem Körper keine Wundenmale gehabt hätte — daß die Franziscaner die Leute

*) Siehe das römische Brevier den 17ten August.

Leute betrügen, und anlügen, und daß dieß für sie ein neuer Erwerbungszweig wäre. Allein, nun kam vom Vatican ein Diplom über das andere zu Gunsten des vorgeblichen Wunders; Benedict XI. setzte deswegen ein Fest ein, und Paul V. dehnte selbes auf die ganze Kirche aus, und das Meßbuch der ganzen Christenheit wurde wieder mit einer neuen Messe bereichert. Seit der Zeit war es den Dominicanern nur erlaubt, in der Stille darüber zu lachen, und den Männern, welchen nicht Frömmelei, sondern wahre Tugend am Herzen liegt, darüber im Stillen zu seufzen.

§. 50.

Gebete aus andern Messen der Heiligen ausgehoben, von gleichem Werthe, oder vielmehr Unwerthe.

Daß bei den Messen der Heiligen dieß nicht die einzige ist, welche auf einem schwankenden Grunde beruht, beweisen verschiedene Gebete, von denen ich hier einige gleichsam im Vorbeigehen anführen will. Auf den 25. Nov. dem Feste der heiligen Katharina heißt es: „Gott, der du „dem Moses auf der Höhe des Berges Sinai das Gesetz „gegeben, und an eben dieses Ort durch deine heilige En„gel den Körper der seligen Jungfrauen und Märtyrinn „Katharina hast tragen lassen, gieb, wir bitten dich, daß „wir durch ihre Verdienste und Fürbitte zu dem Berg, wel„cher Christus ist, kommen mögen.“ — Auf den 10. Febr. steht im Proprio von Freising: „Gott, der du, um den „Weg der Unschuld zu zeigen, gemacht hast, daß die Seele „deiner seligen Jungfrauen Scholastica in der Gestalt einer

„Taube

„Taube in Himmel hineindrang." Den 9. März legt das Meßbuch dem Priester folgende Worte in Mund: „Gott, „der du die selige Franzisca, deine Dienerinn, nebst anderen „Gaben deiner Gnade auch mit dem vertrauten Umgange „des Engels geziert hast ꝛc." Den 27. April muß der nämliche Priester zu dem heiligen Peregrinus beten: „Gott, der du dem seligen Peregrinus auf eine wunderbare „Art den Engel zum Gefährten, die Gottesgebährerinn zur „Lehrmeisterinn, Jesum zum Arzten des scheußlichen Ge„schwüres gegeben hast, verleih durch seine Verdienste, „wir bitten dich, daß wir den heiligen Engel, die Jung„frau, den Erlöser auf Erden vorzüglich lieben, und im „Himmel loben ꝛc." Ich finde es weder möglich, noch nöthig, die Mährchen, welche diesen Gebeten zum Grunde liegen, näher zu entwickeln; nicht möglich, weil uns dieß zu weit führen würde; noch nöthig, weil einige Erzählungen kaum berührt von selbst zusammenfallen. Ich muß den Ausdruck Mährchen mit der wiederholten Erinnerung begleiten, daß es hier ja nicht die Heiligkeit der Personen, sondern bloß die angedichteten Wunder gelte, mit denen man sie in der redlichen Absicht zu ehren, schimpflich entehrte, und die hier in doppelter Hinsicht außer ihrem Orte stehen; einmal, weil das Heiligthum der Liturgie alles zurückweisen muß, was nicht den Stempel der reinen Wahrheit aufgedrückt hat; dann, weil sie, ihre volle Aechtheit zugegeben, für uns kein practisches Interesse haben, indem es ja nie die Absicht haben kann, uns schwache Menschen in Wunderthäter umzuschaffen.

§. 51.

§. 51.

Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Engeln.

Daß der Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria erschien, und ihr die Bothschaft der ihr bestimmten Würde einer Mutter Gottes brachte, erzählt uns das Evangelium — wenn also dieser Erscheinung eine Messe gewidmet worden wäre, so hätte sie doch eine wahre Geschichte zum Grunde; aber, wenn mehrere Erscheinungen der Engeln Michael und Raphael das Meßbuch mit neuen Messen bereichern, so weiß man beinahe nicht, was man denken soll, besonders wenn man die Umstände jener Erscheinungen auch nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet. Der Erzengel Michael soll sich den Sterblichen dreimal in sichtbarer Gestalt gezeigt haben, das erstemal sah ihn das Oberhaupt der Kirche Bonifaz III. auf dem Grabmal des Kaisers Hadrians, wie er das Schwerdt in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß Gottes Zorn durch die gefallene Opfer besänftiget wäre, und daß die Pest, welche damals Rom entvölkerte, zu wüthen aufhören würde. Zum Beweis dieser Erscheinung steht noch heute ein Engel auf Hadrians Grabmal, und eben dieses trägt seit der Zeit den Namen Engelsburg. Doch meinetwegen möchten zwanzig Engel auf Hadrians Grabmal stehen, wenn nur keine neue Messe von der Erscheinung Michaels im Meßbuch stünde. Indeß kann ich es eigentlich nicht bestimmen, ob diese, oder eine andere Erscheinung Michaels der neuen Messe ihr Dasein gab; nur so viel weiß ich, daß die zwo andern Erscheinungen auf unsern Glauben so wenig Anspruch machen

können,

können, wie die erste. Michael, seit dem Engelsturz zum Kampfe mit den Engeln rüstig, nahm zu Zeiten auch am Kampfe der Menschen Antheil. So that ers, als zwischen den Sipontinern und Neapolitanern ein blutiger Krieg begann, er schlug sich auf die Seite der erstern, und mit ihm auch der Sieg. Zum drittenmal erschien er auf dem Felsen Tumba in der Normandie, im Lande Avranchin, wie dieß Herr Hofrath Häberlin kritisch behandelt hat *); doch hier bedarf es wohl des Scharfblickes Häberlins nicht, gesunder Menschenverstand reicht hier hin, das Gold von den Schlacken, wenn nicht alles Schlacke ist, zu sondern.

§. 52.

Das Meßbuch ist eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens.

Wenn ich zeige, daß viele Messen dem Aberglauben ihre Einsetzung zu verdanken haben, und daß, wie selbe vom Aberglauben kommen, auch wieder dahin führen, so ist der Aufgabe Genüge geschehen. Nun liefert das Meßbuch zur Erleichterung dieses Beweises der Materialien eher zu viel, als zu wenig. Allein, würde ich meine Leser durch das unübersehbare Feld des Aberglaubens, so wie vorhin durch jenes des Unglaubens, welcher durch Messen verdächtigen Ursprunges erzeugt wird, durchführen: so müßte sie sowohl die lange Reise, als die Gleichartigkeit des Stoffes, welche sich ihren Blicken darstellen würde, ermüden. Ich will ihnen also diese mit Unkraut bewachsene Gegend

*) Selecta quaedam de S. Michaele Archangelo apparitionibus. Helmstädt 1758.

Gegend nur in der Ferne zeigen, oder was eines ist, die Gegenstände, welche sich dem Gedeihen der wahren Religion so mächtig entgegen stemmen, im Vorbeigehen nennen. Und, um wieder mit Christo anzufangen, so schlage man nur die vielen Messen in Bezug auf das Leiden Christi auf. Nicht nur das Herz Christi, wie wir oben gehört haben, nicht nur andere Glieder, welche am Leiden Antheil nahmen, bekamen auch Antheil an einer Messe, z. B. die Hände und Füsse in der Messe der fünf Wunden; sondern selbst die Werkzeuge, welche Christum zu kreuzigen dienten, wurden mit Festen und Messen beehrt, nämlich die dörnerne Krone Christi, die Lanze, die Nägel, das Kreuz Christi ɛc. Ja diesem letzten wurden sogar zwei Messen angewiesen, eine am Fest h. Kreuzerfindung, die zweite am Fest h. Kreuzerhöhung. Die Geschichte von Erfindung des h. Kreuzes liefert uns am ausführlichsten Socrates *) — kritische Bemerkungen darüber Schröckh **), und Kreuzpartikeln Italien. — Auch bei Marien, um die überspannten Begriffe von ihrer Verehrung, und den Aberglauben, der damit sein Spiel trieb, zu berühren, darf ich wieder nur auf die Messen hinweisen, welche ihr zu Ehren im Meßbuche stehen. Nebst den Messen an den noch bestehenden, und feierlich gebotenen Festtagen Mariens — nebst den Messen der in die Reduction gefallenen Feste eben dieser Jungfrau — nebst den schon oben gerügten Messen von Versetzung des Hauses von Loretto, von Mariaschnee ɛc giebt es noch viele Ehrentage Mariens, welche zwar nie geboten, aber von den marianischen Pflegkindern

*) H. E. L. I. c. XIII.

**) Christl. Kgeschcht. Th. V. S. 140 fgg.

kindern desto eifriger gehalten, und in der Kirche durch eine Messe begangen werden, z. B. das Fest von der Vermählung Mariens — von der Erwartung der Geburt Mariens — das Fest von sieben Schmerzen Mariens — Maria von Lohn — vom Berg Carmel rc. Wem muß nicht die Menge der ihr gewidmeten Messen auffallen? — Auffallen, daß Lichtmessen aus einem Feste des Herrn, das es ehedem war (es hieß das Entgegengehen des Herrn), in ein Fest der Mutter-Gottes umgeschaffen wurde, und daß also auch die Messe ihre Richtung, welche sie vorher zu Gott hatte, zu Marien bekam — auffallen, daß einige davon vor ihrem Anfang eine Menge den Afterglauben fördernde Zeremonien haben, wie Lichtmessen — auffallen, daß andere geradezu da sind, um eine Contrebande im religiösen Gebiete zu begünstigen, z. B. wie die Messe vom Berg Carmel. Kann sich noch jemand verwundern, daß der Acker Christi mit so vielem Unkraute bewachsen ist, wenn er anderst das Meßbuch versteht, und die Folgen, welche so weit über selbes hinausreichen. Wirft man einen Blick auf die Messen der Heiligen, so giebt es des Auswuchses noch mehr; ich will aber darüber wegsehen, und nur bemerken, daß die Heiligen, welche Messen haben, nicht immer Leute waren, welche sich durch Erfüllung der Pflichten dem erhabenen Ziele der Menschheit näherten — oft Leute waren, welche dem Afterdienste fröhnten, in die Wüste flohen — ihre Güter der Kirche und den Geistlichen schenkten, sich der Vielbeterei widmeten — sich nicht selten Schritte erlaubten, welche nie empfohlen, nur durch ein irrendes Gewissen entschuldiget werden können. Ferner, wenn sich auch viele Heilige durch große, und gemeinnützige Thaten auszeichneten, so wurden im Meßbuche

nicht immer jene Handlungen ausgehoben, welche von uns schwachen Menschenkindern nachgeahmt zu werden verdienen, oder nachgeahmt werden können; sondern oft gerade jene, welche uns unerreichbar sind, z. B. das Gebet am Feste des heiligen Nicolaus, ruft uns seine Wunder, welche uns die Legende erzählet, ins Gedächtniß zurück: daß er aber drei armen Jungfrauen, welche ihr Vater selbst aus Armuth der Schande preisgeben wollte, hinlängliches Heurathgut gab — daß er Wittwen und Waisen mit Rath und That an die Hand gieng -- daß er die Stütze der Nothleidenden — Allen Alles war ꝛc, davon sucht man in jenen Gebeten auch nur eine Sylbe vergebens. Wenn ich hier nicht immer Belege brachte, so geschah es nur darum, weil jeder beim Aufschlagen des Meßbuches, ohne vieles Suchen, davon mehr als zu Genüge finden kann. —

Zum Beschluß dieses Artikels will ich noch auf die Messe der zehntausend Märtyrer im Juni — auf die Messe der Reliquien überhaupt, (welche beide Messen in der ganzen Kirche gelesen werden,) und auf das Fest der Reliquien in München hinweisen, welches letztere im Proprio von Freising eine eigene Messe hat, mit dem Anhang, daß unter jenen Reliquien in München auch Köpfe von den unschuldigen Kindern sind, welche Herodes, der große Wüterich in Bethlehem, umbringen ließ. Von den Benedictionen, die im Meßbuche stehen, und womit man vorzüglich den Teufel recht in die Klemme bringen kann, hier kein Wort, weil uns ohnehin das Ritual, welches von solchen Benedictionen einen reichlichen Hausrath hat, auffodert, diesen Gegenstand einer besondern Prüfung zu unterwerfen.

§. 53.

§. 53.

Prüfung des Rituals — Das Modell aller Rituale ist das römische.

Man stoße sich nicht, wenn ich mich, da es um die Reformation der liturgischen Bücher überhaupt zu thun ist, an ein bestimmtes Ritual, nämlich an das von Freising, halte. Der Zuschnitt ist bei allen nur einer, nämlich der römische. Wer also eines gesehen hat, hat alle gesehen. Um uns aber zu überzeugen, daß alle Rituale den römischen Maßstab hatten, bedarf es keiner Zusammenstellung derselben, sondern nur eines Blickes auf ihren Titel, welcher immer heißt: Rituale N. ex Norma et Ritu romano sumptum. Man rechnet dieß dem Buche zum Verdienste an, daß es nach dem römischen gemodelt ist; allein, mir scheint gerade dieß die Seite zu sein, von der es sich in unserm Zeitalter am wenigsten empfiehlt. Ist dann Rom das ächte Vorbild des menschlichen Denkens und Handelns? — Gehen wir von unsern Zeiten rückwärts hinauf bis ins 4te Jahrhundert, wir werden auf diesem Wege nur zu oft auf Beweise vom Gegentheile stoßen. Ist nicht Rom seit einer Reihe der Jahrhunderte in der Aufklärung rückwärts? Giebt es nicht noch heut zu Tage dort Schatten, ja wohl selbst Finsterniß genug? Wie können wir also von daher Licht erwarten, wo noch kaum die Dämmerung angebrochen ist? — Doch gratis zugegeben, daß man jenseits der Apenninen weiter sähe, als diesseits; würde man wohl eilen, uns das wohlthätige Licht zufließen zu lassen? — Würde nicht das Interesse die Beherrscher des Vaticans, und weiland der ganzen Christenwelt abhalten, einen so mächtigen Pfeiler,

wie ihre Liturgie für ihr Reich ist, niederzureißen, um so mehr, da sie es sich ehedem so sehr, und mit so vielen Kosten angelegen sein ließen, ihre Liturgie zu jener des christlichen Weltalls zu machen?

§. 54.

Freisinger Ritual vom Jahre 1673, und dann vom Jahre 1743.

Im Jahre 1673. breitete Albert Sigmund, Bischof von Freising, seine Sorgfalt (wie er sich selbst in seinem Befehle, der dem Ritual voransteht, erklärt) auch auf die Herausgabe eines neuen Freisinger-Rituals aus. Dazu munterte ihn, nach seiner eigenen Angabe, das Beispiel seiner Vorgänger, und vorzüglich der Mangel von Exemplarien auf, welche sich theils vergriffen hatten, theils auch durch den Krieg zu Grunde gegangen waren. Schon diese Veranlassung sagt uns, daß es also ganz außer seinem Zwecke lag, einige Verbesserungen, wie sie etwa die Zeit hätte nothwendig machen können, vorzunehmen — daß wir das Alte selbst im alten Kleide wieder erhalten würden. Und so war es — was 1610, 1612, 1622. unter seinen Vorgängern herauskam, ward uns wieder — selbst in der alten Brühe gegeben, und mußte uns so gegeben werden, weil dem Bischofe, nach seinen eigenen Worten, nur das römische Ideal vorschwebte, und er in die Annäherung, oder vielmehr Abschreibung desselben ein vorzügliches Verdienst setzte. — Er war von der Vollkommenheit seiner Ausgabe des Rituals so überzeugt, daß er selbem die Empfehlung mitgab, es enthielte im Kurzen Vieles (freilich vieles, aber viel Gutes? das wollen wir später sehen) — daß er

es

es scharf verbot, etwas hinzuzusetzen, wegzuthun, oder zu verändern — daß er den Beobachtern seine volle Gnade, so wie den davon Abweichenden seine Ungnade verkündete. Wenn hier den Anfoderungen, welche die Christengemeinde in Rücksicht der Liturgie zu machen berechtiget war, kein Genüge geschah, wenn vielmehr auf das entgegengesetzte Ziel hingearbeitet wurde, so darf die schärfere Kritik den Ton um so weniger überspannen, als die sogenannte neue Ausgabe schon 1673, und mithin selbst vor der Geburt der strengern Kritik ans Licht trat. Wenn aber Carl Theodor, Bischof von Freising, erst im Jahre 1743. eine neue Auflage veranstaltet, und dieser vor den vorigen keinen Vorzug zu geben weiß, als daß er zu dem alten noch einen neuen Index hinzufügt — wenn er auch dieser den Befehl mitgiebt, keine Sylbe zu ändern — wenn er also verbietet, das, was er schlecht machte, besser zu machen; wenn die Sache, die erscheint, und das Kleid, in der sie erscheint — wenn Latein und Deutsch gleich schlecht ist, und dennoch solch ein Buch für den Geistlichen das Vade mecum ist — da läßt sich nichts anders thun, als seufzen. Doch nein! nun ist die Zeit vorüber, wo wir über Mißbräuche bloß seufzen können. Wir dürfen sie öffentlich rügen, und der Genius der Zeit und von Baiern verheißt uns eine schnelle Abhilfe; doch ehe wir die Feile der Kritik an das Ritual ansetzen, wollen wir den Inhalt davon anzeigen.

§. 55.

Inhalt vom Freisinger Rituale vom Jahre 1743 — Abtheilung.

Jedes Ritual besteht theils aus Vorschriften, theils aus Gebeten — aus Vorschriften, welche den Priester in

seinen

seinen geistlichen Verrichtungen, vorzüglich in Ausspendung der Sacramente (mit Ausnahme der Messe), leiten sollen — dann aus Gebeten, die er während jenen Verrichtungen zum Himmel schickt, und mit denen er von daher Segen erfleht.

Das ganze Freisinger Ritual zerfällt nach den verschiedenen Gegenständen in vier Theile. Der 1ste handelt von der rechten Ausspendung der Sacramente, der 2te von den Benedictionen und Teufelsbeschwörungen, der 3te von Gebräuchen, welche zu gewissen Festen, Zeiten, Oertern und Andachten bestimmt sind. Der 4te von den übrigen Dingen, welche zum Gebrauche des Pfarrers nothwendig, oder bequem sind. Daß diese Eintheilung nicht logisch ist, bedarf ja keiner Erinnerung, so wie es sich bald zeigen wird, daß manches Glied davon bei näherer Entwickelung ganz wegfallen dürfte.

§. 56.

Das Ritual zeigt auf Seite der Verfasser Unkunde der Physik.

Man erwarte ja nicht, daß ich bei den Sätzen, welche ich über das Ritual aufstelle, alle Belege aus selben zusammensuche, und aufhäufe — zu welch' einem dickleibichsten Körper würde meine Liturgie erwachsen? Ich werde also immer gleich nach dem ersten Belege, der mir aufstoßt, greifen, und dann zu neuen Sätzen eilen. Daß es den Verfassern des Rituals an der Naturkunde gebrach, beweisen die Vorschriften bei der Taufe. Seite 18 im Rituale von 1743, (nur auf dieses, als auf das neueste, das

mir

mir bekannt ist, werde ich auch in der Folge immer hinweisen) heißt es: „Monstrum quod humanam speciem „non præseferat, baptizari non debet." Ich stelle dieser Vorschrift des Rituals das medizinische Axiom entgegen: Ex homine non nisi homo nascitur, aus welchem die Folge von selbst hervorgeht, daß jede Mißgeburt eines Menschen, welche Figur sie auch haben mag, getauft werden muß. Gleiche Unkunde der Physik beweiset auch S. 743 theils die Erklärung, wie Ungewitter entstehen, theils die Genehmigung des Zusammenläutens aller Glocken bei dessen Herannäherung, welches, nach tieferen Blicken in die Natur des Ungewitters und des Hagels, den daraus erwachsenden Schaden nur vervielfältigen kann. Doch von dem Widerstreite des Rituals mit der Physik genug; länger muß ich bei dem Aberglauben verweilen, theils weil der Same davon im Ritual so häufig ausgestreut wird, theils weil er um so geneigtere Aufnahme findet, als er unter der Firma der Religion kömmt.

§. 57.

Das Ritual ist mit der vom Staate bezweckten Aufklärung im Widerstreite.

Wir wollen gleich bei dem Gegenstande stehen bleiben, von dem so eben die Rede war, nämlich vom Ungewitter. S. 745 wird ein doppelter Ursprung der Gewitter angegeben, 1) wenn in der Luft Dünste aufsteigen, und sich die Wolken verdicken, 2) wenn sich der Teufel mit in's Spiel mischt. Diese letztere Erklärung will ich wörtlich hieher setzen. „Die Ungewitter entstehen nach dem Ritual auch

von

„von der Zauberei, oder der Hilfe des Teufels, da in den „Wolken, wenn das Thätige auf das Leidende angewendet „wird (applicando Activa passivis), boshafter Weise für „Früchte und Häuser schädliche Blitze und Hagel erregt „werden, unter welchen ein kluger und verständiger Pfar„rer auf eine vernünftige Weise einen Unterschied zu ma„chen, und nach dem Bedürfniß die unten gesetzten Gebete, „oder im Nothfalle die Beschwörungen zu rechter Zeit an„zuwenden wissen soll." Dann wird das Läuten der Glocken, die gewöhnliche Litanei, der 147te Psalm ꝛc. zu beten befohlen, und die Idee immer verfolgt, daß die bösen Geister Ungewitter hervorbringen, denen also auch mit Gebeten, Bekreuzen, Beschwörungen von S. 747 bis 758 (mithin 11 Seiten nacheinander) zu Leibe gegangen wird. Das Ganze wird zuletzt mit Danksagungs-Gebeten für den Sieg wider das stürmende Ungewitter, welcher zugleich ein Sieg gegen die Hölle ist, beschlossen. Es muß ein schweres Stück Arbeit sein, gegen Blitz und Ungewitter, und noch dazu mit einer Legion Teufel, die in und auf den Wolken, und in der Luft sitzen, und einen luftigen Körper annehmen, und wieder ablegen können, wenn es ihnen nicht behagt, den Kampf zu bestehen. Doch beinahe noch eine härtere Aufgabe ist jene, die vom Teufel herrührenden, und natürlichen Ungewitter von einander zu unterscheiden, besonders da das Ritual, welches sonst an Vorschriften so reich ist, hier so kärglich zu Werke geht, und den Pfarrer bloß an seine Vernunft, die er doch beim Gebrauche des Rituals nicht selten verläugnen muß, zurückweist. Aber viel zu lange habe ich mich bei einer Benediction verweilt, da ihre Anzahl Legion heißt, als z. B. Weihung des drei Königs-Wassers — die größere Salz-

und

und Wasserweihe — Weihung des Ignazi-Wassers — Weihung oder Segnung beim Küssen der heiligen Reliquien — Segnung einer gebärenden Frau, wenn das Leben der Mutter, oder des Kindes in Gefahr ist — Segnung über die Frucht und Samen — der Kräuter, zu was immer für einer Zeit — der Kräuter in Maria-Himmelfahrt — eines neuen Brunnens — der Eß- und Trinkwaaren — des Lammes und anderer Dinge um Ostern — des Weines im Feste des heiligen Johannes — bei Ausräuchung der Häuser um Weihnachten — um heilige drei König ꝛc — Segnung eines neuen Hauses — die größere Segnung eines neuen, oder von dem Teufel geplagten Hauses — oder zur Zeit der Pest — Segnung wider Uiberschwemmungen ꝛc ꝛc. Hat man sich durch diesen Schwarm der Segnungen durchgearbeitet, und hofft man freies Feld zu gewinnen, so geht es neuerdings auf den Teufel los, und zwar ärger als jemals. Das Ritual liefert hier ein weitschichtiges Regulativ für den Teufelsbanner, welches auf Erfahrung gebaut ist, und unter der Aufschrift der Beobachtungen folgende Puncte behandelt: 1) die Erfodernisse des Teufelsbanners, 2) die Vorsicht des Teufelsbanners, 3) die Zeichen der Besessenen, 4) die Täuschung des Teufels bei den Besessenen, 5) die Hilfsmittel, die Teufel auszutreiben, 6) die Art, selbe auszutreiben, 7) die Zubereitung derjenigen, aus denen man den Teufel vertreiben will, 8) die Fragen des Teufelsbanners, 9) die Art, Teufel zu beschwören, 10) die Vorsicht, nachdem jemand vom Teufel befreit ist ꝛc ꝛc. Den Schluß davon macht die Beschwörung und Segnung der Gatten, welche verzaubert sind, und nicht ehelich beisammen wohnen können. Es wäre überflüssig, diesen Aufschriften noch eine weitere Erklärung anzuknüpfen,

oder

oder noch andere Zweige des Aberglaubens, an denen es selbst bei Ausspendung der Sacramente nicht gebricht, hier anzureihen. Stelle man nun das Ritual mit diesen Ansichten den Riesen-Schritten, welche unsere weise Regierung bisher zur Volks-Cultur machte, gegenüber, welch' ein Contrast!!

§. 58.

Werkmeisters Urtheil über das Ritual.

Werkmeister, der es als Katholik schon frühe wagte, das Heiligthum der Liturgie anzugreifen — vieles that, und — noch weit mehr gethan haben würde, wenn ihn nicht die Ketzerriecher mit ihren Neckereien endlich zum Schweigen gebracht hätten, kam auch wie im Vorbeigehen auf das Ritual zu sprechen; aber auch im Vorbeigehen fällte er ein so treffendes Urtheil, mahlte den Kampf des Rituals mit der Bildung, welche der Staat dem großen Haufen zu geben strebt, mit so kühnen Zügen, daß ich nicht umhin kann, selbe hier zur Bestättigung meines Satzes zu copiren. „Jetzt, schreibt er, da sich unsere Be„griffe und Kenntnisse durch die wohlthätigste Aufklärung „reinigen und erheben, werden in allen Theilen der Staats„regierung die vortheilhaftesten Abänderungen getroffen, die „Erziehung, und andere öffentliche Anstalten, die Armen, „Kranken u. s. w. betreffend, werden nach helleren Grund„sätzen eingerichtet. Uiberall sucht man die alte Barbarei „abzuschütteln, und alle Vorurtheile zu verbannen. Man „hat überall neue Schulbücher, verbesserte Lehrarten einzu„führen gesucht; man hat überall den Geist der Aufklärung „wirken und vervollkommnen lassen. Nur in einem Theile

„der

„der Erziehung, welche durch Religion bewerkstelliget „werden muß, darf der Staat nichts unternehmen. Die „Kirche ist unabhängig! Unsere Rituale, um nur ein ein„ziges Beispiel zu geben, enthalten noch immer ihre alten „Segnungen, Exorcismen, obgleich die Materie von Zau„berei, von teuflischen Besitzungen und Nachstellungen „ziemlich ins Reine gebracht worden ist. Der Staat läßt „es seinen Bürgern hierinn an philosophischer Aufklärung „nicht fehlen, um allmählich jene abergläubische Furcht, „jene falschen Begriffe und Thorheiten, die die Menschen „mißmuthig und elend machen, selbst aus den Gemüthern „des Volkes auszureuten. Allein, er darf sich an dem „Exorcismus nicht vergreifen. Von der Geburt bis zum „Tode führt uns das Ritual den Weg von der Furcht vor „dem Teufel! Zuerst jagt man ihn aus uns hinweg; ob„gleich unsere Religion diesen Begriff nicht autorisirt hat. „Alsdann vertreibt man ihn aus unseren Speisen und „Getränken u. s. w.

„Selbst das Salz, ein lebloses Ding, wird exorcisirt, „und noch oft muß der Satan aufs neue aus unsern Kör„pern verjagt werden, die doch bald nach der Geburt von „ihm sind befreit worden. So verewigt das Rituale Be„griffe, die der Staat durch eigene Anstalten zu schwächen „und zu vernichten sucht. Welch' ein Widerspruch in un„serer Erziehung! Allein, die Kirche ist unabhängig, „und der Fürst, obgleich die Religion selbst ein Erziehungs„mittel der Bürger ist, darf hierinn keine Verbesserung „vornehmen, er muß warten, bis die Kirche selbst die „Nothwendigkeit davon einsieht, und bis sie thut, was „der Staat ohne sie vielleicht schon lange gethan haben „würde."

„würde." Ganz so, als wenn es auf Baiern geschrieben wäre, mit dem Unterschied, daß hier der Staat selbst zugreift, wenn die Kirche noch länger zaudert.

§. 59.

Das Ritual lähmt das Streben nach Tugend.

Richtigkeit der Begriffe von der Tugend ist bei einem Christen das erste Erfoderniß; aber auch das erste, was man im Rituale vermißt. Tugend ist das immerwährende Streben, den Trieb der Sinnlichkeit jenem der Moralität zu unterwerfen, oder unsere Handlungen dem Sittengesetz aus Achtung für dasselbe anzupassen. Aus diesem Begriffe folgt von selbst, daß man ohne Kampf den Weg der Tugend weder betreten, noch sich auf demselben gegen die lockende Reitze der schmeichelnden Sinnlichkeit erhalten kann. Schon in dem Begriffe von Tugend liegt also eine dringende Auffoderung zur Anstrengung der Kraft, mit der uns Gott ausgestattet hat — zur immerwährenden Selbstthätigkeit. Wie verschieden sind die Ideen, welche im Ritual von Anfang bis zum Ende aufgestellt, oder wenigst begünstiget werden. Wie die Tugend nach jener ächten Bestimmung alle Kraft des Menschen in Anspruch nimmt, so heischt das Ritual beinahe immer bloß, daß er sich fremder einwirkenden Kraft nicht widersetze — Nach jener Ansicht erscheint der Mensch als ein ganz thätiges, hier als ein ganz leidendes Wesen — dort muß der Mensch alles — hier darf er beinahe nichts thun. Das erste Sacrament, zu dessen ächter Ausspendung der Volkslehrer vom Ritual geleitet werden sollte, ist die Taufe, und in der Taufe die erste Frage an Täufling, was er von der Kirche

Got=

Gottes begehre? — Das Ritual läßt ihn antworten: den Glauben. Glaube ist Beifall meiner Seele, wie kann mir diesen die Kirche geben? — Allein die Theologen wissen sich gleich zu helfen, sie machen aus dem Glauben eine von Gott eingegossene Tugend, bei welcher der Mensch nichts anders zu thun hat, als das Organ der Seele, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, zu öffnen. Auf die zweite Frage an den Täufling, was ihm der Glaube gebe? legt ihm das Ritual die Worte in den Mund: das ewige Leben. Das ewige Leben also erhalten wir durch den Glauben, der Glaube ist eine von Gott eingegossene Tugend: können wir aus diesen Prämissen nicht schulgerecht schließen, daß uns also auch das ewige Leben von Gott eingegossen wird? muß nicht wenigst im Kopfe des Täuflings (wenn er Alters halber im Stande ist, den Sinn der Worte aufzufassen) gleich beim Eintritt in die Kirche der Wahn der passiven Frömmelei erzeugt werden, bei welcher der Mensch sich schmeichelt, bloß durch Gottes Gnade zu werden, was er durch Anwendung seiner eigenen Gaben werden konnte und sollte. So viel vom Anfang des Rituals. Geht man weiter rückwärts, so stößt man auf keine neue Ideen, sondern die alten werden immer verfolgt, und gewinnen durch jede Seite festern Boden; denn das ganze Ritual besteht aus lauter Segnungen, die ihrem gewöhnlichen Begriff nach eine Gnade mittheilen, bei welcher der Christ weiter nichts zu thun hat, als selbe aufzufangen; freilich kömmt eine Zeile später an den Täufling die Anfoderung, daß er, wenn er zum Leben eingehen will, die Gebote Gottes halten soll — allein, wie inconsequent wird die Erfüllung der Gebote Gottes nun wieder als Bedingniß des Eintrittes zum ewigen Leben vom Täufling gefoderet,

der

der gerade vorher vom nämlichen Ritual den Unterricht bekam, daß der Glaube das ewige Leben gebe. Kann der Täufling nicht mit weit mehr Consequenz, wenn gleich ganz unrichtig, schließen: Nach dem Ritual giebt mir der Glaube das ewige Leben, also ist die Beobachtung der Gebote Gottes eben nicht nothwendig, und so muß die Auffoderung dazu nur einen vorübergehenden Eindruck machen; ja, damit nicht einmal eine vorübergehende Idee in der Seele des Täuflings Platz gewinnt, so wird, da die vorhergehenden, auf Gottes Gnade hinweisenden Stellen alle deutsch gegeben werden, diese Ermahnung dem deutschen Täufling in lateinischer Sprache zugerufen. Einen ganz harmonischen Gang mit diesen Segnungen gehen auch die Gebete des Rituals, deren Tendenz meistens dahin geht, daß uns Gott zu guten Menschen, zu guten Gatten in der Ehe, durch die Weihen zu guten Priestern machen soll. Und, wie konnten auch die Gebete anderst lauten, da sie aus der Lehre der Sacramente ex opere operato so, und nicht anderst hervorgehen müssen? Man höre doch einmal auf, Lehren zu begünstigen, die den Menschen auf den Wahn bringen, daß man ihm die Heiligkeit und Tugend ohne sein Zuthun gleichsam inoculiren könne. — Das Ritual enthalte vorzüglich Auffoderungen zu dem, was der Mensch thun kann, und soll, und nur bei vorausgesetzter Anstrengung des Menschen lasse selbes die Hoffnung durchblicken, daß Gott, was der Mensch nicht vermag, auf irgend eine Art ergänzen werde.

§. 60.

§. 60.

Es gebricht dem Rituale an ästhetischer Kraft.

Ich muß hier den Satz als bekannt annehmen, daß es nämlich vorzüglich von der ästhetischen Kraft des Cultus abhänge, ob eine Vorstellung sich dem Gemüthe tief eindrücke, und Einfluß auf den Willen gewinne, oder nicht, und daß also der äußere Gottesdienst nur dann seinem Zwecke vollends entspricht, wenn er in allen seinen Theilen ein Product der Aesthetik ist. Dazu qualificirt sich nun das, was im Rituale von Gebeten und Anreden vorkömmt, freilich nicht, ja man stoßt beinahe überall geradezu auf das Gegentheil, und die Versündigung gegen das religiöse Publicum ist von dieser Seite viel gröber und schädlicher, als man auf dem ersten Anblicke zu glauben geneigt sein möchte. Das Ritual ist ein Ganzes ohne Geist, ohne Salbung, ohne Kraft, ohne Saft — Läßt sich etwas Sinnloseres, Abgeschmacktes, mehr Schleppendes sagen, als was in dem Quark der Anreden bei der Taufe, bei Leichen, bei Trauungen ꝛc wirklich gesagt wird, und gesagt werden muß, weil es so anbefohlen, weil alle Veränderung verboten ist. Welche Scenen in des Menschen Leben sind erhabener, rührender, als die Handlung der Taufe, der Trauung, des Dahinscheidens, des Begrabens? Wie viel Schönes, Herzerhebendes ließe sich nicht da sagen? Wie viel Passendes ist bereits von den Protestanten, wenn wir einen Blick auf ihre Formulare werfen, gesagt worden! Wann sind die Herzen mehr offen, als eben bei diesen Seelenerschütternden Auftritten? Wenn unsere Rede dem Zwecke entspricht, so dürfen wir es als entschieden annehmen, daß sie ihre Wirkung nie verfehlen

wird — wenn aber der innere Gehalt, und der Ausdruck gleich schlecht ist, so wie ers im Ritual sehr oft ist, muß da nicht der Geschmack der gebildeten Menschenclasse nothwendig beleidiget werden? — muß nicht der Wunsch des Zuhörers selbst in Gebärden sichtbar werden, daß die Handlung bald ein Ende haben möchte? — ist da nicht alle Erbauung gehemmt, und wenn man öfters durch Umstände dabei zu erscheinen genöthiget wird, muß Einen nicht die Sache schon im Voraus aneckeln?

Weg also mit dem alten Leienton, weg mit der Sprache, welche im Deutschen und Lateinischen sich gleicht, man lasse die letztere ganz weg, die erstere erscheine in der Form, welche ihr das verflossene Jahrhundert gab. Allein man bemühe sich, nicht nur Wörter und Sprache, sondern vorzüglich die Sachen dem innern Gehalte, und dem immer fortschreitenden menschlichen Geiste anzupassen, und jeder Spruch, an einem so feierlichen Tag dem Christen ans Herz gelegt, wird sich in eben dieses Herz tief eingraben, und eine Reihe der Jahre wird es nicht vermögen, sein Andenken aus der Seele wegzuwischen.

§. 61.

Prüfung des Breviers — Vorerinnerungen über den Zweck, Ursprung, Verbindlichkeit des Breviers 2c.

Das Brevier, sagt Voit *), ist ein Auszug der heiligen Schrift, der Reden und Homilien der heiligen Väter, und dem Leben der Heiligen 2c. Doch, was das Brevier dermal

---

*) Theol. Moral. christ. P. II. N. 1025.

dermal ist, wissen wir alle, nur was es sein soll — der innere Werth oder Unwerth desselben liegt nicht allen so offen da. Der Zweck des Breviers, welchen die Kirche bei Sanctionirung der Gewohnheit, selbes zu beten, hatte, konnte kein anderer sein, als die Trägheit der Menschen zu reitzen, und ihren Leichtsinn zu fesseln, damit das kräftigste Tugendmittel, das Gebet, nicht auf die Seite gesetzt, vielmehr zur Weckung religiöser Gefühle benützt, und der durch irrdische Geschäfte zerstreute Geist durch Vorhaltung moralischer Wahrheiten in sich wieder zurückgeführt würde. Eh' wir untersuchen, wie wenig, oder wie viel diesem Endzwecke durch das Brevier in seiner dermaligen Gestalt entsprochen, oder entgegengearbeitet werde, scheint es zwar die Ordnung zu heischen, sowohl dem Ursprunge des Breviers, als der Verbindlichkeit, selbes zu beten, nachzuspüren; allein, beides ist zu unserem Zwecke ganz gleichgiltig. Unsertwegen mag jemand den Ursprung des Psallirens, und mithin auch des Breviers mit dem Cardinal Bona von Adam und Eva, oder mit einem neuern Ungenannten von den Aegyptiern, Brachmanen, Thibetanern, Malabaren, Mahometanern und Mexicanern *) ableiten, oder die Apostel selbst die Tagzeiten fleißig abbeten lassen. Es kömmt nicht auf das an, wann, und durch wen das Brevier wurde, was es ist; sondern darauf, ob es für uns ist, was es sein soll. Eben so wenig wollen wir mit Voit in die Pflicht, täglich die ausgesteckten Perioden durchzulesen, hineingehen **), noch mit ihm die Frage erörtern, ob

*) De Horar. Can. Utilitate morali. Augustæ Vind. 1801. §. 1.

**) L. c. P. II. p. 497.

ob wohl ein Blinder schuldig sei, das Brevier auswendig zu lernen, um es beten zu können, weil der Moralist Illsung schon lange alle Blinde von der Pflicht der Abbetung des Breviers lossprach *). Wir wollen auch unberührt lassen, ob die Last des Breviers den ohnehin müden Schultern des Weltgeistlichen abgenommen, den Chorherren aber, und Klostergeistlichen noch ferner als ihr Tagwerk belassen werden soll, wie Louis Garson schon 1779, und später der ungenannte Verfasser der Gedanken über die Abänderung des Breviers, sich über diese Frage ausgebreitet haben. Mein Blick strebt in das Innere des Breviers zu dringen, und wenn sich da kein dem täglichen Pensum entsprechender Vortheil zeigt, so soll auch der Müßiggänger damit verschont bleiben; denn die müßigen Stunden mit einer unnützen Arbeit ausfüllen, hieße einen Müßiggang mit einem andern vertauschen, und zwar in jenen, von welchem Horaz sagt: multa agendo nil agens. — Ich werde sowohl die Theile des Breviers, als auch die Ordnung, in der sie von dem Betenden zusammengereihet werden müssen — sowohl die Materie, als Form der Prüfung unterwerfen, und beide mit dem Zwecke des Breviers zusammen halten; aus diesem Parallelle wird das Resultat von selbst hervorgehen, ob das Brevier als eine Geist und Herz lähmende Anstalt aus dem Kreise des Clerus weggewiesen zu werden, oder aber als ein auf Ausbildung kräftig hinwirkendes Mittel noch ferner eine Tagsbeschäftigung desselben zu bleiben verdiene, und ob man diese Hinwirkung vom Breviere im alten Kleide, oder aber in seiner halben, oder ganzen Ummodelung zu erwarten berechtiget sei.

§. 62.

*) T. 5. D. l. q. 1. 2. b. n. 41.

§. 62.

Materialien des Breviers. — Heilige Schrift.

Die Materialien, aus denen das Brevier besteht, sind 1.) Stücke aus der Schrift — 2.) vorzüglich die Psalmen. 3.) Homilien der Väter, und 4.) Lebensgeschichten der Heiligen. 5.) Gebete. Sowohl in Rücksicht der Psalmen, als der Gebete müssen wir Kürze halber auf die Prüfung des Meßbuches (§. 44. und 45.) hinweisen. Nur bei den übrigen Materialien wollen wir etwas verweilen. Wie dem Rechtsgelehrten der Codex, so ist dem Theologen die heilige Schrift unentbehrlich; sie ist eine unerschöpfliche Quelle wichtiger Wahrheiten, Seelenerhebender Gedanken, großer Empfindungen. Sie ist das reichhaltigste Magazin von allem dem, was Belehrung und Erbauung fördern kann. Alles darinn bezieht sich auf Glauben und Sitten, und — für jede dem Menschen und dem Christen wichtige Lehre läßt sich da ein anschaulicher Beleg auffinden. Die Bibel ist aber nicht bloß ein Behältniß der beßten Materialien, sondern sie ist zugleich ein treffliches Muster einer dem Volkskreise anpassenden Lehrmethode. Man sollte den Geistlichen Horazens Worte zurufen: Nocturna versate manu, versate diurna. Und doch, wer sollte es glauben, viele Geistliche lasen bisher die heilige Schrift oft in ihrem Leben nicht durch — viele haben sich selbe nicht einmal angeschafft — in einer Gegend Baierns kann man — ich will sagen, konnte man mehrere Volkslehrer besuchen, ohne bei Einem eine Bibel anzutreffen. Diesem Bedürfnisse hätte wenigst größtentheils abgeholfen werden können, wenn die lehrreichesten Stücke ausgehoben, und ins

Brevier übertragen worden wären; allein, die heilige Schrift macht davon, die Psalmen weggerechnet, bei weitem den kleinsten Theil aus. Ganze Bücher der heiligen Schrift sind übergangen, was davon benützt wird, ist nicht immer das Beßte — das Lehrreicheste, das Erbaulichste — steht oft ohne Anfang und Ende — ohne Zusammenhang da, und wird eben deswegen gar nicht, oder was ärger ist, mißverstanden. Kurz, mit dem Beßten that man am kärglichsten, und das Wenige, was uns gegeben wurde, erscheint nicht selten in einer unverdaulichen Form. Es wäre keine schwere Aufgabe, eine Menge solcher Stellen herzusetzen, welche nach einer zwecklosen, oder zweckwidrigen Wahl noch auf die zweckwidrigste Art zusammengestellt werden; allein, Kürze halber will ich als Beleg meines Satzes bloß den sich bei der Geistlichkeit in hohem Grade zeigenden Mangel an Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, einige Dogmen und Schulmeinungen weggerechnet, anführen. Dieses im Gesichtskreise des Clerus so oft erscheinende, und denselben so sehr entehrende Phänomen findet nur in der zwecklosen Einrichtung des Breviers seine Erklärung.

§. 63.

Homilien der Väter.

Was uns im vollen Maße im Breviere aufgetischt wird, sind Homilien, oder Auslegungen der heiligen Schrift von den Vätern. Es ist nur zu bekannt, wie oft den Vätern, oder wenigst dem größeren Theil derselben, im exegetischen Gebiete die tiefen Einsichten von Katholiken und Nichtkatholiken abgesprochen wurden, weil es ihnen an

Sprach-

Sprachkunde, dann an andern profanen Hilfsmitteln, die dem Exegeten unentbehrlich sind, gebrach, vorzüglich aber weil sie darauf ausgiengen, alles mit Allegorien anzufüllen, und oft aus jeder Zeile einen mystischen Sinn hervorzuziehen. Leider! muß man gestehen, daß diese Klagen nicht immer überspannt — nur zu oft gegründet sind, und daß die Väter bis zu Zeiten des Joannes Chrysostomus, der sich zuerst vorzüglich auf den buchstäblichen Sinn verlegte, und der nach dem Scaliger der beßte Schriftausleger ist *), alles mit Mysticism durchwebten, Geheimnisse heraus buchstabirten, wo keine sind, sehr oft nicht nur mit den Worten, sondern auch mit dem Texte spielten, und letzteren nicht selten unleidentlichen Zwang anthaten, so daß bei ihrer Durchlesung Kopf und Herz gleich leer wegkommen, und sich nach einer solidern Speise sehnen. Die Verfasser des Breviers mußten das Zwecklose nicht gefühlt haben, oder es mußte ihnen bloß darum zu thun gewesen sein, dem Geistlichen die Stunden auszufüllen, da sie so viele solche Auslegungen der Väter, und unter diesen nicht immer die beßten ins Brevier aufnahmen. Nur einen Beleg. Er ist die Auslegung des 86ten Psalms, welchen schon Garson anführt **), der Psalm heißt: „Seine „Grundfesten ruhen auf den heiligen Bergen. Der Herr „liebt die Pforten Sion ꝛc.“ Freilich ist die Auslegung etwas lange; allein, wenn der Geistliche so etwas täglich beten muß, so kann ja der profane Mensch doch so viel Geduld haben, es einmal zu lesen. Nun wollen wir die Wunder-Erklärung hören. „Warum sind die Apostel und „Pro-

*) In epistolis impress. Lugd. Batav. 1627. in 8. p. 676.

**) Das Brevier S. 23 fg.

„Propheten Grundfesten? Weil ihr Ansehen unsere Schwä-
„che trägt. Warum sind sie Pforten? Weil wir durch sie
„eingehen in das Reich Gottes, denn sie predigen uns,
„und da wir durch sie eingehen, gehen wir durch Christum
„ein. Und da 12 Porten Jerusalems genennt werden, und
„12 Porten Christus, und eine Porte Christus; weil in
„12 Porten Christus, und deswegen sind — 12 Apostel.
„Ein großes Geheimniß ist die Bedeutung des Zwölfers.
„Ihr werdet sitzen, sagt er, auf 12 Sitzen, und richten
„die 12 Zünfte Israels. Wenn 12 Sitze da sind, so hat
„der dreizehnte keinen Sitz. — — — Wir wollen also sehen,
„was die 12 Sitze bedeuten. Es ist ein Geheimniß einer
„Allgemeinheit, weil die Kirche durch die ganze Welt war.
„Daher wird dieß Gebäude berufen zur Zusammenfügung
„Christus. Und deswegen, weil man von allen Seiten
„zusammenkömmt zum Richten, sind 12 Sitze, wie 12
„Porten sind, weil man von allen Seiten in jene Stadt
„hineingeht; also nicht nur allein jene 12, und der Apostel
„Paulus, sondern so viel immer richten werden, gehören
„wegen der Bedeutung der Allgemeinheit zu den 12 Sitzen.
„So wie 4 eingehen werden, gehören zu den 12 Porten;
„denn Welttheile sind 4, Ost, West, Mitternachtwind,
„und Mittag. Diese 4 Theile werden in der Schrift im-
„mer genennt. Von diesen 4 Winden, wie der Herr im
„Evangelio sagt: Von 4 Winden werde er die Erwählten
„sammeln. Von diesen 4 Winden also wird die Kirche
„berufen. Wie wird sie berufen? Allenthalben wird sie in
„der Dreifaltigkeit berufen. Sie wird nicht berufen, außer
„durch die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes, und
„des heiligen Geistes. Dreimal vier ist also 12.“ Ein Com-
mentar über diesen Commentar wäre hier ganz überflüssig.

§. 64.

Legende der Heiligen.

Was uns beim Abbeten des Breviers vorzüglich laute Klagen auspreßt, sind die Geschichten der Heiligen. Schon Fleuri bemerkt es, daß die Heiden bei Besingung ihrer Helden der Wahrheit mehr getreu blieben, als die Christen bei den Lebensbeschreibungen der Heiligen. Man kann von seinem Staunen nicht so bald zurückkommen, wenn man den Heiligen, wie sie im Breviere gemahlen werden, auf den Schritt folgt. Schon bei dem Meßbuche habe ich gezeigt, was unter dieser Firma für eine verdächtige Waare in die Liturgie eingeschwärzt wird, aber hier wird dieser Schleichhandel zehnmal ärger getrieben. Dort wird auf manche Legenden-Geschichte bloß hingewiesen, oder gebaut; hier wird selbe der Länge und der Breite nach aufgetischt. Vor der Geburt eines Heiligen fangen gewöhnlich die Wunderdinge schon an, und haben oft ein Jahrtausend nach seinem Tode noch kein Ende. Ehe er auf die Welt kömmt, träumt die Mutter von einem brüllenden Löwen, oder von einem Hund mit einer Fackel im Munde, welche die ganze Welt anzündet. Bei der Geburt selbst finden sich oft die Engel ein, oft wird es im Zimmer so hell, und ein so sanftes Licht verbreitet sich, als uns die schönste Mondennacht nicht gewährt. Als Jüngling sondert sich der zukünftige Heilige von andern Menschen ab, sucht Wüsteneien auf, — manchen hat man auch in seinem Knabenalter nie lächeln gesehen. Als Mann predigt er, weil die Menschen verstockt sind, wie Antonius den Fischen, treibt wilde Thiere vor sich her, oder spannt sie

gar

gar als Lastthier, wie Corbinian den Bären, in Wagen ein. Beim Tode finden sich nicht selten Maria, und der ganze himmlische Hofstaat ein, und nehmen gleich die Seele mit sich fort, und so geht es von Mund auf, wie sich der gemeine Mann ausdrückt, in Himmel. Der Leib im Grabe bleibt nach einer Reihe der Jahre unversehrt, es verbreitet sich ein balsamischer Duft, der Geruch der Heiligkeit, man klopft auch zu Zeiten unter der Erde, oder erscheint einer heiligen Jungfrau, oder Wittfrau im Schlafe, und offenbaret ihr den Wunsch, aus dem Grabe erhoben, und auf einen Altar gesetzt zu werden ꝛc. Am allerärgersten aber geht man mit der Wahrheit um, wenn von Entstehung eines Ordens die Rede ist. Auf das Fest der Mutter Gottes vom Berge Carmel liefert uns das Brevier folgende authentische Geschichte. „Als am heiligen Pfingst„tage die Apostel, von oben herab begeistert, verschiedene „Sprachen redeten, und unter Anrufung des herrlichsten „Namens Jesu viele Wunder wirkten, so haben sehr viele „Männer, welche in die Fußstapfen des Elias und Elisäus „traten, und welche durch die Verkündung des Joannes „Baptista auf die Ankunft Christi vorbereitet waren, von „der Wahrheit durchdrungen den evangelischen Glauben „angenommen, und haben mit einer besonderen Neigung „die seligste Jungfrau (deren Gespräche und vertrauten Um„gang sie zu genießen das Glück hatten) so zu verehren „angefangen, daß sie zuerst auf jenem Orte des Berges, „wo Elias einst einen wegen dem Vorbild der Jungfrauen „berühmten Nebel sah, eben dieser reinsten Jungfrau eine „Capelle errichteten.“ Also gerade am Pfingsttag, wo der heilige Geist vom Himmel herabstieg, wurde auch der Carmeliter=Orden, vermuthlich aus Eingebung des eben

her=

herunterſteigenden heiligen Geiſtes, geſtiftet — Gleich beim Entſtehen des Ordens war es eine alltägliche Sache, daß die Mitglieder davon mit der Mutter Gottes converſirten. — Gerade dort, wo Elias den Nebel aufſteigen ſah, ſtieg auch eine Capelle empor. O Wunder!! Sollte jemanden dieß noch nicht genügen, der durchblättere die ſogenannten Lectionen von der zweiten Nocturn des Breviers, er wird ſtaunen, wie unverſchämt man die Heiligen Gottes anlog — wie unglimpflich man ſie mit der Abſicht, zu ehren, entehrte — wie man ſich ſelbſt in Rückſicht Mariens eine gleiche Freiheit herausnahm *) — wie emſig man ſeinem eigenen Zwecke entgegenarbeitete, weil der Nutzen, der aus ſolchen gewagten Erdichtungen entſtehen dürfte, den bei Entdeckung zu befürchten habenden Schaden nie abzuwiegen im Stande iſt.

§. 65.

Zuſammenſtellung der Materialien im Geiſte des Beters.

Bisher war von Materialien die Rede, nun von der Ordnung, in der ſie der Beter zuſammenſtellen ſoll, und muß, wenn er ein gehorſames Kind der Kirche ſein will. Wer, der einmal auf Befehl der Kirche die Laſt auf ſeine Schultern nimmt, würde ſelbe nicht auch gerne nach der Vorſchrift der Kirche tragen, wenn dieſe Vorſchrift kurz, deutlich und beſtimmt wäre. Allein, ſchon beim erſten Anblicke der Rubriken, welche dem Beter die Ordnung vor-

*) Man ſehe z. B. die 2 Nocturn auf den 18. Auguſt über Mariens Entſchlafung.

vorzeichnen, muß ihm die große Anzahl derselben aneckeln; sie erfodert ein eigenes Studium, das kahleste von allen; man muß den Kopf platterdings von andern Dingen leer haben, wenn man diesen Schwarm von Rubriken einnehmen soll. Was den Eckel und Aerger vermehrt, ist die Geringfügigkeit dessen, was darinn vorkömmt, verglichen mit der Miene der Wichtigkeit, mit der alles abgehandelt wird, und vorzüglich, daß, wenn man sich in den Quark der Rubriken hineingearbeitet hat, man nirgends auf Geist, wohl aber überall auf Mechanism stößt; der, weit entfernt die Erhebung des Gemüthes zu Gott zu fördern, gerade dazu angelegt ist, um selbe zu zerstören. Von der Eintheilung der Feste in Festa primæ, secundæ Classis, Duplicia, Semiduplicia, Simplicia, (wo oft eine Jungfrau, welche eine Erscheinung, oder einen Traum hatte, ein Duplex bekömmt, während daß sich die um Religion so sehr verdiente Bischöfe der ersten Jahrhunderte mit einem Simplex begnügen müssen,) so wie von der Concurrenz- und Occurrenz-Tabelle ꝛc will ich keine Sylbe anführen. Nur dieß wollen wir noch hören, was Garson über die Zusammenstellung der Gebete im Breviere eben so wahr, als satirisch sagt: „Der einzelne betende Weltpriester muß „entweder eine Bildergallerie, oder beinahe alle zehn Fin„ger in das Brevier hineinstecken, um es nach der verwirr„ten Vorschrift beten zu können. Und wozu endlich das „ewige Wiederholen? — Abgebrochene Sinne ohne Sinn? „einzelne Worte hingeworfen ohne Bedeutung, ohne Ver„stand, ohne Absicht, ohne Rührung, ohne Salbung, ohne „Geist? — Jetzt hinten, jetzt vorne, jetzt da ein Wort, „jetzt dort ein Maulvoll, jetzt ganz, jetzt halb, jetzt wie„der ganz, jetzt das nämliche, jetzt dreimal, jetzt sechs-

„mal, jetzt gar neunmal, und immer das nämliche, und „meist immer ohne Verstand und Sinn. Und das soll „Gespräch mit Gott, soll Gebet, soll Pflicht sein? Um „Gottes willen, was sind doch dieß für Begriffe von Gott, „von Gebet, von Pflicht!!! — Soll ich beweisen? — „Nun gut. Nur etwelche Antiphonen, Versikeln rc deutsch „hergesetzt, wie wir sie auf Latein beten müssen. Da „heißt es: Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohn, und „dem heiligen Geist — aus kostbarem Stein sagen die an„dern. Das Gesetz Gottes in seinem Herzen, das Gesetz „Gottes, und seine Schritte werden nicht unterschlagen „werden in seinem Herzen. Ehre sei Gott rc. Das Gesetz „Gottes — Ehre sei Gott dem Vater, und dem Sohn, „und dem heiligen Geist, der die Drohungen der Richter „nicht gefürchtet hat — Ehre sei Gott dem Vater, und „dem Sohn, und dem heiligen Geiste, und sie sind wie „Milch zusammengestockt. Alleluja rc rc. O wie schön „2) seine Linke 3) kehre um 4) mit deiner Gestalt 5) viel „Wasser 6) Ich bin schwarz 7) Zieh mich 8) komme „Braut 9) Herr fünfe rc. Nach jedem dieser Trümmer „fängt sich der Psalm an, wo größtentheils gar keine „Spur einer Verbindung zu entdecken rc." Uibrigens kann man nicht in Abrede stellen, daß es bei einer Fertigkeit, welche durch längere Uibung erlangt, und durch ein etwas glückliches Gedächtniß unterstützt wird, weder Zeit noch Geistes-Anstrengung fodert, die oft an zehn Orten zerstreuten Theile zusammen zu suchen; allein, daß Kopf und Herz dabei gewinnen sollen, läßt sich ja doch nicht behaupten; vielmehr liegt es am Tage, daß beide durch diesen wie in einem Uhrwerk fortlaufenden Mechanism verlieren müssen.

§. 66.

§. 66.

Das Brevier ist meistens bloßer Mechanism.

Schon aus den eben gegebenen Ansichten ist der Mechanism des Breviers sichtbar; allein er wird noch einleuchtender, wenn man das schlechte unverständliche Latein von vielen Stellen, das hastige Wegeilen vom Gebet, und die Art beherziget, wie die Moralisten das Brevier zu beten erlauben. Ich rede hier nicht von der lateinischen Sprache, in so weit sie lateinisch ist, der ich ihren eigenen Platz bei meinen Prüfungen einräumen werde. Eben so wenig spreche ich hier von Klosterfrauen, deren Gebet bei der Unverständlichkeit des Textes nichts als frömmelndes, aber gedankenloses Lippenspiel sein kann; noch zielt die gegenwärtige Rüge auf jene Geistliche, welche es in Alvarus, Scheller, oder Bröder nicht so weit brachten, daß sie mit den trockenen Regeln bis ins Heiligthum der lateinischen Sprache eindrangen. Daß auch dieser ihr Gebet mit jenem der Klosterfrauen beinahe in eine Classe zu setzen ist, so wie oft ihre Kenntnisse nicht viel weiter reichen, und daß also ihr ganzes Verdienst beim Brevierbeten auf der Bewegung ihrer Kehle beruht, versteht sich von selbst. Hier gilt es dem schlechten Latein, in welches die Stellen der heiligen Schrift übertragen sind, und dessen Unzulänglichkeit, um verstanden zu werden, schon Hieronymus rügte. Wirklich ist die Uibersetzung von der Art, daß Männer, welche im exegetischen Gebiete weit vorgerückt sind, und die Bibel in der Ursprache verstehen, Mühe haben, das sonst Bekannte hier in seiner Verunstaltung zu erkennen. Was soll ich nun erst von

dem bei weitem größeren Theile der Geistlichen sagen, welche mit dem Bibelstudium viel zu wenig vertraut sind, als daß sie bei einer langsamen Durchlesung der Psalmen, und anderer Bibelstellen gleich den Sinn auffassen könnten, viel weniger beim flüchtigen Durchlaufen derselben. Und eben dieses Durchlaufen ist ein neues Beförderungsmittel des Mechanism im Gebete. Daß man hier bei dem Sinne aller einzelnen Wörter verweilen sollte, ist, die Länge des Pensums vorausgesetzt, platte Unmöglichkeit, das Einzige also wäre noch übrig, daß der Priester bei ein oder der andern Stelle, die seine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nähme, etwas stehen blieb, und selbe zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. Allein, um sein unablässliches Tagwerk zu vollenden, müßte er doch während der Betrachtung einer Stelle, auch die übrigen herabsagen, und gerade dieß wäre der crasseste Mechanism; weil die Zunge viele Stellen durchlaufen müßte, während daß der Geist sich mit einer beschäftigte. Selbst die Art, womit die alten und strengen Moralisten das Brevier gebetet wissen wollen, ist nichts weniger, als Spiritualism. Die Moralisten haben gewöhnlich eine Menge Intentionen im Hinterhalte, z. B. Intentionem actualem, virtualem, habitualem, superficialem. Die letztere ist, nach Meinung vieler Theologen, zum Brevier-Beten durchaus hinlänglich. Nach ihnen genüget es also, wenn ich nur beiläufig so viel weiß, daß ich jetzt Brevier bete, und nicht schlafe, wenn doch nicht Letzteres oft eine Folge des Ersteren ist, wie mich selbst ein Geistlicher versicherte, daß er beim Mangel des Schlafes mitten in der Nacht sein Brevier zu beten anfange, und davon immer bessere Wirkung erfahre, als selbst vom Opium. Wenn Voit die Art, das Brevier zu beten,

beten, zur Sprache bringt *), so fodert er vor allem, daß es *vocaliter* gebetet werde. Was *vocaliter* heiße, erklärt er uns selbst. Es wäre nach ihm bei weitem nicht genug, wenn der Geistliche bloß über den Stoff denken wollte, auch nicht genug, wenn die Bewegung innerhalb der Kehle, oder innerhalb den Zähnen geschähe, oder wenn die Zunge nur halb in Bewegung wäre, Zunge und Mund müssen in voller Bewegung sein. Nur daran hat Voit anfangs einen Zweifel, ob der Geistliche so laut beten muß, daß er sich selbst hört; aus dem Grunde, weil er, im Falle einer Taubheit, oder wenn sonst ein großes Getös wäre, sein Brevier gar nicht beten könnte. Da nun dieser scharfsinnige Moralist einerseits dem Priester auch beim größten Getöse das Brevier ohne Gewissensbisse nicht erlassen, noch ihm eine so leise Abbetung gestatten kann, daß er sich selbst nicht hörte, so schwankt er lange hin und her, und windet sich zuletzt aus dieser spinosen Frage durch die Sentenz heraus, daß der Geistliche bei einem großen Getöse so laut beten muß, daß, wenn er sich nicht hört, und nicht versteht, er sich doch hören und verstehen könnte, wenn jenes Getös nicht wäre. Wie kann der Priester mit von dem Schulstaube gereinigten Grundsätzen so etwas auch nur lesen, ohne daß ihm das Herz blutet, weil man das, was Gebet heißen soll — zu einem geistlosen Tagwerk — ihn selbst bis zur Maschine herabwürdiget — weil man dreiste genug ist, ihm dieß als Pflicht vorhalten zu wollen, was ihm, wenn er nicht einen höhern Grad der Bescheidenheit besitzt, sowohl des Inhaltes, als der Form wegen zu lauten Ahndungen verleiten könnte.

§. 67.

*) Theol. Moral. T. II. p. 506.

§. 67.

Das Brevier beeinträchtiget in einigen Stellen selbst den reinen moralischen Lebenswandel.

Der reine moralische Lebenswandel hat nur dann statt, wenn die Sittlichkeit das Uibergewicht über die Sinnlichkeit erhält. Wem also jene theuer ist, der muß sich sorgfältig hüten, diese zu reitzen. Am allerwenigsten sollen dieß Erbauungsbücher thun, weil sie sonst ihrem Zwecke selbst entgegenarbeiten, vorzüglich bei Personen, welche ein besonderes Gesetz an Cölibat bindet. Wie viele Stellen lassen sich aber im Breviere auffinden, welche statt Sittlichkeit, Sinnlichkeit begünstigen, z. B. alle Frauenfeste kommen die Antiphonen vor: Læva ejus sub Capite meo, Dextera illius amplexabitur me. Wiederum: Nigra sum; sed formosa filia Jerusalem; ideo dilexit me Rex, & introduxit me in cubiculum suum. Wie geneigt möchte hier die Phantasie der jungen Nonne sein, das hier angefangene Bild ganz auszumahlen? Doch zum Glück versteht sie davon nichts; aber der Geistliche, welcher sechs Jahre in Einem fort Latein lernte, versteht es, und möchte eben nicht zu sehr erbauet werden, wenn er in der Octav der Geburt Mariens hört: Soror nostra parva est, & Ubera non habet, oder wenn er am Feste Mariä Himmelfahrt die Beschreibung der geistlichen Braut betet: Osculetur me Osculo Oris sui; quia meliora sunt Ubera tua Vino, fragrantia, Unguentis optimis — Trahe me post te, curremus in Odorem Unguentorum tuorum. Intro-

Introduxit me in Cellaria sua, exultabimus, & lætabimur in te memores uberum tuorum super Vinum — — Nolite me considerare quod fusca sim, quia decoloravit me sol — indica missi, quem diligit anima mea, ubi pascas, ubi cubes in meridie, ne vagari incipiam post greges Sodalium tuorum — pulchræ sunt genæ tuæ, sicut turturis: Collum tuum sicut Monilia. Sind dieß Stellen zum Nachdenken und Erbauen des Geistlichen? Und dieß sollten ja doch alle Stellen des Breviers sein? Wenn man die ganze heilige Schrift durchliest, ist es nicht Pflicht des jungen Mannes, über Stellen der Art vielmehr wegzueilen, als sich beim Verweilen durch die verführerische Phantasie gängeln, und in einen Kreis versetzen zu lassen, wo vorschwebende Bilder der verbotenen Lust, Gefühle und Begierden aufregen, welche zu dämpfen das Streben des Gebetes sein soll. Und doch — solche Stellen wählte man zum Stoffe des Nachdenkens für Geistliche eben deswegen, weil man sie zu Stellen des Breviers wählte. Freilich ist es wahr, daß alle obige Stellen auf eine geistliche Braut deuten; aber auch wahr, daß die Phantasie des sinnlichen Menschen gar leicht von der geistlichen auf eine weltliche Braut hinüberflattert. Andere finden diese Stellen der hohen Lieder nichts weniger, als verführerisch, weil sie bloß die eheliche Liebe besingen, welche doch die Kirche selbst zu einem Sacramente erhob. Wenn man diese Lieder Leuten, welche im Genusse der ehelichen Liebe sind, in die Hand giebt, so sehe ich ebenfalls keine Gefahr; allein, wenn man einem Geistlichen (und für diese ist doch

das

das Brevier bestimmt) einerseits die eheliche Verbindung mit allen Reitzen darstellt, welche ihr die üppige Phantasie leihen kann, andererseits aber ihnen daraus ein grobes Verbrechen macht, muß da das Nitimur in vetitum nicht doppelt eintreten? — Und wenn die eheliche Liebe der Stoff der hohen Lieder ist, ist und bleibt ihre Anwendung auf Marien nicht eben deswegen höchst unschicklich? — Das Brevier hat auch noch eine andere Schattenseite, welche der Moralität selbst noch gefährlicher ist, als die erste. Ich verstehe die Beispiele, welche uns die Heiligen-Legende gleichsam als einen Spiegel vorhält; weil ein großer Theil davon nicht Producte des reinen moralischen Lebenswandels, sondern des Afterdienstes sind. Die alten Theologen achteten die Heiligen ohne Unterschied sehr hoch; aber nicht alle ihre Handlungen. Schon sie sahen manche der letzteren mit ihren Begriffen von Sittlichkeit im Widerspruche, und fanden für nöthig, sie mit den Worten zu entschuldigen: Est laudanda Voluntas, oder sunt admiranda, sed non imitanda. Aber wenn wir sie nicht nachahmen dürfen, warum werden dann diese Thaten uns gegeben? — uns alle Jahre, und zu Zeiten des Jahrs mehr als einmal vorgelesen, oder zu lesen befohlen? — Und wenn die Alten, da sie die Thaten der Heiligen auf ihre Grundsätze zurückführten, der schiefen Handlungen so viele antrafen, wie sehr müßte ihre Anzahl erst steigen, wenn wir die Lectionen der zweiten Nocturn mit unsern gereinigtern Grundsätzen zusammenhalten sollten, da sich (um nur einen Punct zu berühren) die Meinung über das Wegeilen aus der Welt

in ein Kloster seit Kurzem so sehr umgestimmt hat, daß dasjenige, was man als Ringen nach einem höhern Grade der Heiligkeit ansah, nun bald als eine pflichtwidrige Handlung verschrieen werden dürfte. *)

II. Abschnitt.

Umbildung unserer vorzüglichen liturgischen Bücher.

§. 68.

Mißlungene Umbildungsversuche. — Ursachen davon.

Ich darf dieß Werk nicht schließen, ohne Mittel an die Hand zu geben, wie die Gebrechen, die ich aufdeckte, geheilet werden dürften. Man könnte sonst billig diese Schrift mit der Bemerkung weglegen: Es ist leicht, Fehler zu rügen, aber nicht so leicht, selbe zu bessern, und jenes ohne diesem ist unnütz. Allerdings ist es leichter, die Gebrechen aufzudecken, als selbe zu heilen — leichter, das Zweckwidrige einer Anstalt darzustellen, als zu dessen Hebung zweckmäßige Vorschläge zu thun, und wieder leichter, Plane zu entwerfen, als selbe auszuführen; allein, so viel ist ebenfalls gewiß, daß Gebrechen nicht geheilt werden können, so lange sie nicht aufgedeckt da liegen. Der Beweis hiezu liegt, wenn doch einer nöthig sein sollte, nicht ferne,

*) Man sehe hierüber Graser, welcher in seinem schon oben angerühmten Buche: Prüfung des katholischen practischen Religionsunterrichtes, verschiedene Zweige des religiösen Afterdienstes mit eben so vieler Wahrheit, als Scharfsinn gerügt hat, S. 98 rc.

Ferne, er findet sich selbst in den von uns bisher geprüften liturgischen Büchern. Wie oft hat man auf Befehl der Päbste und Kirchenräthe an ihre Umbildung Hand angelegt? — Ich will nur bei jener, welche der Kirchenrath von Trient vorzunehmen befahl, welche auch wirklich vorgenommen, und später fortgesetzt wurde, stehen bleiben. Warum blieb das Werk hinter der Erwartung, der sich nach einer bessern Geistesnahrung sehnenden Kirche — vielleicht auch selbst hinter dem Willen der Verfasser so weit zurück? — Weil man die Gebrechen verkannte. Man wollte Wunden heilen, die nicht aufgedeckt waren. Man hätte das liturgische Buch (das Sacramentarium Gregor G.), welches im sechsten Jahrhunderte sein Dasein, oder wenigst seine gegenwärtige Form erhielt, dem sechzehnten Jahrhunderte anpassen — also wenigst um ein Jahrtausend vorwärts rücken sollen; statt dessen rückte man selbes mehr, als um ein Jahrtausend rückwärts, zog aus dem Archive des heiligen Peters die alte Form hervor, (wie es Pabst Pius V. in der Bulle, welche dem Meßbuche vorgedruckt ist, ausdrücklich sagt,) man wollte das Missale dem Sacramentarium vom vierten oder fünften Jahrhunderte näher bringen, ohne zu bedenken, daß sich dieß letzte Werk von einem Zeitalter herschreibt, in dem der äußere Gottesdienst schon eine schiefe Tendenz nahm, und daß die Liturgie als eine menschliche Anstalt mit der menschlichen Geistescultur fortrücken, und gleichen Schritt halten soll. So that man mit dem beßten Willen wenig, oder nichts — machte ein- und das anderemal statt des Schrittes vorwärts, sogar ei-

ven rückwärts. Ich verglich ein Missale vom Jahre 1557, überschrieben: Missale Romanum denuo quidem summa Diligentia castigatum, & ob Sacerdotum Commoditatem optimo ordine digestum &c. Venetiis ap. Juntas, mit dem auf Befehl des Kirchenrathes von Trient verbesserten Meßbuche, und fand den Unterschied des Lärmens und Aufhebens, welches damit in den päbstlichen Bullen gemacht wird, bei weitem nicht werth. Nicht allzeit war das Verbesserte auch wirklich das Bessere — war oft selbst das Schlechtere. Beinahe alle Messen, deren schwankenden Grund, worauf sie gebaut sind, und Aberglauben, wozu sie führen, ich in der Prüfung des Meßbuches rügte, stehen in dem bis zu uns herab immer verbesserten, nicht aber in dem unverbesserten Meßbuche. Messen, welche sich in beiden finden, haben oft einen schicklichern Titel in diesem, als in jenem, z. B. das Fest, welches in dem neuesten Missale unter dem Titel: **das Fest der sieben Schmerzen Mariens** vorkömmt, und zu welchem später der Pendant, nämlich das Fest der sieben Freuden Mariens eingeführt wurde, heißt im Missale von 1557. das Fest **des Mitleidens** (Compassionis) Mariens. Wer wird nicht dieser Aufschrift vor jener den Vorzug geben? — Welches ist also das verbesserte Meßbuch? Daß die Gebrechen des Meßbuches nicht bloß die Außenseite, nicht bloß die Titel; sondern selbst die Masse angesteckt haben, ist so eben gesagt worden, und liegt auch aus der oben gegebenen Prüfung dieses Buches am Tage, auf die ich also Kürze halber zurückweisen will. Nach unzählichen Reformations-

mationsversuchen, und nach einer Reihe der Jahrhunderte stand man wieder dort, wo man anfieng, weil man die Gebrechen gar nicht kannte, und bei dieser Voraussetzung von schiefen Grundsätzen ausgieng, und ausgehen mußte. Sollen Reformationszuschnitte gelingen, so müssen aus der Natur, und dem Zwecke der Liturgie, als kirchlichen Anstalt zur Erziehung der Menschheit, allgemeine Grundsätze abgeleitet, unter stetem Hinblick auf diese die Fehler unserer liturgischen Bücher aufgedeckt, und die Art angegeben werden, wie diese Bücher, um ihren erhabenen Zweck mehr zu fördern, für die Zukunft umgemodelt, oder ganz neu hergestellt werden sollen. Die Aufdeckung der Lücken unserer liturgischen Bücher von Christo herab bis in das neunzehnte Jahrhundert war das Ziel der vorhergehenden Abschnitte. — Die Bestimmung der Maßregeln, nach denen in eben diesen Büchern theils eine partiale, theils eine totale Umschaffung Platz greifen soll, ist die Aufgabe der folgenden §§. Ehe ich aber zur Lösung derselben vorwärts schreite, so will ich auf die Grundsätze hinweisen, welche mich sowohl bei der Prüfung der bisherigen liturgischen Bücher geleitet haben, als vorzüglich bei Ummodelung derselben den Weg vorzeichnen sollen. Ich sage hinweisen; denn die nähere Entwickelung davon geschieht in meiner Theorie vom äußeren Gottesdienste.

§. 69.

Allgemeine Grundsätze zur Umbildung der liturgischen Bücher.

Ich stelle hier folgende Grundregeln auf: 1) Alles

muß

muß vom äußeren Gottesdienste, mithin auch von ihren Büchern für immer zurückgewiesen werden, was nicht das Gepräg der Wahrheit führt. Die Kirche und der Altar sind zu heilige Stätten, als daß man sich erlauben dürfte, einem Stoffe der Art hier einen Platz zu gestatten. Die Rede ist hier nicht nur von offenbaren Fabeln und Mährchen, die in die Liturgie eingeschwärzt wurden; sondern auch von allen Geschichten, bei denen philosophische, oder geschichtliche Kritik den Kopf schüttelt. Meine Anfoderung geht ferner nicht bloß dahin, daß uns solche unzuverläßige Nachrichten nicht in ihrem ganzen Umfange zur Erbauung aufgetischt werden; sondern auch, daß sich keine Messe, oder andere Andacht auf eine Geschichte gründe, oder auch nur hinweise, welche die Feile der Kritik nicht aushält. Auch diese letzte Gattung muß eine unerbittliche Hand aus den liturgischen Büchern für immer wegstreichen. Diese Gränzlinie einmal angenommen, wie viel unächte Waare fällt nicht vom Breviere, ja selbst vom Meßbuche weg? 2) Wie der Probierstein der Wahrheit, so soll auch der Gesichtspunct der Zweckmäßigkeit die Auswahl sowohl beim Niederreißen, als Aufbauen leiten. Wozu sollen uns Ordensmänner mit ihren Thaten aus der Legende, oder auch selbst aus einer zuverläßigen Geschichte entlehnt, frommen, wenn sie nicht mit dem betrachtenden das thätige Christenthum verbanden? Da es in der Welt so viele Klippen giebt, an denen unsere Sittlichkeit früh oder spät scheitern könnte, da ihr von mehrern Feinden Gefahr droht, sollen wir wie feige Memmen fliehen, um nicht streiten zu dürfen? —

Müssen

Müssen wir aus der Welt laufen, und diese leer stehen lassen? Oder sollen wir mit Simon Stelites gar unsere Retirade auf ein oder mehrere Säulen nehmen, um schon im Leben hohe Heilige zu werden? — Ich tadle nicht jeden, welcher den unwiderstehlichen Drang fühlt, sich von der Welt zu entfernen; aber ich tadle, daß man das, was nur Beispiel für ein oder den andern sein dürfte, als Beispiel für alle aufstellt. Selbst die heilige Schrift hat so Manches, das sich an den Volkskreis, und seine Cultur nicht immer ganz anpassen will. Wer dieß läugnen wollte, würde sowohl Unbekanntheit mit der Schrift, als mit dem Volke verrathen. Nur das Allgemein-Nützliche, nur das Rührende, das Seelenerhebende soll hier Aufnahme finden. — Meßbuch, Ritual und Brevier, wenn je das letzte seine Existenz noch ferner behauptet, sollen reichhaltig sein an reinen Grundsätzen, großen Gedanken, edlen Gesinnungen, — sollen ausgesuchte Nahrung enthalten für Kopf und Herz — für den gemeinen Haufen, und selbst für die gebildetere Menschenclasse — sollen die Quintessenz von dem sein, was sich in andern Geistesproducten des religiösen Gebietes zerstreut, und einzeln findet. 3) Überhaupt soll sowohl die Wahl des Stoffes, als die Anreihung, mit unverrücktem Hinblicke auf Psychologie geschehen. Nur zu lange hat man bei Anordnung des äußeren Gottesdienstes, und Verfassung ihrer Bücher die geheimen Wege zum Verstande, und vorzüglich zum Herzen des Menschen verkannt, und also nicht selten seinen eigenen Zwecken entgegengearbeitet; und da ein großer Theil unserer liturgischen Bücher Gebet

ist,

ist, und bleiben dürfte, ein anderer Theil zu selben vorbereitet: so müßten Mniochs schöne Ideen vom Gebete, und Betformeln (freilich nur Ideen), sowohl bei der Ausmärzung der alten Gebete, als bei Einführung der neuen, der Maßstab bleiben. 4) Eben aus der Psychologie geht der Grundsatz hervor, daß in liturgischen Büchern eine solche Mannigfaltigkeit herrschen muß, daß der Geist immer mit neuen Ansichten, das Herz mit neuen Empfindungen belebt werde. „Alles Alltägliche wird uns alltäglich — „kein erhabner Gegenstand, sagt Mnioch S. 83, keine rührende Handlung kann ihre Wirkung gegen die niederschlagende und erkaltende Macht der Gewohnheit behaupten. „Sie sinken, und erfrieren zum Gleichgiltigen." Wer, der an der Hand der Erfahrung geht, wird dieses Gesetz nicht unterschreiben?

§. 70.

Anwendung dieser Grundsätze auf das Meßbuch. — Was ist wegzuschneiden?

Auf diese Grundsätze hingewiesen, wird es eben nicht schwer lassen, einige Ideen zur Verbesserung der liturgischen Bücher überhaupt, und des Meßbuches insbesonders niederzuschreiben. Selbst die Hauptfrage, ob beim Meßbuche eine Total- oder Partialreform statt haben dürfte? ist schon durch die eben berührten Grundsätze bei ihrer Zusammenhaltung mit der Materie und Form des Meßbuches entschieden. Der unbefangene Forscher wird nämlich neben den vielen zwecklosen, oft zweckdestruirenden Materialien (§. 42 fgg.)

Man-

Manches, das an seinem Orte, und in einer auf Kopf und Herz wirkenden Gestalt dasteht, finden; wir können also im Meßbuche (aber auch nur im Meßbuche) bloß auf eine Partialreform stimmen. Es kömmt daher zu erörtern, was von den bisherigen Materialien stehen bleiben — was weggeschafft, und wie die Lücke des Weggeschafften wieder ausgefüllt — dann wie das Neue mit dem Alten zusammengestellt werden soll, um ein Ganzes sowohl auf jeden Tag, als auch auf das volle Jahr zu bilden. Wir haben oben schon gehört, daß den Alten eigentlich die Abendmahlfeier die Messe war — daß man aber heute unter Messe auch die Lectionen und Gebete verstehe, welche der Abendmahlfeier größtentheils vor- zum Theil aber auch nachgeschickt werden, und da diese letztern vorzüglich der Reformation bedürfen, so verstehe ich sie auch vorzüglich, und beinahe einzig unter dem Worte Messe, wenn ich hier von der zweckmäßigern Einrichtung des Meßbuches rede. Die Gebete zur Abendmahlfeier enthält der Canon; was diesem von Lectionen und Gebeten vor- oder nachgeschickt wird, ist vorzüglich unter zwei andern Aufschriften, nämlich unter dem Proprium von der Zeit, und dem Proprium und Commune der Heiligen gesammelt, so, daß also das Proprium von der Zeit, das Proprium und Commune von den Heiligen, und der Canon die wichtigsten Theile des heutigen Meßbuches ausmachen. Der Canon dürfte bei Reformationszuschnitten am wenigsten, das Proprium von der Zeit schon mehr, das Proprium von den Heiligen am meisten verlieren; das Anhängsel aber, nämlich das Commune Sanctorum, ganz verschwinden, wenn die Verbesserungen mit Hinblick auf die zwei ersten aufgestellten Grundsätze beginnen; denn da müßten vor allen die oben

ge-

gerügten, und auf einen schwankenden Grund gebauten Messen wegfallen — weg eine bei weitem größere Anzahl derselben, welche bei Ansetzung der Feile der Kritik als Kinder von gleichem Geiste befunden werden dürften — weg zu Folge des zweiten Grundsatzes (der Zweckmäßigkeit) alle heilige Ordensmänner und Frauen, wenn sich ihr Tugendschimmer bloß auf die vier Mauern beschränkte. Leute in der Welt müssen auch Beispiele aus der Welt — aus ihrer Mitte haben! — Selbst die Messen jener Heiligen, welche zwar in der Welt gelebt haben, von denen man aber weiter nichts weiß, als daß sie gelebt haben, müßten gestrichen werden. Stehen sie ja nur wegen uns da, uns zu belehren, uns zu erbauen. Wie mögen aber Thaten, die wir nicht kennen, unserm Verstand Licht, und unserm Herzen Wärme verschaffen? — Da wußten sich nun freilich die Verfasser des bisherigen Meßbuches bald zu helfen; sie stellten ein besonderes Behältniß von Lobsprüchen auf, und wenn ein Heiliger kam, von dem man nichts wußte, so wurde er damit reichlich ausgestattet. — Wann ich gleich den Gedanken an Phäders Fabel, wo sich die Dohle mit fremden Federn schmückte, als eine Versuchung unterdrücke und ausschlage, so kann ich doch dieß Commune Sanctorum nie anderst als eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken ansehen, welche man dem, der eben kömmt, anlegt, ohne darauf zu sehen, ob er groß oder klein, dick oder dünn ist. Wie können Kleider, wenn man sich über ihr Verhältniß zu den Körpern wegsetzt, denselben anpassen? Und wie possierlich lautet es in Communi Sanctorum nicht, wenn es heute von einem Heiligen heißt *): Non est inventus similis illi, qui conservaret Le-

*) In communi Confess. Pontif.

Legem excelsi, und wenn morgen schon wieder ein solcher non est inventus similis illi kömmt. Also auch weg mit dem ganzen Commune Sanctorum.

Nur solche Heilige, deren Leben sich durch edle Thaten auszeichnete, und nur solche Thaten dieser Heiligen sollen ausgehoben, und in liturgischen Büchern zur Schau aufgestellt werden, deren Zuverläßigkeit, Gemeinnützigkeit und Einfluß auf Sittlichkeit über alle Einrede gleichweit erhaben ist. Bei dieser, wie ich denke, nicht unbilligen Anfoderung wird wohl von dem Proprio Sanctorum noch der zwanzigste Theil stehen bleiben? — Ein anderer Haupttheil des Meßbuches ist das Proprium von der Zeit. Hier giebt es schon mehr Genießbares, und was es nicht ist, soll es durch Ummodelung der alten Form, oder durch Zusatz von neuen Materialien werden. Hier müßte man vor allem auf die Zeit Rücksicht nehmen, eben weil es das Proprium von der Zeit ist, und weil selbst die äußerliche Feierlichkeiten, welche an gewisse Zeiten angeknüpft werden, eine bedeutende Nachhilfe zur Aufregung religiöser Gefühle und Gesinnungen gewähren *). Advent, Weihnacht, Fasten, Ostern, Pfingsten etc sollen also immer benützt, und mit einigen aus der heiligen Schrift, den Vätern etc ausgehobenen Stellen, und anpassenden Gebeten begleitet werden, um die Ideen, welche den Festen zum Grunde liegen, dem Verstande faßlich, dem Herzen interessant, und für's practische Leben recht fruchtbar zu machen.

§. 71.

*) Man sehe Manderbachs Reden über die äußerliche Religion. S. 228.

§. 71.

Wie sind die daher entstehenden großen Lücken auszufüllen?

Aber wie sollen die Mittelzeiten, wie die Messen für alle Tage des Jahres — wie die Lücke der Heiligen Gottes, welche nun scharenweis aus dem Meßbuche wandern müssen, ausgefüllt werden? — Ich bin nicht der Meinung, wie ich es ein andersmal mit mehrerm auseinander setzen werde, daß täglich Messe — viel weniger, daß täglich viele, und zwar Privatmessen sein sollten; weil es deren in der ersten Kirche keine gab — weil uns das bekannte Sprichwort sagt: Quotidiana vilescunt etc. Doch, wenn auch alle Tage Messe sein sollte, so haben wir ja nicht im mindesten Ursache, über den Stoff in Verlegenheit zu sein. Das Christenthum ist eine so reichhaltige, eine so unerschöpfliche Quelle, daß es dem Menschen das Jahr hindurch Belehrung- und Erbauungsstoff in Uiberfluß an die Hand giebt, wenn er nicht selbst bei der Quelle durstig vorübergehen will. Wie viele wichtige, theils theoretische, theils practische Wahrheiten hält Christusreligion nicht dem Blicke unsrer Seele vor? — Wie viele Tugenden giebt es nicht, denen wir huldigen, wie viele Fehler im Kreise des menschlichen Wirkens, denen wir entgegenarbeiten sollen? — Also wichtige, theils theoretische, theils practische Lehrsätze, für welche Kopf und Herz des Menschen zu gewinnen sind, sollen der Stoff der Messen sein. Im Grunde waren sie es schon von jeher. Selbst die größeren Feste des Herrn, sammt den ihnen anpassenden Messen hatten ja bisher schon keine andere Richtung, als

uns eine theoretische, oder practische Lehre, oder beide zugleich recht ans Herz zu legen. Und die Reihen der Heiligen Gottes, wozu stunden sie auf dem Altar, und im Meßbuche, als uns in die Schule der Tugend einzuführen? Wenn wir selbst die noch nicht ganz berichtigte Idee von Anrufung der Heiligen mit in die Rechnung bringen wollen, so wird doch jeder mit uns eins sein, daß wir uns mehr durch Handlungen, und durch ihre Nachahmung würdig, als bloß mit Worten dürftig zeigen sollen, und daß, wenn wir doch eine Bestimmbarkeit der Heiligen zugeben wollen, wir diese bei weitem eher auf dem ersten als letzten Wege hoffen dürfen. Da nun der Canon ohnehin bliebe, und da schon bisher sowohl das Proprium von der Zeit, als das Proprium, und Commune Sanctorum mit allen ihren Messen keinen andern Zweck hatten — haben konnten, als die wichtigsten Lehren des Christenthums dem Blicke unserer Seele zu vergegenwärtigen, so wären die neuen Messen von den alten, nicht an der Tendenz, sondern nur an der Form und Zweckmäßigkeit, und an dem Titel verschieden; indem letzterer nicht mehr von einem Heiligen ꝛc, sondern von der Hauptlehre der Messe hergenommen würde. Warum sollen wir aber auch immer bloß die Mittel, warum nicht den Zweck selbst, zu dessen Förderung jene da stehen, nennen, und an die Stirne der Messen schreiben? Warum sollen wir diesen nicht die Aufschrift von den wichtigsten Religionswahrheiten geben können, z. B. von der Liebe Gottes, des Nächsten, der Feinde ꝛc? Wie es uns aber nicht an religiösen Wahrheiten gebricht, von denen in einer Messe immer eine dem Canon zur Seite gestellt werden kann, eben so wenig mangelt es uns an Materialien, einer solchen Wahrheit eine passende

Ein-

Einkleidung zu geben, um selbe für Kopf und Herz gleich empfänglich zu machen. Das alte und neue Testament waren bisher die Materialienkammer zu den Messen, beide bleiben es auch noch in Zukunft; allein die Wahl der Theile sowohl, als die Zusammenstellung derselben geschehe mit stetem Hinblicke auf die oben aufgestellten Grundsätze. Man komme, vorzüglich in Rücksicht der Psalmen, doch einmal von dem Vorurtheile zurück, daß der Christ und Jud in ihrem Gebete von gleichen Ideen ausgehen können, da ihre politische sowohl, als ihre religiöse Verfassung, ihr Glauben und ihre Erwartung so sehr voneinander abstehen. Man sondere mit Hintanlassung der von der Geschichte des jüdischen Volkes angefüllten, und von Mysticism durchwebten Psalmen bloß jene ab, in welchen moralische Gesinnungen athmen. Man streife auch von diesen alle Individualitäten und Localitäten weg, und bringe sie so unserem Gesichtskreise näher. Kurz, man verwandle die jüdischen in christliche Psalmen, oder schaffe ein ganz neues Psalmenbuch.

§. 72.

Wie weit hat das Gesetz der Mannigfaltigkeit bei der Ummodelung des Meßbuches statt?

Aber wenn man so viele Tage des Jahres mit Lehrsätzen ausfüllen wollte, so müßte die nämliche Wahrheit in einem Jahre dem Blicke der Glaubigen öfters vorgerückt, und ihnen durch eine Messe ans Herz gelegt werden, welche Wiederholung mit dem oben aufgestellten vierten Grundsatze der Mannigfaltigkeit im geraden Widerstreite zu stehen scheint. — Wahrheiten, deren Einfluß auf das Wohl der

Mensch-

Menschheit bedeutender ist, können nicht nur das Jahr hindurch öfters, sondern sollen auch öfters zur Sprache gebracht werden. Thut dieß nicht auch der Prediger? — Und findet er nicht selbst in dem vorausgesetzten Gewichte derselben die Auffoderung dazu? — Dem Gesetze der Mannigfaltigkeit wird durch eine solche Wiederholung im mindesten nicht zu nahe getreten, wohl aber läßt es sich, um die Trägheit der Menschen mehr zu reitzen, allerdings erwarten, daß die alte Sache nie im alten Kleide aufgetischt werde; sondern daß die schon ein- oder mehrmal gegebene Lehre immer in einer veränderten Form, immer unter andern Ansichten erscheine. Wie dieß wieder Sache des Volkslehrers ist, der nicht bloß darauf ausgeht, die Zeit des Unterrichtes, sondern die Lücken im Verstande seines Zuhörers auszufüllen, und das Herz für die gute Sache zu gewinnen. „Das ästhetische Interesse an einem Gedanken, sagt „Mnioch S. 8, gehört immer zur Hälfte dem Ausdrucke, „und ein und derselbe Ausdruck wird leicht bis zum Uiberdruß genossen, wie ein und dieselbe Speise. Veränderung „des Ausdrucks, neue Darstellung giebt neue Anschauung, „neues Leben, neue Wirkung.“ Dieses oben aufgestellte, und ganz in der Seele des Menschen liegende Gesetz der Mannigfaltigkeit dürfte seine Herrschaft selbst bis über den Canon der Messe erstrecken. So heilig, so unveränderlich er bisher geschienen haben mag (ob er gleich selbst zu Zeiten Zusätze bekam), so soll er, um nicht alltäglich zu werden, täglich in einer andern Form erscheinen. Eine gleiche Abänderung, und aus gleichem Grunde wünsche ich selbst dem bisher so oft, und eben deswegen ohne Gefühl, und beinahe bis zum Eckel herabgesagten Vater Unser. Liefert doch die Bibel für jede der sieben Bitten so viele parallelle,

theils

theils vor- theils rückwärts weisende gleich- abzweckende Stellen, daß durch ihre Benutzung dieses Gebet täglich eine neue Gestalt, und für das Herz neues Interesse gewinnen dürfte. — Daß uns Jesus an die dürren Worte binden wollte — Er, der es für Sache der Heiden erklärte, viele Worte zu machen, wird doch niemand behaupten wollen? —

§. 73.

Ordnung des neuen Meßbuches, und der Messe.

In Rücksicht der Zusammenstellung der Materialien unterscheide ich die Ordnung des Jahres, oder des ganzen Meßbuches, und die Ordnung des Tages, oder der einzelnen Messen. Einheit muß sowohl in erster, als letzter Hinsicht herrschen. Die Wahrheiten, welche den Messen zum Grunde liegen, müssen ein Ganzes bilden, müssen alles, was sich im religiösen Gebiete für die Menschheit Interessantes auffinden läßt, das Jahr hindurch vor dem Gesichtskreis des großen Haufens bringen, müssen die Quintessenz der Volkstheologie sein. Nur ließen sich die Theile in keine streng- sistematische Ordnung bringen, weil das Meßbuch Volkstheologie wäre, und vorzüglich, weil, wie oben schon berührt wurde, die Messen den Festen, besonders jenen des Herrn angepaßt werden müßten. Das Volk ist nicht selten ungehalten, wenn der Prediger an einem Festtage so über das Evangelium wegschlüpft, und einen fremdartigen Stoff behandelt, wie weit größer und gerechter wäre der Unwille, wenn es in der Messe (von einer deutschen, und dem Volk verständlichen ist hier die Rede) vom hohen Feste tiefes Stillschweigen fände, und

etwa am Weihnachtstage den Stoff vom Tode, am Ostertage von der Hölle zu genießen bekäme. Indeß sollten außer den Festtagen, und auch selbst bei diesen, so viel es die Natur der Dinge erlaubt, die Wahrheiten so gereiht werden, daß eine der andern die Hand böte. Die Abtheilung in das Proprium der Zeit, das Proprium und Commune der Heiligen hätte nicht mehr statt, weil letzteres ganz wegfiel, die beiden ersteren aber in eines zusammenschmelzen durften. So könnten also die Messen, nach vorausgeschickten wenigen Rubriken, das Jahr hindurch in ungestörter Reihe zusammengestellt, und auch von dem Priester gelesen werden; die kleine Unordnung allein abgerechnet, welche die beweglichen Feste nothwendig herbeiführen würden, wo aber das, was bei früherm Eintreten eines Festes verschoben werden mußte, leicht wieder nachgeholt werden konnte, und umgekehrt. Wie das Meßbuch für das Jahr ein Ganzes bilden mußte, so sollte der Betrachtungsstoff und die Gebete in jeder einzelnen Messe ebenfalls zu einem harmonischen Ganzen verwebt werden. Die Theile der neuen Messe (deutsche Sprache und Theilnahme des Volkes, wie ehedem, setze ich voraus) wären: ein Vorbereitungslied — Epistel — Evangelium — Predigt — Canon mit dem Abendmahle — Sammlung für die Armen — Beschluß des Ganzen mit einem Lied, oder Gebet. Das Streben von allen Theilen, eben weil sie Theile sind, ringe nach einem Ziele, während daß sie bisher oft ganz verschiedene Richtungen hatten; z. B. auf den 14ten Sonntag nach Pfingsten, wo uns der Apostel die Werke des Fleisches fliehen, Christus aber auf Gottes Vorsicht vertrauen lehrt. Die Haupttheile der Messe könnten beinahe in der nämlichen Ordnung, wie bisher, stehen

bleiben, das Volk ist schon so daran gewöhnt, daß es sich viel leichter über die Abänderung des Inhalts der Theile selbst, den es bisher ohnehin nie verstund, als über eine neue Anreihung derselben wegsetzen dürfte. Wenn das Evangelium vor der Epistel käme, welches Scandal! — So scheint mir auch der bisher in der Messe vorgezeichnete Gang nicht unpsychologisch zu sein. Ein Gebet oder Lied zum Eingang giebt der versammelten Gemeinde eine religiöse Stimmung, und macht sie für die Lehren, welche ihnen die Lection, oder die Predigt darbieten, empfänglich. Jeder Volkslehrer sucht am Ende seines Vortrages den Herzen seiner Zuhörer eben so viel Wärme zu verschaffen, als er ihrem Verstande Licht ertheilte. Was ist aber mehr geschickt, das von dem Prediger aufgeregte Gefühl zu unterhalten, und fruchtbar zu machen, als ein in die nämliche Gemüthsstimmung einfallendes Lied? Solch' einem Gesange traut Mnioch noch mehr Wirkungskraft zu, als der Predigt selbst. Im gleichen Zusammenhange stehen auch die folgenden Theile der Messe, theils mit den bisher aufgezählten, theils unter sich, oder können wenigst leicht in eine solche Verbindung gebracht werden. Ein Theil unterstützt hier den andern. Der erbauende Gottesdienst bietet dem belehrenden, der theoretische dem practischen die Hände. Eben dieser der menschlichen Seele anpassender Gang mag auch die ersten Vorsteher der Christen, welche in das Innerste des Menschen oft tiefe Blicke thaten, veranlaßt haben, den Theilen des Gottesdienstes schon damals diese Ordnung zu geben, wie uns ein flüchtiger Rückblick auf §. 13. belehrt.

§. 74.

§. 74.

Reform des Rituals — eine partiale taugt nichts.

Auch hier kömmt wieder, wie bei dem Meßbuche, die doppelte Frage vor: Vermag eine partiale, oder eine totale Reform, das Ritual unserem Zeitalter anzupassen, und wie soll das, was in beiden Fällen weggeschnitten wird, wieder ergänzt werden? — Beim Meßbuche war von einer partialen Reform die Rede, und konnte sein; weil sich manches Brauchbare darinn vorfindet. Uiber das Ritual kann ich der oben gerügten Fehler wegen kein so gelindes Urtheil fällen. Die Gebrechen betreffen hier nicht bloß zufällige, nicht bloß Neben-Dinge, sie liegen tiefer, sind mit der Natur dieses Buches verwebt — haben die ganze Masse angesteckt. Wie soll man ein Gebäude aufführen, wo der Grund modert? — Wie kann man gute Zweige auf einem Stamme propfen, dessen Wurzeln schon verdorret sind? — Also keine partiale, sondern eine totale Reform. Was Martial im Scherze von einem seiner Gedichte sagt, das läßt sich hier mit voller Wahrheit vom Rituale behaupten, daß 1000 Striche nicht bewirken können, was einer allein kann, nämlich der Strich, mit dem man das Ganze auslöscht. „Es ist ein wahres Glück für die „Menschheit, schreibt der Verfasser der sogenannten neuen „Liturgie *), daß die meisten Ritus unserer Kirche in la„teinischer Sprache verfaßt waren; denn da dieselben größ„tentheils die elenden Geburten der verdorbensten Jahr„hunderte sind, so würden sie das Volk in dem Irrthume „und Aberglauben noch tiefer gegründet haben, wenn sie

 „in

*) S. 59. §. 7.

„in der Landessprache wären vorgetragen worden." Dieses ist eine harte Beschuldigung; allein, wenn wir das Ritual aufmerksam durchblättern, so müssen wir beinahe nach jedem Blatte in sein Klaglied einstimmen. Ein Rückblick auf das, was ich oben (§. 56. fgg.) anführte, wird mich aller fernern Beweise überheben, und zugleich meine Leser überzeugen, daß die Reformation, welche nach jenem Maßstab Platz greift, schon die Hälfte des Rituals wegstreicht. Wenn nun gleich den übrigen Theilen dieses Buches reinere Ideen zum Grunde liegen, so wird doch in selben nicht nur die Anfoderung der Kritik in Rücksicht des Gebetes nicht befriediget, sondern Einkleidung und Sprache ist so äußerst elend, daß es schon Uiberwindung kostet, selbe einmal ohne Eckel herabzulesen, oder lesen zu hören, daß alle Erbauung, auf welche doch die Gebete ausgehen, durch die unverdauliche Form derselben gelähmt, ja vollends zerstört werden muß. — Also einen Strich durch diesen Theil, wie durch jenen, mithin durchs — ganze Ritual.

§. 75.

Materialien zu einem neuen Rituale.

Aber wie kann man so viele leere Blätter wieder anfüllen? — Warum soll aber auch das neue Ritual dem alten an der Zahl der Blätter gleichkommen? Gesetzt, unser Ritual verlöre auch an der Länge und Weitschweifigkeit, könnte nicht das an Kraft und Nachdruck ersetzt werden, was an der Dickleibigkeit desselben verloren gienge? Wie uns das gegenwärtige Ritual überzeuget, daß auf vielen Blättern wenig gesagt werden kann, so soll das neue als ein Beweis aufgestellt werden, daß sich auf wenigen Blättern

tern viel Schönes, Tiefgedachtes und Herzerhebendes sagen läßt — so viel, daß es für den Priester mit Kopf und Herz, der immer ein freies Feld offen haben will, um sich über seinen Stoff in einer Ermahnungsrede auszubreiten, eher zu viel, als zu wenig sein dürfte. Doch möchte das neue Ritual, wenn man ihm die beßtmöglichste Zweckmäßigkeit giebt, eben nicht so kurz werden, theils weil es wegen dem Gesetze der Mannigfaltigkeit für jede Handlung mehrere Formulare bereit halten müßte; theils aber, und vorzüglich, weil die Tendenz des Rituals nicht bloß wie bisher dahin gehen soll, religiöse, meistens bloß vorübergehende Gefühle aufzuregen; sondern dem Christen auch Betrachtungsstoff mit nach Hause zu geben, welcher gewöhnlich einen mehr bleibenden Eindruck hervorbringt. Christus und die Apostel benützten bei ihrem Unterrichte Zeit, Ort, und Umstände, säeten den Samen der reinen Lehre aus, wo und wann sie eine für selbe empfängliche Erde fanden. Wann steht aber Kopf und Herz des Menschen mehr offen, als bei jenen Religionshandlungen, mit denen sich das Ritual befaßt? — Warum soll nicht den Gebeten eine kurze Ermahnungsrede, und selbst dieser eine passende Epistel, oder Evangelium, oder beides zugleich, vorangeschickt werden? — Warum soll diese doppelte, für alle Lagen des Lebens reichhaltige Quelle nicht besser benützt werden? — Was dürfte zweckmäßiger sein, als vor der Taufe das Evangelium, in welchem selbe eingesetzt, und einen Brief, oder ein Stück aus der Apostelgeschichte, wo sie zur Sprache gebracht wird, herabzulesen, und dann eine kurze Anrede anzuknüpfen, und die Wirkungen und Pflichten, welche aus der Taufe hervorgehen, anschaulich darzustellen? — Könnte nicht (damit ich noch einen Punct

berühre) die Begräbniß mit einem passenden Evangelium, z. B. von der Erweckung des Lazarus, eröffnet, und von diesem Wunder zu einem weit größeren, der Auferweckung der Todten am großen Tage ꝛc übergangen werden, wo die zärtliche Tochter ihre liebe Mutter, der Gatte den treuen Gatten ꝛc wieder sehen, wieder umarmen — wo beide ein ewiges, nie wieder lösliches Band für immer vereinigen würde? Wie viel Lehren aus dem practischen Christenthume ließen sich hier anhängen, und unaustilgbar in dem ohnehin gerührten Herzen gründen!! Sind doch diese Leichenreden schon lange bei den Protestanten, und zum Theil selbst wieder bei den Katholiken, z. B. in Amberg, im Gange? Warum läßt man sie des allgemeinen Nutzens wegen nicht auch allgemein werden? — Und gegen die Epistel, oder das Evangelium, welches vorangeschickt wird, oder die Gebete, welche folgen, wird sich doch niemand sträuben? Ich weiß, daß sich selbst bei den Leichenreden der Protestanten viele Mißbräuche mit ins Spiel mischen — daß Mißbräuche der Art die Katholiken schon früher veranlaßten, selbe bei ihren Begräbnissen ganz abzuschaffen; allein, mußte man den Waitzen sammt dem Unkraut ausreißen — den Gebrauch sammt dem Mißbrauch abschaffen? —

§. 76.

Ordnung des neuen Rituals.

Uiber die Ordnung sowohl des ganzen Rituals, als der Theile einer jeden religiösen Handlung, wäre ich nicht im mindesten verlegen. Da das Ritual kein zusammenhängendes Lehrsistem, so wie das Meßbuch die Volkstheologie in sich faßt, so gewinnt durch die Ordnung vorzüglich nur dieses, nicht aber jenes. Beim Rituale ist es beinahe gleichgiltig, welche Handlung voransteht, und welche folgt, nur scheint die Anreihung, nach der man mit dem Taufen anfängt, und mit dem Begraben endet, dem

Laufe

Laufe des menschlichen Lebens die anpassendste zu sein. Eben so wenig wollte ich jemanden in Rücksicht der einzelnen Theile einer Religionshandlung an eine bestimmte Ordnung binden, oder mich binden lassen. Beim Meßbuche stimmte ich für die Beibehaltung der bisherigen Ordnung der einzelnen Theile, weil selbe durch die Sitte der christlichen Vorwelt, und des heutigen Zeitalters sanctionirt, und den psychologischen Grundsätzen gemäß, oder wenigst nicht entgegen ist. Von den im Rituale vorkommenden Handlungen wissen wir aus dem christlichen Alterthume außer dem Wenigen, was in der heiligen Schrift vorkömmt, beinahe nichts — von den bisherigen Gebeten, und ihrer Ordnung, weil alles lateinisch war, verstund wenigst das Volk nichts. Diesem ist also alles neu, und eben deswegen jede Ordnung gleichgiltig, und was die Psychologie betrifft, so werden wohl alle einstimmen, daß obige Anreihung, nach welcher Evangelium und Ermahnung voran, die Gebete hintendrein stehen, statt haben könne — nicht aber, daß sie statt haben müsse. Meinetwegen also mit dem Evangelium angefangen, oder beschlossen, meinetwegen als Grundlage vorangeschickt, oder mit selben als Beleg bestättiget, wenn nur sonst die Anfoderungen der Kritik befriediget werden. Ja, da das Ritual ganz neu wird, und uns die Gewohnheit an keine bestimmte Ordnung bindet, so soll nach meiner Ansicht auch keine beobachtet werden, sondern bald Lesungen oder Ermahnungen auf Gebete, bald diese auf jene folgen, so daß das Gesetz der Mannigfaltigkeit auch hier ihre volle Herrschaft behaupte.

§. 77.

Bisherige Versuche neuer Rituale.

Zween Männer, so viel mir bekannt ist, haben sich nicht nur mit so vielen tausend andern nach einem besseren Rituale gesehnt, sondern haben auch selbst Hand ans Werk gelegt

gelegt — haben Versuche gemacht, uns alles in einer genießbaren Gestalt zu geben. Sie sind der Verfasser des Büchgens, überschrieben: „Neue Liturgie des Pfarrers N. in R. im Departement L. Tübingen, „1802," und dann Hr. Ludwig Busch, Prediger und Seelsorger der katholischen Gemeinde in Erlangen, welcher eine Schrift mit dem Titel: Liturgischer Versuch, oder deutsches Ritual für alle katholische Kirchen, herausgab. Jener nahm in seine Liturgie nicht bloß das auf, was im Rituale — sondern auch das, was sonst im Meßbuche vorkömmt; dieser beschränkt sich bloß auf die Sacramente, und Begräbniß-Zeremonien, und selbst von den Ersten vermißt man Manches, z. B. eine zweckmäßigere Confirmations-Handlung. Am längsten bleibt er bei Sterbenden und Gestorbenen stehen. Der Erste stellt anfangs ganz kurz einige Grundsätze auf; auch der Letztere geht von gleichen Ideen aus, wenn er sie gleich nicht ausdrücklich nennt. Der Erste reißt nieder, und baut wieder auf, der Letzte übersetzt das alte Ritual nicht bloß; sondern flickt es beßtmöglichst aus, und bereichert es mit eigenen Zusätzen. Beide liefern bloß einen Versuch, wie Herr Busch seiner Schrift auch selbst keinen andern Titel giebt, indeß sind ihre Versuche die ersten, und schon auch deswegen rühmlich.

§. 78.

Doppelter Weg, ein gutes Meßbuch und Ritual zu erhalten.

Um aber in allen Büchern der Liturgie etwas Vollkommnes zu leisten, giebt es einen doppelten Weg, entweder daß einzelne Männer einzelne Stücke liefern, welche dann von Einem zu einem Ganzen gereiht werden, oder daß Einer einen Entwurf niederschreibe, welcher der allgemeinen Kritik Preis gegeben, durch die Ideen und Beiträge der Einzelnen berichtiget, und seiner Vollkommenheit näher ge-

gebracht wird. Von der letzten Art wollen wir zuerst reden. Nichts ist dem Menschen heiliger, als das Leben, und doch mußte Baierns beßter Regent, welchem das Leben jedes seiner Unterthanen so theuer ist, als das Seinige, mit innigster Wehmuth bei seinem Regierungsantritte bemerken, daß dieß Heiligthum, nach den bisherigen bair. Gesetzen, in vielen Fällen der Willkühr des Richters Preis gegeben wird. Im Gefühle dieser Gebrechen reifte bei dem weisen Fürsten schnell der Entschluß, das peinliche Recht vor allen anderen aus dem Gebiete der dunkeln und verworrenen Begriffe heraus zu reißen, und diesen Zweig der Gesetzgebung seiner Vollkommenheit näher zu bringen. Man trug einem Manne, dessen Verdienste in diesem Fache entschieden sind, das Geschäft, den Entwurf eines Criminalcodex zu liefern, auf, und gab den gelieferten der öffentlichen Kritik Preis. So sehr peinliches Recht, und Liturgie voneinander abstehen, so haben doch beide Gegenstände auf die Aufmerksamkeit der Regierung vorzüglichen Anspruch; und der Weg, beide Gegenstände in ihrer Cultur fortzurücken, könnte immer der nämliche sein. Man übertrage einem Manne, in dem sich ungeheuchelte Frömmigkeit mit den hellesten Begriffen paaret, und dessen Herzens- und Geistes-Fähigkeiten uns zu großen Erwartungen berechtigen, ein Meßbuch, und wieder einem andern von gleichen Eigenschaften, ein Ritual zu verfertigen, und gebe dann ihre Producte der öffentlichen Kritik Preis, oder noch besser, man setze für die beßten Entwürfe dieser Bücher eine aufmunternde Prämie aus, und unterwerfe dann die gekrönten Schriften dem prüfenden Publicum. Hat man doch zur Verbesserung der kleinen Schulen schon so manchen Preis aufgeworfen, nun so scheue man auch den kleinen Kosten für die große Schule der Nation (für den äußeren Gottesdienst) nicht!! Aber welch' eine Aufladung für die Schultern, auch des gelehrtesten und frömmsten

Man-

Mannes, der Schöpfer des Rituals, vorzüglich aber des Meßbuches zu werden, — des Meßbuches, welches ein reiches Magazin der auserlesensten, im Weinberge des Herrn benöthigten Materialien sein sollte — des Meßbuches, welches sowohl für den Antheil des Herzens, als des Kopfes sorgen muß, so daß beide in Rücksicht der Exeges, Hermeneutik, Kritik der Theorie des Gebetes ꝛc volle Befriedigung fänden — des Meßbuches, welches so vielen Geistlichen, die an den in der Schule eingesogenen, und durch eignes Nachdenken abgezogenen Grundsätzen so weit voneinander abstehen, und zugleich dem Volke, dessen Abstand von den Geistlichen noch weit beträchtlicher ist, als dieser unter sich, anpassen sollte. Welchem Manne wird bei dem Hinblick auf die Wichtigkeit der Objecte, mit denen sich das Meßbuch befaßt, und bei der Verschiedenheit der Subjecte, für die es zunächst bestimmt ist, der Muth nicht entsinken, dieß große Ideal auch nur mittelmäßig erreichen zu können? — Ich verkenne die große Last nicht, welche man mit der Uibernahme dieses Entwurfes auf seine Schultern nimmt, ich schlage deswegen einen zweiten Weg ein, wo die Last, unter mehrere vertheilt, die Kräfte der Einzelnen weniger in Anspruch nimmt. Ich stimme selbst nicht dafür, daß die Reformation des Meßbuches auf einmal, und von einem Manne geschehen soll. Ein Mann, so gelehrt, weise, und fromm er auch sein mag, ist immer nur Ein Mann. Er hätte nur einerlei Ansichten — einerlei Ideengang — einerlei Schreibart. Eben deswegen, weil es so vielen angepaßt werden soll, muß es die Arbeit vieler sein. Man fodere von Seite des Landesherrn einstimmig mit dem bischöflichen Ansehen, oder von diesem einstimmig mit jenem die Landesgeistlichkeit auf, nicht daß Einer gleich ein ganzes Meßbuch, oder ein ganzes Ritual ausarbeite; sondern daß einzelne Männer einzelne Theile, einzelne Messen, einzelne Taufs-Handlungen ꝛc liefern.

Man zeichne ihnen die Bahn vor, die sie betreten, die Gränzlinie, die sie nie überschreiten sollen. Man nehme jedes Scherflein willig auf, man treffe die Wahl nach den aufgestellten Grundsätzen, man zeichne den Fleiß und das Talent derjenigen aus, deren Arbeiten sich auszeichnen, und bald werden wir uns mehrerer einzelner zweckmäßiger Producte erfreuen können, aus denen es dann keine schwere Sache sein wird, ein übereinstimmendes Ganzes zusammenzureihen. Es wäre Herabwürdigung für so viele Männer Baierns mit emporstrebendem Geiste, wenn man nicht in kurzer Zeitfrist eine den Auffoderungen des Zeitgeistes entsprechende Arbeit erwarten wollte. Es darf hier kaum erinnert werden, daß, wie alle andere Zweige des menschlichen Wissens und analogen Handelns nie auf einem Puncte stehen bleiben, also auch die Liturgie nicht, wie bisher, halt machen, sondern mit der menschlichen Cultur immer gleichen Schritt halten mußte. Wenn also auch das neue Missale (das nämliche gilt vom Rituale) fertig — gedruckt — in den Händen aller wäre, so wäre dadurch den Bemühungen, selbes zu verbessern, nicht nur kein Ziel gesetzt, sondern die Aufmunterung und Einsammlung der Arbeiten müßte mit gleichem Eifer fortdauern, um später Anhängstel, und wieder später, z. B. nach jedesmaligem Ablaufe eines halben Jahrhunderts, eine Revision, und eine neue Umbildung zu veranstalten. Es ist Sache des Weisen, sich von dem Gegenstande, den er seiner Vollkommenheit näher bringen will, das vollkommenste Ideal zu entwerfen, und wenn er gleich vorsieht, daß er das vorgezeichnete Bild nie ganz erreichen wird, so heischt es doch seine Pflicht, sich selbem durch anhaltenden Fleiß immer mehr zu nähern, da seine, und des Gegenstandes Perfectibilität eines immer höhern Grades der Ausbildung fähig ist. Wer nicht das Vollkommenste zum Ziele wählt, oder auf das Gewählte nicht mit unverrücktem Blicke hin-

arbeitet, wird weit unter der Stufe bleiben, die ihm zu ersteigen möglich gewesen wäre.

§. 79.

Ideen Anderer zur Verbesserung des Breviers.

Mancher Priester von hellerem Geiste, und doch noch gewissenhaft genug, das tägliche Pensum seinen müden Schultern aufzuladen, sah sich, im vollen Gefühle des Unzweckmäßigen und Zweckdestruirenden, das wir oben im Breviere rügten, zuweilen um eine schmackhaftere und gesündere Speise um, und glaubte auch wirklich etwas Besseres entdeckt zu haben. Man rühmte das Brevier von Metz, oder jenes von St. Blasien *). Wie viel der Beter durch ein oder das andere der eben genannten Breviere gewinnen dürfte, wenn das Unsrige nach demselben umgemodelt, oder eines von beiden statt des Unsrigen angenommen würde, kann ich nicht entscheiden, weil mir beide gleich unbekannt sind; wohl aber ist mir der volle Werth des deutschen Breviers, überschrieben: Deutsches Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen, und jeden guten Christen. 4 Theile. Im Verlage der Wolfischen Buchhandlung zu Augsburg, bekannt, welches das Ordinariat Augsburg genehmigte, bald aber, weil sich die Lage der Dinge geändert hatte, wieder verbot. Doch, wenn dieses Brevier gleich alles übertrifft, was bisher unter diesem Namen erschien, so müßte es doch auch selbst weit übertroffen werden, wenn die öfters berührten Gedanken über die Abänderung des Breviers realisirt würden. Ihr Verfasser bringt eine totale und partiale Abänderung; der Notenschreiber aber, der die Ideen des Ersten auffaßte, und beleuchtete, S. 26 eine Mittel-Idee zur Sprache. Die Grundsätze, von denen beide ausgehen, und die Plane, welche sie entwerfen, sind von der Art, daß sie auf den Beifall jedes Denkers rechnen können.

*) Gedanken über die Abänderung des Breviers S. 71.

§. 80.

Das Brevier soll ganz abgeschafft werden.

Und doch kann ich mir den Gedanken nicht verwehren, daß auch das nach obigem Modell umgegossene Brevier nicht viel nützen würde, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht viel gebetet werden dürfte. Entweder würde das neue Brevier mit einem Kirchengebote in die Welt geschickt, oder es sollte bloß der innere Werth zur täglichen Abbetung reitzen. Im letzten Falle dürfte dieß Werk, seiner innern Güte ungeachtet, wenige Käufer, und noch weniger Beter finden. Sollte es aber in Begleitung eines Gebotes auftreten, so wie dieß der Verfasser der Gedanken von Abänderung des Breviers voraussetzt, so weiß ich nicht, ob die Kirche mit einem solchen Gebote nicht über ihr Gebiet, welches sich nur auf den äußeren Gottesdienst beschränkt, hinaustritt, und sich ein Recht anmaßt, das aus dem Zwecke ihrer Gewalt nicht eben so leicht abgeleitet werden dürfte. Mir scheint, daß sich Beten eben so wenig, als Lieben und Hassen befehlen läßt; weil die gehörige Stimmung zu diesen Handlungen nicht in der Willkühr des Menschen steht. In keinem Falle getraue ich mir von solch' einem Gebote viele Wirkung zu versprechen. Dem Verfasser der Gedanken von der Abänderung des Breviers müssen selbst darüber manche Zweifel aufgestoßen sein; weil er sich so ausdrückt S. 40: „Es ist psychologisch richtig, daß, „sobald eine Handlung einmal als Gebot vorgeschrieben ist, „sie selbst von ihrem sonst etwa habenden Reitze schon da„durch viel verliert, also auch um eben dieser Ursache willen „der Gefahr, Eckel und Uiberdruß zu erzeugen, unendlich „mehr ausgesetzt ist, als wenn selbe aus freiem Triebe „verrichtet würde. Dieß ist nun gerade der Fall mit dem „vorgeschriebenen Brevierbeten — wenn es gleich die rüh„rendsten, herzlichsten Gebete enthielte — genug, es ist Ge„bot, also unausweichliche Pflicht, diese Gebete täglich zu „verrichten — und siehe da, Eckel und Uiberdruß sind sogleich „die unausbleiblichen Gefährten des Zwanges!“ Ich habe

zu meinen oben gegebenen Ansichten, und zu dieser des Verfassers nichts hinzuzusetzen, als daß ich mit ihm eines Sinnes bin, und daß mir gerade der Begriff von Gebot mit jenem des Gebets, welches freiwillige Ergießung des Herzens sein soll, am wenigsten zusammen zu passen scheint. Nur in der Folgerung gehen wir wieder voneinander ab. Er schließt: Also muß das Brevier-Pensum kurz sein — ich aber: Also muß es ganz unterbleiben. Die Kirche, welche bei Anbefehlung des Abbetens vom Breviere keine andere Absicht haben konnte, als den Menschen in der Geistes- und Herzenscultur vorwärts zu rücken, kann zu diesem Zwecke keine halben Schritte thun. Wenn sie also voraussieht, (und wer sieht dieß vom obigen Standpuncte aus nicht?) daß die Vernachläßigung des umgemodelten Breviers, so wie des alten, bald wieder Regel, die Abbetung aber bloß Ausnahme wird: so ist es wohl räthlich, mit dem neuumgegossenen Breviere, und mit dem Befehle, selbes zu beten, zu Hause zu bleiben. Ja, ich stimme nicht nur für die Einführung eines neuen Breviers nicht, sondern ich dächte, daß es doch einmal Zeit wäre, dem alten, bisher zur vielen Aergerniß der hellen, und zur wenigen Erbauung der dunkeln Köpfe noch immer beibehaltenen Buche das gesetzliche Ansehen öffentlich, und feierlich zu nehmen — Zeit, auch die Schultern derjenigen zu entlasten, welche bisher gegen das Gesetz der Kirche Achtung genug hatten, um im Gefühle des Zweckwidrigen nicht in lautes Murren auszubrechen, und Verläugnung genug, wegen wenigen Körnern so viel Spreu zu verschlucken. Stund es doch bisher in der Freiheit des Priesters, das Meßopfer, wegen dem er Priester heißt, und ist, die hohen Festtage allein abgerechnet, zu verrichten, oder zu unterlassen, warum sollte man selben in einer Sache, welche selbst nach dem Begriffe der allerchristlichsten Vorwelt weit hinter der Messe zurücksteht, mehr binden, oder, wenn man ihm die Fesseln abnimmt, oder als abgenommen ansieht, ihm die Freiheit nicht öffentlich ankünden?

§. 81.

§. 81.
Surrogat für das Brevier.

Damit aber der Geistliche nicht ganz leer abkomme, oder vielmehr, damit ihm reichliche Nahrung für ihn und seine Heerde verschafft werde: so gebe man ihm, statt des Breviers, die heilige Schrift in die Hand, dessen Nutzen von uns oben empfohlen wurde, und nie genug empfohlen werden kann. Doch müßte diese Aufladung ohne Bestimmung der Zeit, des Ortes, und des Stoffes geschehen; die Wahl davon stelle man ganz seiner Willkühr heim. Uiberhaupt wäre das Gewissen des Geistlichen hier nicht mehr in Anspruch zu nehmen, als bei andern Theilen des theologischen Wissens. Der Bischof begleite die Verordnung, die heilige Schrift fleißig zu durchblättern, mit einer zweiten, nämlich, daß jeder Geistliche in jenen Fällen, wo er sonst über seine Kenntnisse Rechenschaft zu geben hat, sich auch einer Prüfung aus der heiligen Schrift unterziehen muß. Nach dieser einfachen Idee läge also das neue Brevier schon fertig da, und brächte noch die doppelte Empfehlung mit, einmal, daß es gar nichts kostete, weil es sich doch heute voraussetzen läßt, daß sich jeder Geistliche ohnehin eine heilige Schrift anschaffen würde, und dann, daß es in Rücksicht des innern Gehaltes alle andere halb, oder auch ganz umgemodelte Breviere weit hinter sich zurückließe. Dieß sind meine Ideen über den Werth und Unwerth unserer liturgischen Bücher, und über ihre theils partiale, theils totale Umbildung. Was ich hier niederschrieb, ist nicht gewagte Voraussetzung, ist bloßes Geständniß des bei Durchblätterung dieser Bücher, und bei Verrichtung liturgischer Handlungen allemal gehabten inneren Gefühles. Indeß will ich über die Richtigkeit meiner Gefühle nicht selbst absprechen; sondern selbe, wie billig, dem Richterstuhle des Publicums unterwerfen. So viel aber glaube ich erwarten zu dürfen, daß jeder Unbefangene, welcher die geprüften Bücher mit Hinblick auf Gottes Lob,

und auf Belehrung und Erbauung durchblättert, mit mir, wo nicht in einzelnen Ansichten, doch im Ganzen einstimmen wird, daß sie einer Ummodelung fähig, und derselben gar sehr bedürftig sind. Gelingt es nun dieser meiner Schrift, zu bewirken, daß das Gefühl dieses Bedürfnisses sich auf mehrere Menschen-Classen ausbreite — daß in dem äußeren Gottesdienste auch nur ein oder anderer seinen himmlischen Glanz schändender Flecken abgewaschen wird — daß selber auch nur von einer Seite einen Zuwachs von Geistes- und Herzensnahrung erhält: so sehe ich dieß als einen aller Aufmerksamkeit würdigen Gewinn für die Nationalbildung, und als einen reichlichen Lohn für meine Mühe an. Und wie viele Umstände berechtigen mich zu dieser Hoffnung? Alles, was ich um mich herum sehe, ist Streben — rastloses Streben nach etwas Bessern. Ich sehe eine neue Schöpfung im Gebiete der Vernunft, und der Wissenschaften — ich sehe in hohen und niederen Schulen Vorschriften, und Gesetze, welche das Gepräge der Weisheit ihrer Verfasser tragen, und darauf ausgehen, den zur National-Erziehung ausgestreuten Samen zur vollen Reife zu bringen; soll die große Volksschule (der äußere Gottesdienst) an der Wohlthat der Aufklärung allein weniger Antheil haben? Soll er noch ferner in seiner Kopf und Herz lähmenden Gestalt gelassen werden? Zwar werden Unwissenheit und Aberglaube ihre letzten Kräfte anspannen, und sich den Bemühungen, welche ihrer Herrschaft von dieser Seite den Umsturz drohen, mächtig entgegenstemmen; allein, die dermalige weise Regierung, welche keine halben Schritte zu machen pflegt, wird mit dem Manne, oder den Männern, denen sie Baierns Infeln anvertraut, den Aberglauben in seiner letzten Verschanzung angreifen — wird dem Unwesen des Afterdienstes für immer ein Ende machen, und die späten Enkeln werden ihre Befreiung zwar mit weniger Kunst, aber nicht mit weniger Begeisterung, als Tasso jene von Jerusalem, besingen.

ııı
75
76 f
83 88 90
112 104

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winter, Vitus Anton,

Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie erster Versuch ; Prü
fung des Werthes und Unwerthes unserer liturgischen Bücher

München 1804

Liturg. 321#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10589983-7